~~4196. m. 104~~

P. o. germ 768 z (2

Kotzebue

Schauspiele

von

August von Kotzebue.

Zweyter Band.

1) Die Sonnenjungfrau.
2) Das Kind der Liebe.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Sonnen-Jungfrau

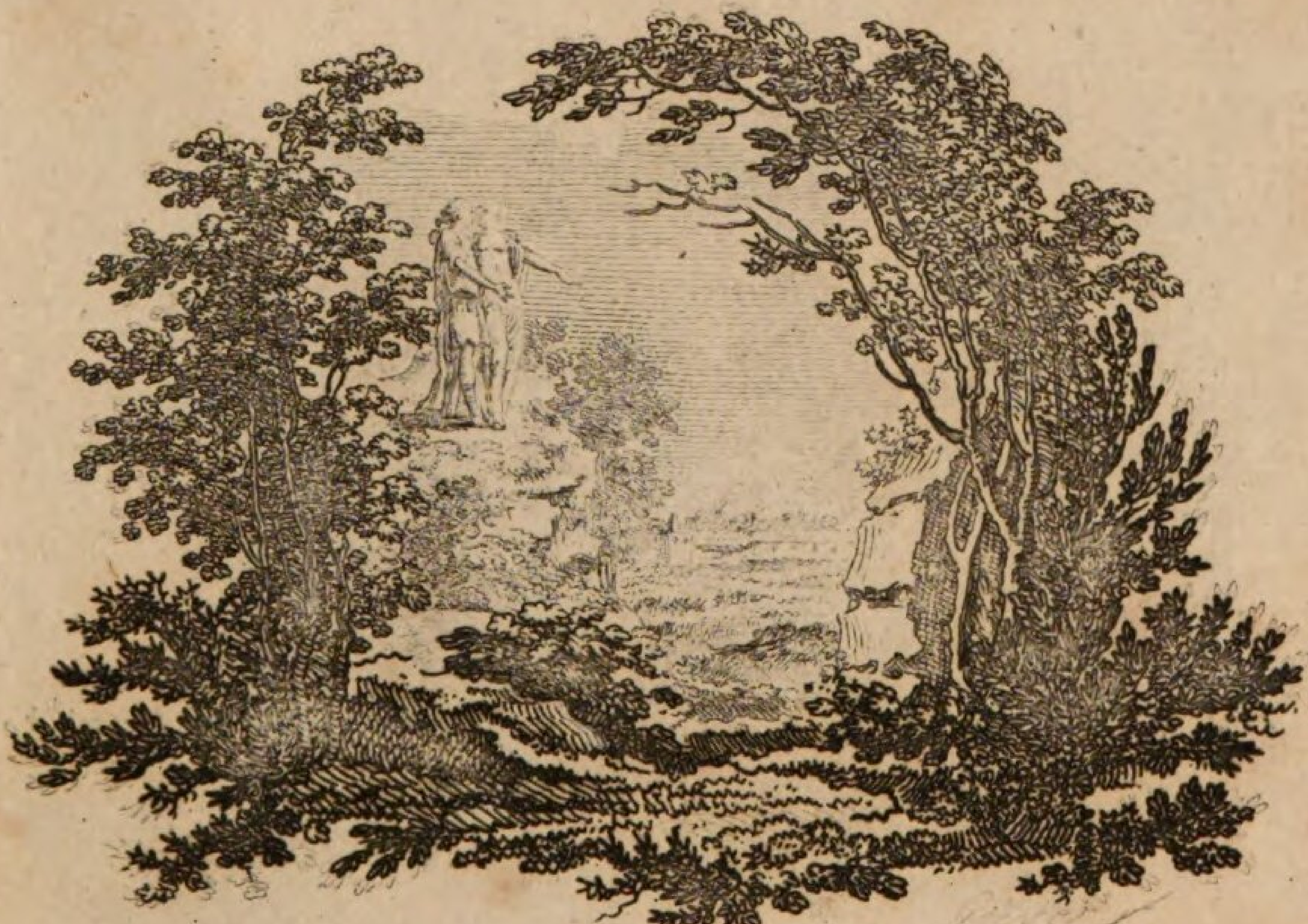
ein

Schauspiel in fünf Aufzügen

von

August von Kotzebue.

Zum Erstenmale aufgeführt auf dem Liebhabertheater zu Reval, am 8. December 1789.



Mit Churfürstlich-Sächsischem Privilegio.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1791.

Die
Sonnen = Jungfrau
ein
Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Ataliba, König von Quito. Rath Albaum.

Der Oberpriester der Sonne. Secr. Gerber.

Xaira, Sonnenpriester. Nottbeck.

Telasko, ein Greis aus der Familie der Yncas. Anwald Huek.

Zorai, sein Sohn. v. Schwengelen.

Cora, seine Tochter, Sonnenjungfrau. Fr. v. Glehn.

Rolla, vormals Feldherr. Secr. Riesenkampff.

Die Oberpriesterin der Sonne. Mdme Huek.

Idali und } Sonnenjungfrauen. Fr. v. Kotzebue.

Amazili, } Sonnenjungfrauen. Mdme Vom.

Dom Alonzo Molina. Secr. Arvelius.

Dom Juan Velasquez, sein Freund. v. Knorring.

Diego, sein Waffenträger. v. Kotzebue.

Ein Kämmerling des Königs. Frd. Vom.

Priester. Sonnenjungfrauen. Höflinge. Soldaten. Volk.

An die

Frau Präsidentin von der Wense,

gebohrne von Ahlefeld,

in Celle.

Man hat oft gesagt: Dichtkunst habe das mit der Liebe gemein, daß sie sich nicht erzwingen lasse. Man hat Unrecht, liebenswürdige Freundinn, denn wenn Ihr Gedächtniß Ihnen in Kleinigkeiten treu ist; so werden Sie sich erinnern, daß dieses Schauspiel einzig und allein seinen Ursprung Ihrem Befehl verdankt.

An einem trüben regnigten Abend in Pyrmont, der Ihnen nicht vergönnte, die Reize der Natur zu genießen, mit wel-

chen Ihre schöne Seele so genau verschwistert ist, flüchteten Sie in Thaliens Tempel, welchen eben damals eine gewisse B—sche Gesellschaft entweihte. Man zerfleischte gerade an diesem Abend, Naumanns Oper Cora. Das Einzige, was mir da gefiel, war: daß ich das Glück hatte hinter Ihnen zu sitzen, und daß Sie auch zuweilen ein Wörtgen mit Ihrem unterthänigen Diener redeten. Damals sagten Sie unter andern, als eben ein geendigter Act uns einige Erhohlung vergönnte: „diese Oper enthielte wohl auch „einen artigen Stoff zu einem Schau„spiel.“

Ich fühlte recht gut, daß ich diesen Gedanken hätte haben sollen, wenn es mir nicht zur Entschuldigung gedient hätte, daß ich gerade hinter Ihnen saß; ich ergriff ihn indessen mit Begierde, und bat mir Ihre Befehle darüber aus. Die wollten Sie mir lange nicht geben; Sie kleideten das, wie Alles was Sie sagen, in

feine

seine höfliche Worte ein. Ich aber bestand auf einem **ausdrücklichen** Befehl.

„Nun gut, so befehle ich es Ihnen!“ sprachen Sie endlich mit der kleinen, Ihnen eigenen Lebhaftigkeit; ich machte eine tiefe Verbeugung, und siehe da, hier steht meine **Sonnenjungfrau.** Auf Ihren Befehl erscheint das arme Mädgen zitternd in Ihrem Vorzimmer. Erlauben Sie, daß sie hereintrete, und an Ihrer Toilette mit niedergeschlagenen Blicken harre, bis Sie ihr freundlich zuwinken:

„Tritt näher kleines Ding! Du sollst „mir willkommen seyn um deines Va„ters willen, dem ich meine Freund„schaft schenkte, und dem ich sie jezt „um so weniger entziehen darf, da er „gar wenig mehr auf der Welt zu ver„lieren hat.“

Ach! da haben Sie wohl Recht, gute, liebenswürdige Frau! ich besaß ein Weib

das Ihnen glich, denn sie war eine vortreffliche Gattinn und Mutter. Sie ist nach Hause gegangen zu ihren Geschwistern den Engeln. Auch Sie haben meinem Schicksal eine Thräne geweint; mein Herz dankt Ihnen diese Thräne, und meine Feder widmet Ihnen dieses öffentliche Denkmal meiner Hochachtung.

A. v. Kotzebue.

Erster

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die ganze Bühne ist mit verwachsenem Gesträuch besetzt. Im Hintergrunde schimmert ein wenig von altem verfallenen Gemäuer durch, und noch weiter die Kuppel des Sonnen-Tempels. Im Vordergrunde rechter Hand eine Höle — links ein Hügel, dessen Gipfel aus dem Gebüsch hervorragt. — Abenddämmerung.

Rolla und der Oberpriester winden sich durchs Gesträuche.

Oberpriester.

Das also, das ist der Weg zu Rolla's Wohnung? — Ach! so wild, so unzugangbar, als der Weg zu Rolla's Herzen!

 Rolla.

Rolla. Schont meiner, Oheim! Ich bitte Euch: schont meiner und laßt mich! — Wenn Ihr mich verstündet — begriffet —

Oberpr. Sollt' ich das nicht? Aber Dich verstehen, heißt, Deinem Abgott huldigen; Dich begreifen, Deiner Leidenschaft schmeicheln.

Rolla. Ich Unglücklicher! — Ich bin ein ungepaartes Wesen: ein Tropfen, der mit keinem andern Tropfen je zusammenfließen soll; eine Stimme, die in der allbelebten Natur keinen Wiederhall findet! — Das Würmchen, das auf diesem Blatte kriecht; — sieh! schon kommt ein anderes Würmchen ihm entgegen: — nur ich! nur ich! — O ihr Götter! ist es euer strenger Wille, im Gewimmel eurer Schöpfung mich, nur mich allein zu lassen — — (mit einem ungeduldigen Blick auf den Oberpriester) nun dann, ihr Menschen; so laßt mich allein.

Oberpr. Rolla! Rolla! Ich bin ein Greis; aber wenn nur Liebe — Liebe Deinem Herzen

zen mangelt: so findest Du sie hier in diesem treuen Busen. — Jüngling! Ich liebe Dich, wie ein Vater.

Rolla. Wohlan! So sey die Ruhe Eures Sohnes Euch theuer! Laßt ihn nach eigenem Gefallen leben. In dieser Höle hier bin ich glücklicher als Tausende in prunkvollen Pallästen. Sie sey mein Grab! — Dann, Oheim, dann versprecht mir dies Eine: Führt an einem dunkeln trüben Tage Cora an den Eingang dieser Höle, laßt sie schauen Rollas Ueberrest, wie er auf feuchtem, kalten Boden, sein liebesieches Leben ausgehaucht, wie auf seiner Lippe noch der Name der geliebten Mörderin schwebt, wie sein letztes Lächeln ahnden läßt, daß er, Cora segnend, aus der Welt gieng. Dann wird vielleicht, gerührt von diesem Bilde, Cora neben meinem Leichname stehen, und eine Blume — oder — o entzückender Gedanke! eine Thräne auf mich fallen lassen, und diese

Thrä-

Thräne — ach, sie wird mich von den Todten erwecken!

Oberpr. Schwärmer!

Rolla. Wie Ihr wollt! ich bin nun einmal so. Für große Leidenschaften ward dieses Herz geboren; das alltägliche Ameisen-Gewimmel war mir schon als Knabe zuwider. Wenn meine Gespielen rund um mich her lustig und frölich waren — nun ja, ich spielte mit, aber ich hatte Langeweile, und wußte selbst nicht, wo mirs fehlte. Aber wann am Horizont die Wolken sich thürmten; wenn um Mitternacht unsere Berge Feuer spieen, oder unterirrdisches Getöse ein Erdbeben verkündete: o dann wurde mir das Herz so leicht und groß, mein schmachtender Geist bekam Nahrung, die welkende Pflanze hob ihr Haupt empor. Als der Knabe nun zum Jünglinge ward, o da reizte kein entfesselter Busen mein Auge, da sah ich starr und gierig in den Sonnenglanz der Ehre, verblindete für jede Schönheit der Natur; mein

Herz,

Herz, mein pochendes Herz glühte nach Thaten und Ruhm, jeder erfochtene Sieg war kaum ein lindernder Tropfen, der die zischende Flamme höher noch Himmel an trieb. — Ach! da sah ich Cora wieder!

Oberpr. Und verloschen war die Flamme, deren gewaltiges Auflodern ewige Dauer versprach, verloschen, als ob ein Knabe eine Lampe ausbläßt.

Rolla. Nicht also! die Flamme blieb, nur daß sie von anderer Nahrung zehrte. Es war eine wilde brennende Flamme, verwandelt in sanftes, wärmendes Feuer. Die Ehre wich der Liebe.

Oberpr. Ein sanftes, wärmendes Feuer! Wie schön die Worte tönen. Aber wem leuchtet oder wen erwärmet Dein Feuer?

Rolla. (gleichgültig) Ich fühle, was Ihr sagen wollt.

Oberpr. Du fühlst es, und Du erröthest nicht? Junger Mann, mit edler Thatkraft ausgerüstet, vielleicht zum Besten einer halben

Welt,

Welt, Du zeichnest Dir Deinen Würkungskreis — in eine Höle! — Ynca! von Kindern der Sonne geboren, berechtigt des Thrones erste Stuffen zu befestigen, Du fliehst — in eine Höle! — Feldherr, von Deinem Vaterlande an die Spitze des Heeres berufen, und durch dies ehrenvolle Vertrauen ihm zu großen Thaten verschuldet, Du begräbst Dich — in eine Höle!

Rolla. Wollt Ihr mich zu Pralereyen verleiten? Als Ynca und als Feldherr hab' ich meine Pflicht gelößt, durch Siege und Wunden. Alle meine Schulden sind bezahlt, bezahlt an jenem heißen Tage, als Ataliba's Thron, durch Huascar's Macht erschüttert, wankte, und Rolla's Schwerdt mit seiner Feinde Blut die Felder von Tumibamba düngte. (mit edler Hitze) Weißt Du die Geschichte jenes Tages? mir flog ein Pfeil in meinen linken Arm, und wieder einer in den Busen, ein Schwerdtstreich spaltete mir die Wange, und ein Keulenschlag betäubte mein Gehirn,

da seht die Wunden hier, und hier und hier — und ich wich doch nicht aus dem Treffen! — — Hab' ich meine Schulden abgezahlt? —

Oberpr. (bewegt) Braver Jüngling! — Doch der Segen Deines Vaterlandes, und des Königs Freundschaft, und die Liebe und das Jauchzen Deines Heeres; war es Deinem Herzen keine Belohnung?

Rolla. (mit einem Seufzer) Es war!

Oberpr. Und ists nicht mehr?

Rolla. Nein.

Oberpr. So verdammet, ihr Götter, diese nichtswürdige Liebe! die in der Brust des Menschen jeden großen Keim erstickt.

Rolla. Nicht so rasch mit Eurem Urtheil! Liebe ist, gleich der Ehre, großer Thaten Nahrung: — aber ich — für wen soll ich fechten? — Wem wird es Freude machen, wenn ich noch länger auf den Pfaden des Ruhms herumklimme? — Cora liebt mich nicht! — (bewegt) Und ich habe weder Va-

ter noch Mutter! weder Bruder noch Schwester! — Ich bin allein in der Welt! —

Oberpr. (schließt ihn in seine Arme) Mein Sohn! mein Sohn!

Rolla. Laßt mich Oheim! laßt mich! Ich kann das nicht erwidern. Ihr mit Euren grauen Haaren, im Priestergewande, so feyerlich und ehrwürdig, Ihr könnt nicht der Vertraute meines Herzens werden. Ich kann in Euch die Priesterwürde nicht vom Menschen scheiden. — Ach, daß ich noch eine Mutter hätte! Das Weib schuf Gott zu des Mannes Vertrauten. Kannst Du Deinen Kummer nicht mit der Geliebten theilen, nun so theile ihn mit der Mutter. — Ich habe keine Geliebte! — Ich habe keine Mutter! —

Oberpr. So flieh zu den Göttern!

Rolla. Die Götter hassen mich, weil ich ein Mädchen liebe, ihrem Dienst geweiht; weil ich dies Mädchen mehr liebe, als die

Göt-

Götter! — Die Sonne geht auf, oder Cora erscheint, beydes gilt meinen Sinnen gleich, und meinem Herzen — ach! dem gilt das leztere mehr!

Oberpr. Diese Schwärmerey verzeih'n Dir die Götter. Rolla, es ist so menschlich gerade das mit brennendem Verlangen zu begehren, dessen Wächter die Unmöglichkeit ist. Cora, das Mädchen, hat Dir nur gefallen, Cora, die Sonnenjungfrau, liebst Du.

Rolla. (auffahrend). Was? — (er hält an sich und wirft einen verächtlichen Blick auf den Oberpriester). Gute Nacht Oheim! (er will in seine Höle).

Oberpr. Wohin, Jüngling? Soll Dein Freund denn nichts, gar nichts über Dich vermögen? — Lebe, wie es Dir gut dünkt! Entferne Dich, wenn Du willst, von den Menschen, aber flieh nur aus dieser Wüste, wo sich unwillkührlich in der Seele die Bilder eben so, wie vor den Sinnen dieses wil-

de Gesträuch verwirren. Komm in meine Wohnung; Du kennst den einen Flügel, der sich am Seegestade herunter zieht, wie man da so heimlich und allein mitten im Gewimmel leben kann, und kein Ueberlästiger Dir liebgewordene Träumereyen raubt. Mir selbst sey Deine Thür verschlossen, Dir nicht die Meinige.

Rolla. Ich dank Euch Oheim! ich fühls, Ihr meynt es gut mit mir, auch kenn' ich Eure Wohnung, sie hat der stillen Reize viele; aber Rolla lebt und stirbt in dieser Höle! Dort wo die Kuppel des Tempels über den Bäumen hervorragt, dort wohnt Cora — und Rolla lebt und stirbt in dieser Höle. — Gute Nacht!

Oberpr. Halsstarriger! Gedenke mindestens am morgenden feyerlichen Tage Deiner Pflicht. Das große Fest der Sonne heischt Deine Gegenwart im Pallast des Königes, und im Tempel.

Rolla. Entschuldigt mich! Sagt dem Könige, was Ihr wollt; sagt ihm, ich sey gestorben. Ich komme nie wieder unter Menschen. Doch den Göttern will ich morgen opfern. — Tempel oder Höle, das gilt den Göttern gleich! Gute Nacht! —

(ab in die Höle.)

Zweyter Auftritt.

Der Oberpriester allein.

O Jüngling! Jüngling! Du ahndest nicht, wie nahe diesem Herzen Deine Ruhe ist. Noch strahlet von der goldnen Kuppel des Tempels die Abend-Sonne wider, und schon ists hier im Gesträuche Nacht. Kaum werd' ich den Schlangenpfad aus dieser Wildnis finden. — (indem er gehen will stößt er auf Diego).

Dritter Auftritt.

Der Oberpriester. Diego.

(Diego tappt durchs Gesträuche und erschrickt mächtig, als er den Oberpriester vor sich stehen sieht).

Oberpriester.

Wo kommst Du her? Wo willst Du hin?

Diego. Wohin der Zufall einen Spaziergänger führt.

Oberpr. Gehst Du hier auf ungebahnten Pfaden lustwandeln?

Diego. (dummdreist) Ja.

Oberpr. Du hast Dich vermuthlich verirrt?

Diego. So scheints beynahe, denn ich finde mich auf Euren Wegen.

Oberpr. Bist Du nicht Alonzo's Waffenträger?

Diego. Ihr seyd der Wahrheit ziemlich auf der Spur.

 Oberpr.

Oberpr. Wenn Du der Gegenden hier herum nicht kundig bist, so wirst Du Dich immer tiefer in den Busch verirren. Begleite mich, und Du bist in wenig Augenblicken auf dem rechten Wege.

Diego. (mit verstellter Entrüstung) Wer sagt Euch denn, ich sey auf unrechtem Wege. — Herr Oberpriester, Ihr sollt wissen, daß in Castilien und Arragonien, in Grenada und Murcia, und wie die Länder meines Königs alle heißen, kein Mutterkind den ehrlichen Diego an Tapferkeit und Tugend übertrifft.

Oberpr. (lächelnd) Ich glaub' es gerne; und was der Zusicherung noch größern Werth giebt, ist Dein eigenes Bekenntniß.

Diego. Das Ihr meiner Bescheidenheit mit Gewalt entrissen habt.

Oberpr. Vergieb! doch löse mir das Räthsel, wie ich Dich hier bey Nacht, in wildem Gebüsche, und doch auf rechtem Wege finde? Bist Du allein? Ist vielleicht auch

Dein Herr in der Nähe? Was machst Du hier? Denn daß es auf einen bloßen Spaziergang angesehen sey, wirst Du mich nie überreden.

Diego. (stockend) Weil Ihr denn so in mich dringt — so — so muß ich Euch nur gestehen — daß ich liebe.

Oberpr. (lächelnd) Du liebst?

Diego. (mit Carrikatur) Ja ich liebe! und mit einer Eifersucht! einer Verzweiflung! Bald trieb es mich auf die Spitzen der höchsten Berge, bald in die tiefsten Abgründe des Meeres! bis ich denn endlich hier in diesem zärtlichen Gebüsche mich verloren habe, um einsam mit der Turteltaube zu girren.

Oberpr. Scheint doch beynahe dieser Busch von den Göttern ausersehen, verliebte Thoren zu beherbergen!

Diego. Hier will ich mein Leid den stillen Bäumen klagen, und meine Seufzer hinauf zum keuschen Monde senden.

Oberpr. Du bist ein Geck! (er geht fort).

Diego. Ein Geck? — Desto schlimmer für Euch! so hat ein Geck dem Oberpriester der Sonne eine Nase gedreht. Es lebe der Witz! er gilt in der neuen Welt seinen Preis, wie in der alten. — Ist er würklich fort? — Ich höre nichts mehr. (sich nach der andern Seite kehrend). St! — St!

Vierter Auftritt.

Dom Alonzo. Dom Juan (im Mantel verhüllt). Diego.

Juan.

Sind wir sicher, Diego?

Diego. Schöne Frage! So sicher, als Menschen seyn können, die unter freyem Himmel, des Nachts, im Walde, auf einen Bubenstreich ausgehn. Beym Sanct Barnabas! ich glaube wir sind nicht sicherer als ein Trunkenbold, der über den Amazonenfluß auf einem Drate wandelt.

Juan. Hast Du etwas gesehn?

Diego. Ich sehe wenig, wenns finster ist, aber gehört hab ich! —

Alonzo. Was — was hast Du gehört?

Diego. Die leibhaftige Stimme des Oberpriesters.

Alonzo. Des Oberpriesters? was wollt' er hier?

Diego. Mich auf den rechten Weg führen; sonst nichts. Das ist so unter allen Völkern, daß die Priester die rechten Wege wissen.

Alonzo. Aber was konnt' ihn in diese Wildnis führen? Velasquez, rede!

Juan. Wozu das Reden? Das Schwerdt blank, die Augen zugedrückt, und so in den dicksten Haufen gestürzt; das ist bey jeder Gefahr meine Maxime. Reden schwemmt den Muth nur weg, wie ein Regenguß das bischen Erde vom nakten Felsen. Da kann keine gefahrvolle That mehr keimen. — Ja, wenn ich reden wollte, da wäre viel zu reden,

Alonzo. Und was?

Diego. O redet Herr! ich bitt' Euch. Wenn's dunkel ist, hör' ich für mein Leben gern reden.

Juan. Es sey. Wär's auch nur, um Dir Alonzo die Zeit zu vertreiben, bis Dein Stern aufgeht. Bey einer verliebten Zusammenkunft ist das Warten verzweifelt langweilig. Also, ich will reden, bis Du mich bittest stillzuschweigen. Und der Text — Freund! dies Abentheuer taugt nicht! glaube mir, es taugt den Teufel nicht!

Diego. Er hat Recht.

Alonzo. Eine fremde Sprache in Deinem Munde! Wann kehrte Dom Juan Velasquez einem gefährlichen Abentheuer den Rücken? —

Juan. Da haben wirs! — Höre, Mensch! wenn Du fähig wärst, an meinem Muthe zu zweifeln, ich könnte mit der nächsten Klapperschlange anbinden, um Dir den zu beweisen. Du kennst meine Grundsätze. Ich achte

mein Leben nicht höher, als einen frohen Augenblick, und froh ist jeder Augenblick, den ich der Freundschaft opfere. Also wenn Du mich lieb hast, nichts mehr davon! Mein Arm und Schwerdt gehören Dir, ich folge Dir blind in die Finsterniß; aber nur sey es mir vergönnt, indem ich Dir folge, zu denken: es ist doch albern, daß wir da herum tappen, indessen wir etwas bessers thun könnten.

Alonzo. Etwas besseres? Laß hören!

Juan. Wer etwas schlechtes thut, kann etwas bessers thun, und bey allen Rittern, deren Blut in meinen Adern fließt — oder nicht fließt — wir sind auf schlechten vermaledeyten Wegen. Ich schweige von dem Schwerdte, das an einem Haare über unserm Scheitel hängt. Lieben geht vor Leben. Du liebst Cora, ich liebe Dich, und Diego liebt uns beyde.

Diego. Ja, ja, aber — nehmt mirs nicht übel! — Leben geht vor Lieben.

Juan. Gesezt also, es kostet uns dreyen die paar unruhigen Jahre — je nun, wer froh gelebt hat, hat lange gelebt.

Diego. Verdammte Grundsätze!

Juan. Aber Alonzo, dieses froh seyn — so was ich froh seyn nenne — diese Gesundheit der Seele ist von Rechtschaffenheit und Tugend unzertrennlich. Die Hand aufs Herz! wie ist Dir in Augenblicken der Nüchternheit? Dom Alonzo Molina verließ die wilden Schaaren des Pizarro, weil er ihre Grausamkeiten verabscheute, weil er in jedem Indianer einen Bruder liebte. Das war brav! Ich will hingehen, sprach er, der Freund und Lehrer dieses gutmüthigen Volkes zu werden. Ich will ihren Geist bilden, ihnen nützliche Künste mittheilen, ich will ihr Wohlthäter seyn. — Das war sehr brav! Du giengest wirklich; der König dieses Landes öfnete Dir seine Arme und sein Herz; Dich liebte das Volk; Dich ehrte die Familie der Yncas; in Dir sahen ohne Neid die

Großen dieses Reichs den Günstling ihres Fürsten; Du theiltest seine Sorgen, aber auch seine Freuden, seine Schätze; Du hörtest auf ein Fremdling zu seyn, und ohne Murren sahen selbst die Priester Dich bey ihrem Götterdienst erscheinen. — Was geschieht? An einem dieser feyerlichen Tage sieht mein edler Freund Alonzo im Tempel eine Sonnenpriesterin, die dem König das Opferbrod reicht. Sie ist jung, sie ist schön, Alonzo entbrennt, und plötzlich segeln alle seine große Entwürfe über Hals und Kopf ins Meer der Vergessenheit hinunter. Der Ritter für die Rechte der Menschheit entschlummert. Das schöne Sinnbild auf seinem Schilde: die verschlungnen Hände unter einem Kreuze von Sonnenstrahlen umgeben, weicht einem brennenden Herzen vom Liebespfeile durchbort. Will ich mit Alonzo reden, wo muß ich ihn suchen? unter den Räthen des Königs? unter den Richtern des Volks? unter den Lehrern der Jugend? — Ja, da fand

ich ihn sonst, aber nun — nun schleicht er leise bey nächtlicher Weile um die Mauern, und hinter den Mauern, vergräbt seine Nase tief in den Mantel, versteckt sich vor seinem Gewissen, und geht mit seinen großen herrlichen Entwürfen um, wie ein muthwilliger Knabe, der die Eyer der Bruthenne zerbricht.

Alonzo. (unwillig) Velasquez!

Juan. Weg! weg mit dem drohenden Blicke! Er ziemt Dir nicht. Sieh, nicht einmal böse darf man werden, wenn das Gewissen nicht rein ist. Du wunderst Dich, wie der lustige Velasquez auf einmal zum Sittenprediger geworden? Merk es Dir: Velasquez ist immer lustig, immer guter Dinge, weil er immer ein ehrlicher Mann ist. — Aber laß mich jezt fortpredigen, ich bin einmal im Zuge. Du, dem sonst jeder kleine Volksaberglaube heilig war, weil doch immer an jedem die Ruhe irgend eines schwachen Menschen hängt, Du überspringst ohne

Bedenken das heiligste Gesetz einer Nation, welche Dich gastfrey in ihrem Schooße aufnahm; Du verführst ein keusches Mädchen, dem Dienst ihrer Götter geweiht. Die empörte Natur selbst muß Dir zu Hülfe kommen, ein Erdbeben muß diese unzugangbaren Mauern erschüttern, um Dir kühnen Frevler einen Weg in Cora's Arme zu bahnen, und mitten unter diesem Kampf der Elemente ermordest Du eine Unschuld.

Alonzo. Du bist unbarmherzig. Glaube mir, mein Gewissen schläft nicht.

Juan. Nun so ist es taub, und man muß ihm zudonnern: Ataliba ist Dein Wohlthäter! dies liebenswürdige Volk hat Dich aufgenommen, als einen Bruder, und Du — Du bohrst ihm einen Dolch in den Rücken.

Alonzo. Hör' auf, Velasquez! ich erkenne die Stimme des Freundes, ich danke Dir! Aber was verlangst Du von mir?

Juan. Nun Gott sey Dank! endlich fängt er an zu erwachen. Ich verlange, daß Du diesem gefährlichen, verbrecherischen Umgange entsagest.

Alonzo. Ich will mit Cora reden.

Juan. Vortrefflich! Cora ist gültige Richterin in dieser Sache! (höhnisch) O ich sehe, es ist Dir Ernst.

Alonzo. Nein, wahrlich! ich will ihr alles vorstellen, alles, was ängstliche Liebe mir eingiebt: den Zorn des Königs, die Wuth des Volks, meine Gefahr —

Juan. Deine Gefahr? Vergieb mir Freund! Du kömmst hier wenig in Betrachtung. Deine Gefahr gegen die ihrige, ist eine Flaumfeder gegen eine Goldstange. Du wagst nur Dein Leben —

Diego. Zum Henker! ist das noch nicht genug?

Juan. (fortfahrend) Sie hingegen, sie wagt ihre Ehre, ihre Ruhe, den Segen ihres Vaters, die Liebe ihrer Familie, ihre

Aussichten auf Seligkeit! Und endlich! welch ein schrecklicher Tod ist ihr Loos, wenn Du vielleicht einem Geschöpfe das Daseyn gabst, das an eurer Liebe zum Verräther wird.

Alonzo. O Nein! nein! das ist nicht.

Juan. Dem Himmel sey Dank, wenn es noch nicht ist! Aber wer steht Dir dafür, daß es nie seyn wird? Und dann — welchen grenzenlosen Jammer bereitest Du ihr und Dir! Sie muß sterben! — O das wäre wenig, aber wie muß sie sterben? Lebendig in ein unterirrdisches Gewölbe versperrt, dessen Oeffnung über ihr verschüttet wird; da sitzt sie bey einem Lämpchen und einem Brodte und schnappt nach Luft — pfui! mir schaudert die Haut. Ich bin dem Tode in tausend Gestalten begegnet, aber so halt' ich seinen Anblick nicht aus.

Alonzo. (an seinem Halse) Ich will Cora nie wieder sehen. —

Juan. Wohlan! so ists recht — laß uns eilen. (er will ihn mit sich fortziehn)

Alonzo. Nur noch Abschied von ihr nehmen.

Juan. Schreib ihr ein Briefchen, das werfen wir über die Mauer. Du schwankst? o, es ist Dir nicht Ernst mit Deinem Entschlusse. — Hu! ich sehe die arme Cora schon in der schrecklichen Grube, von Leibes- und Seelenangst zermalmt, wie sie sich das Fleisch von den Armen nagt — Gotteslästerungen ausstößt, und in Raserey ihre von Dir vergiftete Seele aushaucht. — Wenn sie dann dort oben steht, vor dem, der den Peruaner wie den Spanier richten wird! Dich anklagt, daß Du eine Kindermörderin aus ihr gemacht hast — —

Alonzo. (ihm rasch fortziehend) Komm, komm, laß uns fliehen.

Juan. Von Herzen gern! (indem sie alle drey gehen wollen, hört man hinter der Mauer in die Hände klatschen)

Alonzo. (kehrt plötzlich um) Ach Velasquez! das ist das Zeichen. Meine Cora!

meine Cora! — (er läßt seinen Freund stehen und klettert hastig über die Mauer)

Fünfter Auftritt.

Dom Juan. Diego.

Juan. (sieht Alonzo staunend und unwillig nach)

Diego. (nach einer Pause) Nun sage mir einer mehr, es gebe einen leeren Schall in der Welt. Da hat der Wohlehrwürdige Dom Velasquez eine Predigt gehalten, wie man sie nicht alle Tage von den Kanzeln in Salamanca hört, und kaum machen ein paar heidnische kleine Hände Patsch! Patsch! — so führt der Böse die ganze schöne Wirkung davon in die Lüfte.

Juan. (ein wenig bitter) Fahre wohl, guter Freund! ich wasche meine Hände. — Verdammter Brauskopf! wo andere sich wärmen, da brennt er! wo andere gemächlich einher schreiten, da fliegt er! — Nun,

nun,

nun, wenns nur gut geht! Die Freundschaft hat sich ihrer Pflicht entladen; geht es schief, so kann sie nichts als mit dem Freunde leiden. Bis dahin lustig, Diego! Wie befindest Du Dich?

Diego. Wie ein Fisch auf trocknem Lande.

Juan. Du lügst. Wo dumme Streiche gemacht werden, da ist jeder Narr in seinem Elemente, und beym heiligen Ritter Georg! wir machen hier dumme Streiche.

Diego. Nur mit dem Unterschiede, daß ich muß, wie Ihr wollt, und Ihr nicht wollt, wie Ihr doch von Gott und Rechtswegen müßtet.

Juan. So? laß Deine Weisheit hören!

Diego. Wär' ich an der Stelle des tapfern Ritters Dom Juan Velasquez, so würde ich fürs erste eine Predigt halten, ohngefehr wie die Eurige, und wenn das nicht helfen wollte, so würde ich sprechen: mein lieber Freund Alonzo, oder Dom Alonzo, du

wirst nicht begehren, daß ich deinetwegen mich lebendig braten lasse. Gehab Dich wohl! ich gehe nach Hause und nehme unsern lieben Diego mit; wir wollen einen Rosenkranz für Dich beten.

Juan. Das können wir auch hier thun. —

Diego. Hier? auf heidnischem Grund und Boden? im Angesicht eines Heidentempels?

Juan. Dummkopf! unser Gott ist überall! aber durch heilige, brüderliche Freundschaft dient man ihm besser, als durch Rosenkränze; und darum will ich jezt keinen Rosenkranz beten. Ich bin hier als der Wächter meines verirrten Freundes.

Diego. So? und was bin ich denn?

Juan. Sein Waffenträger.

Diego. Nun so bin ich hier überflüssig, denn ich bin offenbar nicht hier, als sein Waffenträger.

Juan. Dir ziemts zu gehorchen. Fort Bursche! nimm diese Pfeife, schleich Dich

links um die Ringmauern des Tempels, ich thue das nehmliche rechts, jenseit treffen wir zusammen. Stößt Dir unterwegens etwas verdächtiges auf, so pfeife. Da nimm! —

Diego. (nimmt zitternd die Pfeife) Links herum, sagt Ihr?

Juan. Links herum! —

Diego. Ganz allein?

Juan. Ganz allein.

Diego. Ich verirre mich in dem Gesträuche.

Juan. Narr, kannst Du die Mauer nicht sehn? und die Kuppel des Tempels? —

Diego. Bin ich denn eine Nachteule?

Juan. Scheint der Mond Dir nicht hell genug?

Diego. Nein.

Juan. Nein? — Aha! — Ich merke, Sennor Diego ist furchtsam.

Diego. Ich will Euch nur gestehen, Herr! die Nacht ist zur Ruhe bestimmt, und wenn

der Mensch nicht schläft, so schlafen doch seine innern Kräfte. Meine Herzhaftigkeit geht mit Sonnenuntergang zu Bette.

Juan. (ernsthaft auf ihn zugehend) Freund Diego, wir werden sie mit Faustschlägen wecken.

Diego. (sich zurückziehend) O sie schläft leise; sie ist schon erwacht.

Juan. Fort dann, Du Narr! (er stößt ihn nach einer Seite und geht selbst auf der andern ab.)

Sechster Auftritt.

(Alonzo springt über die eingefallene Mauer, und reicht Cora welche ihm folgt, die Hand.)

Alonzo.

Nur ein kleiner Sprung, liebe Cora! Wirf Dich kühn in meine Arme! (indem er sie hervorführt) Hier findest Du ein stilles, heimliches Plätzchen, geschaffen für die Liebe und

von

von Freunden bewacht. Hier ist es nicht so weit und groß und öde, als in euren schattenleeren Gärten, wo der verrätherische Mond überall hindringt und jede Gestalt verdoppelt. (er drückt sie an sein Herz) Endlich hab ich Dich wieder! —

Cora. (seine Umarmung erwiedernd) Endlich hab ich Dich wieder! —

Alonzo. Ach! das waren drey ewig lange Wochen!

Cora. Drey Wochen nur?

Alonzo. Monden für die Liebe.

Cora. Jahre für mein Herz.

Alonzo. Jeden Abend mit der Dämmerung war der arme Alonzo hier, und wartete auf das Zeichen, und lauschte, ob Du ihn nicht endlich einmal zu den heimlichen Freuden einer seligen Nacht riefest.

Cora. Jeden Abend hab ich geweint, daß ich nicht kommen durfte.

Alonzo. Du bist doch nicht krank gewesen?

Cora. Ach, ich bin immer krank, wenn ich nicht bey Dir bin.

Alonzo. Sprich! was hielt Dich ab? Du versprachst ja weit eher —

Cora. Ich versprach; das war unrecht von mir. Ich konnte doch nur hoffen. Immer leiht die Liebe der Hoffnung ihre Wünsche, und macht zu früh sie zur Gewißheit. Mich trifft nur selten die Reihe, den nächtlichen Dienst im Tempel zu verwalten; aber ich baute auf die Krankheit einer meiner Gespielinnen deren Stelle ich vertreten wollte. Sie ward gesund und dankte mir für meinen guten Willen. Die arme Cora war so traurig und die schlummerlosen Nächte wurden ihr so lang.

Alonzo. Auch mich floh die Ruhe. Der Morgenthau fand mich unter diesen Bäumen, wenn meine Kleider noch feucht von dem Thau des entwichnen Abends waren, mein Körper von der Kälte der Mitternacht noch schauderte. — Sieh, unter jener Palme

stand ich Nacht für Nacht, und schielte hin nach Eurem Tempel. Da sah ich denn zuweilen dort, wo das ewige Lämpchen flimmert, im Schatten eine Gestalt hin und her wandeln, und das dünkte mich immer Deine Gestalt zu seyn.

Cora. Mich Einsame, mich konnte kein Schatten täuschen; aber doch sah ich überall Deine Gestalt; ich lief mit langen Schritten auf und nieder, es trieb mich so rastlos aus einem Winkel in den andern. — O sage mir, ist das immer so, daß man so ungeduldig wird, wenn man eines Mannes Bild im Herzen trägt? Ehemals war ich sanft und still; ich konnt' es wohl ertragen, wenn dieser oder jene kleine Wunsch mir fehlschlug, wenn ein Regenguß mir einen Spatziergang verdarb, oder der Wind mir eine selbstgezogene Blume brach. Nun ist das alles ganz anders, ich bin nicht mehr dieselbe. Jezt, wenn ich bey meinem Tagewerke sitze und

spinne oder webe, und es reißt mir nur einmal der Faden; o da kann ich gleich so ärgerlich werden, daß ich zuweilen über mich selbst erschrecke. (sich an ihn schmiegend) Alonzo, macht die Liebe besser oder schlechter?

Alonzo. Wahre Liebe bessert.

Cora. Ach nein! nein! In meinem Herzen wohnt wahre Liebe, und doch bin ich schlechter, als ich war.

Alonzo. Nicht doch! Dein Blut läuft nur ein wenig schneller.

Cora. Oder bin ich krank? Ja, lieber Alonzo — ich bin jezt oft krank.

Alonzo. Im Ernst?

Cora. Im Ernst! ich bin recht oft krank! Aber das muß so seyn, denn bald, bald werd' ich nicht Dich allein mehr lieben.

Alonzo. (betreten) Nicht mich allein?

Cora. (lächelnd) Nicht Dich allein.

Alonzo. Deine Worte enthalten ein Räthsel, oder ein Verbrechen. — Cora! Liebe ist allumfassend und doch untheilbar. Nicht

mich

mich allein? — (er sieht sie starr an) Nein, es ist nicht möglich! Du blickst mir ja so ruhig ins Auge.

Cora. Nun ja, warum nicht? Was ich empfinde ist süß; kann es denn strafbar seyn? — Eine unbekannte Wehmuth ist Meisterin meines Herzens geworden, ein nie gefühltes Streben — Als ich jüngst am Fest der Sonnenwende die Halle mit Blumen schmückte, da sah ich auf den Stufen des Tempels ein junges Weib sanft entschlafen; an ihrer Brust lag ein kleiner lächelnder Engel. Mir ward so warm und weich ums Herz: unwillkührlich streckt' ich meine Arme nach dem Kinde aus, wollt' es leise der Mutter nehmen, und es an meinen Busen drücken. Aber was ist leiser, als der Schlummer einer zärtlichen Mutter? Kaum hatt' ich das Kind berührt, so fuhr sie ängstlich auf, drückt' ihr Kleinod fest an ihr Herz, und sah mir mißtrauisch ins Auge. Nicht wahr, Alonzo; eine

eine Mutter ist doch ein ehrwürdiges Geschöpf? —

Alonzo. (befremdet) Wie kömmst Du darauf?

Cora. Ahndest Du noch nichts? (mit der reinsten schuldlosesten Freude) Ja, ich werde Mutter seyn!

Alonzo. (ganz betäubt) Großer Gott!

Cora. Was ist Dir? Fürchte nichts! ich liebe Dich, wie immer. — Sieh, ich glaubte ehmals, man könnte nicht feuriger lieben; auch hatt' ich wohl recht; denn ich sah in Dir, Alonzo, den schönsten Jüngling. Du Zauberer hast indessen in einer neuen Gestalt Dich in mein Herz gestohlen, ich sehe heute in Dir den Vater meines Kindes.

Alonzo. Cora! Cora! mir sträubt sich das Haar gen Himmel! Und Du so ruhig? —

Cora. Was fürchtest Du? Ist Mutter werden ein Verbrechen? Gewiß nicht! Mein alter Vater hat mich immer gelehrt: wer ein Verbrechen begeht, dem ist nicht

wohl zu Muthe! Und mir — mir ist wohl!

Alonzo. Wie! kennst Du nicht die Pflichten Deines Standes? welche Gesetze hast Du beschworen, als man dies Bild der Sonne auf Dein Gewand heftete?

Cora. Die Gesetze unsers Tempels.

Alonzo. Und was geboten sie Dir?

Cora. Das weiß ich nicht. Mein Vater spricht: Wem die Tugend heilig ist, der bedarf keines Gesetzes, er erfüllt ein jedes, ohne es zu wissen. — Mir ist die Tugend heilig.

Alonzo. Weißt Du auch, was Tugend ist? Ach, Du kennst noch nicht den traurigen Unterschied zwischen Tugend, in den ewigen Gesetzen der Natur gegründet, und Tugend, die nach seinem Gefallen irgend ein Schwärmer dazu erhob: — (er faßt sie in seine Arme) Cora, was haben wir gethan! — In jedem Stande ist Liebe und Freude

der

der Lohn für die Schmerzen der Gebährerin; nur in dem eurigen der Tod!

Cora. (erschrocken) Der Tod?

Alonzo. (verzweifelnd) Und ich — ich bin Dein Mörder!

Cora. (beruhigt) Wie Du doch so um nichts Dich martern kannst! Wunderlicher Mensch! wer wird mich tödten? Und warum?

Alonzo. Du hast — so sprechen Eure Priester — Du hast die Götter beleidigt.

Cora. Ich die Götter? Nein wahrlich! ich liebe die Götter!

Alonzo. Sey es, Cora! Ach Du wirst dennoch des alten Aberglaubens Opfer werden. Uns bleibt nur Rettung in der Flucht. — Aber Flucht — Gott! wohin in einem fremden Lande?

Cora. Lieber ängstlicher Schwärmer! ich falle auf ein Mittel, Dich zu beruhigen.

Alonzo. So hat es Dir Gott offenbart!

Cora. Es ist einfach und sicher. Ob mein inneres Gefühl mich trügt, ob die Götter auf mich zürnen, das soll der kommende Morgen entscheiden. Unsere nächtliche, verstohlne Liebe sahen bis auf diesen Augenblick nur der Mond und die Sterne; wohlan! ich mache den größten der Götter, ich mache die Sonne zu ihrem Zeugen! — Noch ists Nacht, ich darf hier nicht länger weilen; fort zum Dienst der ewigen Lampe des Tempels! Du, mein Alonzo, bleib hier und schlummre unter diesen Bäumen. So bald die Morgendämmerung den östlichen Horizont färbt — bin ich wieder bey Dir, und wir steigen auf diesen Hügel. Dann kehren wir unser Antlitz gegen Osten, schlingen Arm in Arm — heften Lippe auf Lippe, und stehen so da, der Sonne Aufgang kühn erwartend. Verstehst Du mich?

Alonzo. Nur halb.

Cora. Begreifst Du nicht? Hat Cora übel gethan; so wird die Sonne sich verhüllen, oder ihr erster Strahl, der herab auf Cora fällt, wird die Verbrecherin vernichten. — Wenn aber — o Alonzo! wenn er heiter heraufsteigt, mein Vater und mein Gott! wenn er einen lächelnden Blick auf das liebende Paar wirft, und uns wohl dabey zu Muthe ist, dann sey ruhig und unbesorgt, lieber Jüngling! dann wird kein Haar mir gekrümmt; wir sind schuldlos vor dem Antlitz der Sonne; wessen Antlitz darf Cora scheuen?

Alonzo. Gutes Mädchen! Rührende Einfalt!

Cora. Noch mehr! noch mehr! Morgen ist das große Fest der Sonne; morgen ist der Tag, der, wenn sie unverschleyert in ihrer Majestät am Horizont heraufsteigt, uns allen ein frohes Zeichen ist, daß die Götter

dem

dem Lande gnädig sind. Hinauf Alonzo, Deinen Blick gen Himmel! Sieh, noch flimmern die Sterne; rings umher ists blau, kein Wölkchen droht, kein Lüftchen weht, wir werden einen schönen Morgen haben! — Küsse mich! — Lebwohl! — Hier unter diesem Baume wird Dich Cora schlummernd wieder finden, und mit einem Kusse den süßen Schläfer wecken. (sie eilt zurück über die Mauer)

Alonzo. (der alles was Cora ihm gesagt, nur halb gehört und dessen Geist in staunendes Entsetzen versunken ist) Armes gutherziges Geschöpf! — O ich bin ein arger, arger Bösewicht! — Rette sie, rette sie! — ehe die Flamme über ihr zusammen schlägt. — Ach! zu spät! — Ich kann nur mit ihr sterben! Sie ist verloren! — (er lehnt sich beyde Hände vor die Stirn geschlagen, mit der Stirn an einen Baum.)

Siebenter Auftritt.

Alonzo. Dom Juan. Diego.

(Diego schleicht sich zitternd von der rechten Seite herbey, und als er Alonzo's Gestalt erblickt, pfeift er aus Leibeskräften.)

Alonzo. (sich wild umkehrend und nach dem Schwerdte greifend) Was giebts?

Dom Juan. (von der andern Seite herzu springend) Was giebts?

Diego. Seyd Ihr es, Dom Alonzo? Warum sagt Ihr nicht gleich, daß Ihr es seyd? —

Juan. (ihn auf die Schulter klopfend) Laß einen geflügelten Hasen auf Dein Schild mahlen.

Diego. Besser als einen blinden Löwen. Die Herren Ritter halten es für Ritterpflicht, die Vorsicht Furchtsamkeit zu schelten; so wie wir andern, die wir nicht schreiben können, die Gelehrten spottweise Federhelden nennen. Habt Ihr mir nicht selbst befohlen

zu

zu pfeifen, so bald ich etwas Verdächtiges erblicken würde?

Juan. Narr! seit wann ist Dein eigner Herr Dir verdächtig?

Diego. Euch die Wahrheit zu gestehen, Dom Velasquez, er ist mir sehr verdächtig. Seht ihn nur an, wie er da steht. (auf Alonzo zeigend, der seine vorige Stellung wieder angenommen)

Juan. (Alonzo beym Arm schüttelnd) Guter Freund! war das Lebewohl so herzbrechend?

Alonzo. (an seinem Halse) Ach, Velasquez! Deine Warnung kam zu spät!

Juan. (ihn von sich haltend) Nimmermehr! Was? Sie ist —

Alonzo. Sie ist Mutter! —

Juan. (ihn fortstoßend) Nun so sind wir alle dem Himmelreich näher als dem morgenden Tage. — —

Alonzo. (Dom Juan die Hand reichend) Verlaß mich nicht, mein Gefährte! mein Freund! mein Waffenbruder!

Juan. (ihm die Hand schüttelnd) Alonzo! es ist meine Art nicht, dem Knaben, der im Wasser liegt, zuzurufen: Du hättest nicht hinein fallen sollen. Ich zieh ihn lieber heraus, wenn ich kann. — Aber beym Teufel! hier kann ich nicht! Hätten wir ein Schiff, oder einen Zaubermantel, der uns durch die Luft führte; dann wäre Velasquez unter den Fliehenden nicht der lezte. So aber, (indem er eine feste Stellung annimmt) waffnet sich Velasquez mit Muth, weil er muß, hüllt sich in seinen Mantel bis an die Zähne, und läßt es um sich her donnern und blitzen.

Alonzo. (die Hände ringend) Alles verloren? gar kein Mittel mehr übrig?

Juan. Nun, nun; alles ist nie verloren, so lange man den Verstand nicht verliert. Laß uns gehn essen, trinken und schlafen.

Morgen früh haben Geist und Körper neue Kräfte; morgen früh, dann ein Mehrers!

Diego. Eine Blume der Ritterschaft!

Alonzo. Bleib! — Sie kömmt zurück — in der Morgendämmerung versprach sie mir —

Juan. (umkehrend) So? — ey! — Kein unbequemeres Amt auf der Welt, als der Vertraute von Verliebten. Und daran denken sie gar nicht, daß man menschliche Bedürfnisse hat, daß man schlafen muß —

Diego. Daß man essen muß — daß man trinken muß —

Alonzo. Vergieb mir!

Juan. Ja, ja, ich vergebe Dir, aber schreib mirs an in Deinem Herzen, denn beym Himmel! ich schlage mich lieber einmal herum, als daß ich meine nächtliche Ruhe misse. (indem er seinen Mantel unter einen Baum breitet und sich darauf legt) Doch Noth muß für Tugend gelten. Müdigkeit ist das beste Hauptkissen. Gute Nacht,

 Alon=

Alonzo! Wer ein reines Gewissen hat, der schläft auch auf einem Baumstrunk mit den Siebenschläfern in die Wette. (er schließt die Augen.)

Diego. (der sich auch eine Lagerstäte bereitet.) Wenn es nur hier herum keine Klapperschlangen giebt. Oder keinen Tyger, der so hungrig ist, als ich. Halt! da fällt mir was bey. (er zieht einen Rosenkranz hervor, den er an den nächsten Baum hängt) So, nun sind wir sicher. (er legt sich nieder) Ach! wenn ich diesmal schlafe — so schlaf' ich ein Meisterstück — denn mein Kopf ist voll Gedanken — mein Herz voll Furcht, und mein Magen leer. (er entschlummert.)

Alonzo. (auf beyde herabblickend, nach einer Pause) Glückliche Menschen! (er lehnt sich sorgenvoll an einen Baum.)

Ende des ersten Akts.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Dom Juan und Diego noch immer schlafend, Alonzo schleicht unter den Bäumen herum.)

Alonzo.

Eine ewig lange Nacht! Die Sterne flimmern noch so hell und der Mond wird nicht blässer. — Alles finster und still um mich her! — Lärm und Geräusch sind für den Verbrecher Wohlthat, sie dienen sein Gewissen zu übertäuben. — Wie sagte neulich der Narr Diego? — „Mit dem Gewissen „ists wie mit dem Magen; so bald Du sein „Daseyn fühlst, bist Du nicht mehr gesund.“ — Der Narr sprach Wahrheit. — Meine gute Mutter! Deine goldenen Lehren sollten

mich einst in eine bessere Welt führen, ach! nicht einmal in einen andern Welttheil haben sie mich begleitet. — Du liegst vielleicht in diesem Augenblick auf Deinen Knieen und betest für Deinen gefallenen Sohn. — Bete! bete! er bedarf der Fürbitte einer Heiligen. — Ach! weg! weg! es kann noch alles anders werden. Auf Nacht folgt Dämmerung — auf Dämmerung der erste Strahl der Sonne. (gegen Morgen deutend) Sieh da das Bild der wiederkehrenden Freude! Schon ein Purpurstreif in Osten, und nur die großen Sterne noch sichtbar. — Horch! dort in der Ferne zwitschert auch schon ein Vogel. Der Augenblick ist nahe, der mir Cora zurück bringt. So lange ich sie in meinen Armen halte, ist das Gewissen taub und die Gefahr ein Scherz. — Ich will die Schläfer wecken. (er rüttelt Diego) Diego! erwache! es wird schon Tag.

Diego. (reibt sich die Augen) He! — Ach, Ihr scherzt: es ist ja noch finster.

Alonzo. Nicht doch, der Mond ist untergegangen, die Sterne verschwinden.

Diego. (gähnend) Gebt acht! dann wirds erst recht finster werden. (er wälzt sich auf die andre Seite, murmelt noch einige unverständliche Worte und schläft wieder ein)

Alonzo. Wenn das nicht geschlafen, und nicht den Wannst voll hat, so ist das eine abgelaufene Uhr. (er rüttelt Dom Juan) — Velasquez! der Tag bricht an!

Juan. (sich ermunternd und umherschauend) Ja. Und was weiter?

Alonzo. Willst Du nicht des schönen Morgens genießen?

Juan. Mache Du ein Gedicht auf den Morgen, und mich laß schlafen. (er will sich wieder niederlegen)

Alonzo. Hast Du vergessen, daß Cora kommt?

Juan. Was geht das mich an? Kommt sie zu mir?

Alonzo. Und den Engel zu sehn, dünkt Dich nicht der Mühe werth, die Augen ein paar Minuten früher aufzuriegeln?

Juan. (entschlummernd) Ich will von ihr träumen.

Alonzo. Da liegen sie und schlafen, meinem unruhigen Herzen zum Hohne. Ihr Geist erholt sich vom Nichtsthun. — Ach! ich finde, der Mensch ist um so glücklicher, je mehr er Thierisches an sich hat. Glücklicher — wenn auch nicht in den Augen des Weisen; doch in seinen eigenen; und was bedarfs mehr? (man hört hinter der Mauer in die Hände klatschen) (entzückt) Sie kommt! — Es ist falsch, was ich da plauderte. Ein Augenblick, wo das Herz genießt, wiegt Stunden auf, wo nur der Körper schwelgte! (er eilt ihr entgegen)

Zweyter Auftritt.

Cora. Vorige.

Cora.

(in seine Arme hüpfend) Da bin ich, Liebster! — Aber Du hast Cora eine Freude verdorben. Ich wollte Dich in süßem Morgenschlummer begraben finden und hinter einem Baume mich verstecken, Dich mit Blättern werfen, Dich träge schelten — hörst Du? oder träumst Du wachend? Den Arm um meinen Nacken geschlungen, kann Alonzo mit stierem Auge etwas anders denken, als seine Cora? —

Alonzo. Holde Seele! thu mir nicht Unrecht! In meinem Herzen herrscht nur eine Cora, wie am Himmel nur eine Sonne. — Aber die Entdeckung dieser Nacht — meine Ruhe! meine Ruhe ist verloren! — Angst, Gewissen, Schreckenbilder — Der Tod in seiner gräßlichsten Gestalt, mit ausgestreckter kalter Hand mir Cora vom Herzen reißend —

Cora. (ihm die Hand auf den Mund legend) Schweig, und vertraue den Göttern! sieh hinauf! o mein Herz ist voll Jubels! wie hell und blau! wie blau und hell rings umher! Bald wird die Sonne heraufsteigen. Geschwind! geschwind mir nach auf den Hügel! (sie klettert eilig den Hügel hinauf — Alonzo folgt ihr) Sieh da, noch eine Minute und wir wären zu spät gekommen. Siehst Du den goldnen, flimmernden Rand? (mit erhabnem Gefühl) Blick um Dich, wie die Berge und Wälder aus der Dämmerung hervorgehn! Blick um Dich, wie schön und groß das ist! Sieh, wie tausend Thautropfen funkeln! Höre, wie tausend Kehlen zwitschern! — O Alonzo! mein Gott ist groß — meine Brust ist eng und voll — herauf, ihr Thränen in mein Auge! herauf, ihr wollüstigen Thränen! — O freue Dich, freue Dich Alonzo! kein Wölkchen trübt meines Gottes Antlitz! Er zürnet nicht! — (sie kniet nieder) Vater, dessen Dienst ich mich

weihte! Vater, dessen Bild ich hier an meinem Busen und in meinem Herzen trage! wirf Eines von Deinen tausend Augen auf mich herab! Sey Zeuge meiner Liebe zu diesem Jünglinge, sey mein Richter! — Ist, was ich fühle ein Verbrechen, so laß Deine flammende Stirn sich in Finsterniß hüllen! oder gebeut den Wetterwolken, sich vor Dir aufzuthürmen, und sende einen Blitz herab, den Diener Deiner Rache! (mit Innbrunst) Gieb mir ein Zeichen, mein Vater! ein Zeichen Deines Zorns oder Deiner Liebe! (nach einer Pause) O wie freundlich und warm er auf mich niederblickt! Wie mild und segnend! (sie steht auf) Wohlan, ich wag' es! im Angesichte meines Gottes — Alonzo komm in meine Arme! (sie umarmen sich) Es ist geschehen! nun bin ich ruhig. Vernichtet hätt' er uns beyde in dieser Umarmung, wenn sie strafbar wäre. — O mein Herz ist voll Dank und Freude! — Komm, kniee neben mir nieder! Laß uns anbeten und danken.

Alonzo. Ich anbeten? — Liebe Cora, die Sonne ist nicht mein Gott.

Cora. O ja! ja! sie ist auch Dein Gott! sie scheint über uns alle! Sie giebt uns Nahrung und Licht und Wärme. — Ich bitte Dich, kniee nieder an meiner Seite!

Alonzo. (sich sträubend) Liebe Cora! —

Cora. Undankbarer! wer gab Dir Cora? — Soll ich im Angesichte meines Gottes mich Deiner schämen? — Guter Alonzo! wenn Du mich liebst — (sie knieet nieder und zieht ihn bey der Hand nach sich)

Alonzo. Wer mag der süßen Schwärmerin widerstehen? (er kniet neben sie)

Cora. Stiller Dank! stilles Opfer unsrer Herzen!

Alonzo. Das bring' ich Dir, Gott aller Götter! — (beyde in schweigender Anbetung versunken.)

Dritter Auftritt.

Rolla tritt aus der Höhle. Vorige.

Rolla.

Noch so frühe? Kaum ist es Tag geworden. Die Sonne geht auf und unter und findet mich immer wach. Geduld! es wird eine Zeit kommen, wo sie mich immer schlafend finden wird. — (er erblickt Dom Juan und Diego) Was ist das? Zwey von den Fremdlingen, die unter uns leben? Verirrte ohne Zweifel, die hier im Gebüsch von der Nacht überfallen worden. Ich will sie wecken und mit Speise erquicken. Doch vorher mein Morgengebet zu Dir, mein Vater! — (er kehrt sich nach Osten und indem er Hände und Augen gen Himmel hebt, erblickt er die beyden Liebenden auf dem Hügel! Ihm entfährt ein Ausruf des Entsetzens. Er bleibt eingewurzelt, als wenn er einen Geist gesehen hätte und an den Platz gebannt wäre, auf dem er steht.)

(Cora und Alonzo, erheben sich langsam immer gegen die Sonne gekehrt, und sinken in eine stumme Umarmung)

(Rolla, von Schmerz und Wuth überwältigt mit erstickter Stimme) Cora!

(die Liebenden fahren schrecklich zusammen, wenden sich und blicken herab. Cora sinkt mit einem Schrey am Abhang des Hügels ohnmächtig nieder.)

(Alonzo, einen Augenblick schwankend, ob er herunterstürzen oder Cora zu Hülfe eilen soll, wird von der Liebe für das leztre bestimmt und knieet nieder neben Cora, welche er zu erwecken sucht).

(Rolla heftig zitternd, doch ohne Platz oder Stellung zu verlassen, blickt mit starrem Auge hin nach dieser Gruppe).

Alonzo. (der die ohnmächtige Cora nicht verlassen will, schreit). Velasquez! Diego! zu den Waffen! zu den Waffen!

Juan und Diego. (schlaftrunken aufspringend) Was giebts? was giebts?

Alonzo.

Alonzo. Haut ihn nieder!

Juan und Diego. (noch herumtaumelnd und ihre Schwerdter ziehend) Wen? wo? —

Alonzo. Haut zu! ehe er Euch entwischt!

Juan. (sich begreifend und auf Rolla zeigend) Diesen einzelnen Mann?

Diego. (sein Schwerdt schwingend) Zwey über Einen? ich bin dabey.

Alonzo. Nieder mit ihm! wir sind verrathen!

Juan. (ganz kalt) Diesen einzelnen unbewehrten Mann? (er steckt sein Schwerdt in die Scheide).

Alonzo. (überläßt die noch immer ohnmächtige Cora ihrem Schicksal, zieht sein Schwerdt und stürzt vom Hügel herab, auf Rolla zu, der unabläßig sein stieres Auge auf Cora heftet.) So muß ich denn selbst —

Juan. (ihm in den Arm fallend) Halt Freund! — oder Feind wenn Du noch einen Schritt thust.

Alonzo. Mein Gott, Velasquez, wo hast Du Deine Sinne? wir sind verrathen! Es gilt Cora's Leben! — (er will sich losreißen).

Juan. (ihn heftig zurückstoßend) Zaum und Gebiß für Deine Tollheit, junger Mensch! (auf Rolla zugehend) Mich dünkt, ich sah Dich schon öfter. Bist Du nicht Rolla?

Rolla. (zu sich kommend) Ich? — wer ich bin? — Ja, so nennt man mich.

Juan. Der Feldherr Rolla! richtig, Du bists. (ihm die Hand reichend) Und so grüß ich in Dir einen der edelsten, der tapfersten Männer dieses Landes.

Rolla. Wie ist mir? es ist noch sehr frühe — (sich den Kopf haltend) Hab' ich geträumt? (nach einer Pause wieder starr auf Cora blickend) Nein bey den Göttern! ich habe nicht geträumt.

Juan. Kein Traum, wenn ich gleich ein strenges Urtheil in Deinem Auge lese, wenn gleich die Wahrheit Dich ein Greuel dünkt. Vermuthlich erkennst Du jenes Mädchen, an

dem

dem Bilde Eurer Gottheit, das ihren Busen schmückt. Sie ist eine Sonnenjungfrau.

Rolla. Ja — sie heißt Cora.

Juan. Und dieser Fremdling, der Liebling Deines Königs, der einst bey Cannara ihm das Leben rettete, indessen Du für seinen Thron unter den Mauern von Cuzko strittest; erkennst Du auch ihn?

Rolla. (Alonzo die Hand reichend) Er ist Alonzo.

Juan. Nun, Rolla, bist Du der Mann, für den ich Dich halte, so wirst Du anders denken und fühlen, als Eure Priester, die nur immer in die Sonne starren, und wenn sie einmal herniederblicken, alles flimmern und flammen sehn, daß sie nicht wissen, wie ihnen ist. Du kennst die Welt, Du kennst den Menschen, wie das in seinem Herzen ewig auf und nieder wogt, und hundert Leidenschaften um die Herrschaft kämpfen. Unter allen ist die trotzigste die Liebe! Ihr widersteht nur der, den sie nie des Kampfes

würdigte. — Sieh diese Jungfrau — sie ist schön —

Rolla. Wem sagst Du das?

Juan. Sieh diesen Jüngling; er ist feurig. Daß er sie sah — daß er sie liebte, ist sein Verbrechen.

Rolla. Ist kein Verbrechen.

Juan. So hab ich mich nicht in Rolla geirrt.

Alonzo. Und Du willst schweigen? willst namenlosen Jammer von der armen Cora abwenden?

Rolla. Ich Cora verrathen? — Wisse Jüngling! schon sind es Jahre daß ich sie liebe! daß ich sie vergöttere!

Alonzo und Juan. (zugleich höchst erstaunt) Du?

Rolla. O der albernen Worte! Nicht in meiner Sprache, nicht in Eurer Sprache, nicht in den Sprachen der ganzen Welt kann ichs Euch mittheilen, was ich für Cora fühle!

le! Sie war noch halbes Kind, als ich zum erstenmale gegen die empörten Völker zog, die die Gefilde am Fuße des Sangai bewohnen. Damals weinte sie als wir uns trennten, und seit jenem Augenblicke kenne ich keine andre Freude, als den Gedanken an diese Thränen. Ich kam zurück, ach! da war alles anders geworden. Nicht mehr das liebe unbefangene Mädchen, eine Vertraute der Götter fand ich wieder. Ich wollte sie zu meinem Weibe machen. Sie sah das reine Feuer, die Innbrunst meiner Liebe, aber sie schwärmte, nannte die Sonne ihren Gemahl, und blickte schnöde auf mich hernieder. Bald kam der Tag, an dem ein feyerlicher Schwur sie auf ewig zur Priesterin der Sonne, und mich zum Schlachtopfer des Elends machte. — Da hab ich noch ein paar Jahre mich herumgeschleppt, habe mir da und dort den Ruhm der Tapferkeit ersiegt, weil ich den Tod suchte; und nun seit wenig Wochen ist diese Höle meine Wohnung; diese Höle, die

mich vor der Sonne verbirgt, welche mir Cora raubte.

Alonzo. (der während dieser Erzählung der ohnmächtigen Cora aufs neue aber vergebens zu Hülfe geeilt, geht jezt auf Rolla zu und faßt ihn bey der Hand) — Glaube mir, Du dauerst mich von Herzen. Aber wie darf ich Dir trauen, Dir meinem Nebenbuhler? Schwöre mir!

Rolla. Ich Dir schwören? und was?

Alonzo. Daß der Zorn der Götter über Dich komme, wenn Deine Zunge zum Verräther an dem Geheimniß wird, das Dir heut der Zufall entdeckt hat.

Rolla. Ich schwöre nicht.

Alonzo. Nicht? und Du liebst Cora?

Rolla. Eben weil ich sie liebe. Was bedarf es des Schwurs?

Alonzo. Um meiner Ruhe willen!

Rolla. Was geht mich Deine Ruhe an?

Alonzo. Ich bitte Dich! willst Du mich mit ewigen Quaalen foltern? willst Du mich

zum

zum Verbrecher machen? Denn sieh, es giebt Fälle, wo Verbrechen Tugend wird.

Rolla. (spöttisch) Würklich?

Alonzo. So lange der leiseste Verdacht mir zulispelt, Du könnest Cora verrathen — sieh, Rolla, ich ehre Dich; aber bey meinem und Deinem Gott! ich haue Dich nieder! —

Rolla. Ich schwöre nicht. —

Alonzo. Ich bitte Dich, Rolla! Was soll ich von dieser Weigerung denken? Sieh, wie ich durch und durch erschüttert bin, wie ich bebe, wie meine Adern schwellen, wie ich vor Angst kaum mehr athme. Aus Barmherzigkeit schwöre mir!

Rolla. Ich schwöre nicht —

Alonzo. (wüthend sein Schwerdt ziehend und auf Rolla eindringend) Nun so stirb dann!

Juan. (ihm in die Arme fallend) Schon wieder die Vernunft aus dem Gleise? Zurück! zurück! bist Du ein Ritter?

Alonzo. Laß mich, oder ich durchbore auch Dich! (er kämpft sich loszureißen — Rolla steht ruhig auf seinem Platze).

Juan. Der Wüthende wird mir zu mächtig — (er hat inzwischen einen Augenblick Zeit gefunden, sein Schwerdt von der Seite zu reissen, welches er Rolla hinwirft) Rolla! nimm! ich halt' ihn nicht länger! vertheidige Dich selbst.

Rolla. Laß ihn! Ich sterbe gern für Cora.

Cora. (ist während dieses Tumults erwacht, iht erster Blick fällt auf die Kämpfenden und zeigt ihr die Gefahr. Sie rafft mit wilder Angst sich auf — eilt herab und stürzt sich gerade in Rolla's Arme). Alonzo! was willst Du thun! —

Alonzo. (läßt sein Schwerdt sinken) Wie! Du selbst, Du selbst? — um Deinetwillen — Wenn er Dich verräth bist Du verloren! —

Cora. (mit unschuldigem Zutrauen) Er mich verrathen? Rolla, mein Freund, mich verrathen!

rathen! Er mein Vertheidiger, mein Vertreter, da ich noch Kind war! — Wie oft hat er, wenn meine Mutter auf mich zürnte, sie besänftigt! — Weißt Du noch, Rolla? —

Rolla. (sehr bewegt) O ja!

Cora. Und er, er mich verrathen?

Rolla. Aber warum versagt er mir den Schwur, den ich fodre?

Cora. Wozu ein Schwur? Sieh in sein Auge, da stehts geschrieben, daß er unser Freund ist.

Rolla. (drückt sie an sein Herz) Jetzt möcht' ich sterben! — O in diesem Augenblicke, ihr Götter laßt mich sterben! er ist so glücklich! so selig! Cora hat Zutrauen zu mir. — Ich halte Dich in meinen Armen, ich rede zu Dir, ich höre Deine liebe Stimme wieder. Fünf Jahre sind es nun seit ich Dich nur von fern erblickte.

Cora. (mit Herzlichkeit) Gewiß, ich freue mich auch, Dir wieder so nahe zu seyn; alle die frohen Tage meiner Jugend flattern in

Deiner Gegenwart wieder vor mir vorüber — ach! in so lieblichen Bildern! —

Alonzo. (auf sein Schwerdt gestüzt mit einer eifersüchtigen Bewegung) Cora! Du beunruhigst mich.

Cora. Wodurch? o Du weißt nicht: wie gut ich diesem Manne bin. Er liebte mich schon als Jüngling. Wir waren für einander bestimmt. Nicht wahr, Rolla?

Rolla. (sehr bewegt und verwirrt) Ja, ja — wir waren — denn Deine rechtschaffne Mutter — ach! wäre sie nicht so früh gestorben — wer weiß —

Cora. Und sieh, Alonzo, damals hab ich seiner oft gespottet, weil ich noch nicht wußte, was lieben heißt. Vergieb mir das, guter Rolla! Jezt weiß ichs besser. Gewiß hab' ich Dich oft bitter gekränkt!

Rolla. Bitter! bitter! aber es sey vergessen! denn dieser Augenblick ist so selig!

Cora. (zu Alonzo) Höre, wie gut er ist! O meine Mutter sagte mir's immer: „Rolla

„ist

„ist gut; liebe ihn, werde sein Weib und ich „will ruhig sterben." — Aber als sie starb, war Rolla in den Krieg gezogen, und ein heiligers Feuer loderte in meinem Herzen auf. Er kam zurück, ich konnte ihn nicht lieben, mein Herz gehörte den Göttern, ich seufzte nach dem Tage, an welchem ich der Sonne vermählt wurde.

Rolla. Und diese Schwärmerey wich endlich der Natur? Du liebst?

Cora. Ich liebe! Ja Rolla, sey Du mein Vertrauter! — Ich liebe diesen schönen Jüngling! Im Tempel sah ich ihn zum ersten Male an des Königs Seite, und fast wäre mir die Opferschaale aus der zitternden Hand gefallen. Sein glühender, auf mich gehefteter Blick, verrieth mir bald, was auch er für mich fühlte. Doch ich, verschlossen in dem Bezirk des Sonnentempels, und er, von außen um die Mauer schleichend; wir entsagten beyde hoffnungslos dem Glück uns je zu umarmen. Das sahen die Götter und

hatten Mitleiden mit uns. Erinnerst Du Dich jenes fürchterlichen Tages, als vor wenig Monden die Gebürge umher Feuer spieen, und das Meer kochte, und die Erde bebte? Mancher Pallast wurde zum Schutthaufen, selbst das heilige Gebäude des Sonnentempels borst an zwey Stellen, die Ringmauer drohte den Einsturz. Wir armen, wimmernden Geschöpfe rannten hin und wieder, eine gegen die andre: Tod war in unsern Zellen; Tod unter freyem Himmel. Wir mischten unser Gekreisch in das Heulen der empörten Natur. Da erlauschte der kühne Alonzo hier im dickſten Gebüsch einen Riß in der Mauer, wagte sich hinauf, ein Stein um den andern schoß unter seinen Füßen herab, hier öfnet sich die Erde, und dort mein Arm, ihn zu empfangen. Der Schleier unsrer Liebe war die Finsterniß, wir blieben unbemerkt. Und seit jenem Abend hat mein Alonzo öfter den Weg über diese Trümmer gefunden.

Rolla.

Rolla. Ich zittre Cora! welch ein kühnes Wagestück!

Alonzo. Sag ihm alles! die Folgen Deiner Schwachheit — meines Verbrechens — sag ihm — —

Cora. (sehr unschuldig zu Rolla) Ja, lieber Rolla —

Rolla. (mit Entsetzen) Was? was? Unbesonnene! (zu Alonzo) Und Du Fremdling in unsern Sitten und Gebräuchen, war Dirs unbekannt, daß — o ihr Götter! Ihr müßt fliehen! Ihr müßt fliehen!

Juan. Aber wohin?

Alonzo. Ach Rolla, rette sie!

Cora. (erschrocken) So ists denn doch wahr? Die Götter da oben zürnen nicht, und hienieden ists ein Verbrechen?

Rolla. Wie mich das erschüttert hat! Ich bin meiner Besinnung noch nicht mächtig. — Höre Cora, liebst Du ihn?

Cora. Wie meine Seele.

Rolla. Würklich? Fühlst Du, daß in seinen Armen Dich keine Reue nagen wird? Willst Du als sein Weib Dein Leben endigen?

Cora. Ich will.

Rolla. (zu Alonzo) Und Du — fühlst Du den Werth des Opfers, das sie Dir bringt?

Alonzo. Ich fühl' ihn.

Rolla. Nun wohlan! Ich will Euch retten! — (er tritt zwischen sie) Kommt her! nehmt mich zu Eurem Bruder an! Cora, meine liebe Schwester! (er legt ihre Hand in Alonzo's Hand) Ich vermähle Dich mit diesem Manne. Der Schatten Deiner Mutter umschweb' uns in diesem Augenblicke! ihr Segen folge Dir! bist Du glücklich, so bin ich es. (er wendet sich und wischt sich eine Thräne aus dem Auge).

Alonzo und Cora. (an ihm hängend) Unser Bruder!

Rolla. (sie beyde in seine Arme schließend) Euer Bruder! ich will mit Euch ziehen. Ich habe

habe da in einer wüsten Gegend, noch jenseits der blauen Gebürge, einen Freund, er ist Cazique über ein sanftes, gutes Völkchen, Unterthan des Beherrschers von Cuzko, dem er mit seinen streitbaren Männern im lezten Kriege folgte. Damals nahm ich seinen schwer verwundeten Sohn gefangen, einen hoffnungsvollen Jüngling. Unter meiner Pflege ward er geheilt, und ich sandt' ihn ohne Lösegeld dem Vater zurück. — Seit jenem Augenblicke wissen die guten Menschen nicht, wie sie mir ihre Dankbarkeit bezeugen sollen. Mit Entzücken wird man uns aufnehmen und in ihren fernen Wäldern findet Eure Liebe eine sichere Freystatt. Dort will ich unter Euch wohnen, Eure Kinder pflegen und erziehen, froh und glücklich seyn, weil Cora glücklich ist, und einst von Euch, brüderlich und schwesterlich beweint, heiter hinauf zu unserm Vater gehen.

Cora. Mein guter Rolla! wie wird Dir dort meine Mutter danken!

Alonzo. Kaum wag' ichs, edler, großer Mann! Dir ins Auge zu sehen.

Juan. (halb für sich, indem er eine Thräne verbergen will) Bey allen Heiligen! ist der kein Christ, so bin auch ich ein Heide.

Rolla. Jezt laßt uns unsre Sinne zusammen nehmen. Die Flucht ist beschlossen, aber wie? und wann? Da bleibt noch so manches zu überlegen.

Diego. (der während dieser ganzen Scene meistens im Hintergrunde gelauert hat, ob auch alles sicher sey, kömmt ängstlich hervor). Ich höre rascheln, ich höre hinter der Mauer ein paar weibliche Stimmen zischeln.

Rolla. Fort, fort in meine Höle! (indem sie gehn wollen sind Idali und Amazili schon durch den Riß in der Mauer gekrochen und lauschen neugierig)

Vierter Auftritt.

Idali. Amazili. Vorige.

Alonzo.

Zu spät! da sind sie schon.

Idali. (ruft) Cora! wir suchen Dich!

Cora. Ich komme!

Rolla. Halt! noch einen Augenblick! sie haben uns gesehn und gehört, laßt um aller Götter willen sie so nicht laufen! Wir müssen ihre scheue Bangigkeit in den Schlummer wiegen, wir müssen sie auf unsere Seite ziehen.

Juan. Das wär' ein Meisterstück für einen Staatsminister. Führt ers aus, so traue ich ihm zu, daß er Provinzen ohne Schwerdtstreich erobert.

Rolla. Nichts leichter. Schmeichelt ihnen; sie sind Weiber.

Juan. Wollt Ihr nicht näher kommen, schöne Kinder?

Idali. (zu Amazili) Ich glaube, er meine uns.

Amaz. Sieh nur, wie er uns anstarrt. Laß uns fliehen!

Idali. Cora komm! uns schickt die Oberpriesterin Dich zu suchen. —

Alonzo. (bittend) Tretet näher fromme Jungfrauen!

Juan. Laßt uns Euren Reizen huldigen.

Idali. (zu Amazili) Sollen wir weglaufen?

Amaz. Ja, laß uns fliehen! (sie gehn beyde nicht von der Stelle).

Cora. Ich gehe gleich mit Euch. Warum versteckt Ihr Euch so scheu dort hinter die Bäume? Hieher liebe Schwestern!

Idali. Ey nicht doch. Du stehst ja mitten unter Männern.

Juan. Wir wären Männer? wofür hältst Du uns schönes Mädchen? Wir drey sind Spanier. Der eine dort thut uns wohl den Gefallen, und geht, wenn Ihr Euch vor

seiner

seiner Gegenwart scheuet. (er giebt Rolla einen Wink).

Rolla. Von Herzen gern. (er zieht sich zurück in den Eingang seiner Höle).

Juan. Nun Ihr lieblichen Mädchen, noch immer furchtsam?

Amaz. (zu Idali) Was meynst Du? sollen wir näher gehen?

Idali. Thu Du den ersten Schritt, ich folge Dir.

Amaz. Nein, Du bist älter, als ich.

Idali. Aber Du bist zuerst durch die Mauer gekrochen.

Amaz. Aber Du hast den Riß in der Mauer zuerst gesehn.

Juan. Der Streit ist bald entschieden. (er läuft zwischen sie und zieht sie beyde nach sich) — Nun könnt Ihr schwören, daß keine von beyden den ersten Schritt that.

Amaz. (ganz erschrocken) Ach Idali! er hat mich angefaßt.

Idali. Mich auch.

Juan. Ruhig, ruhig, ihr allerliebsten Kinder, Euch soll kein Leid geschehen. (Idali unters Kinn fassend) Du blühest wie eine Rose — (sich zu Amazili wendend) und Du — wie — wie — (er ist um ein Gleichniß verlegen).

Diego. (mit vieler Galanterie) Wie eine Sonnenblume.

Juan. (zu Idali) Deine Augen sind so sanft und blau.

Diego. (zu Amazili) Deine Blicke sind so schalkhaft.

Juan. Das Lächeln Deines Mundes ist so süß.

Diego. Deine Purpurlippen sind so anlockend.

Juan. (Idali bey der Hand fassend) Und diese Hand, wie warm und weich!

Diego. (Amazili um den Leib fassend) Und dieser Wuchs, ach wie schlank!

Amaz. (zu Idali) Sollen wir weglaufen?

Idali. Ich denke, wir bleiben noch ein wenig.

Amaz. Aber ist es auch gewiß, daß Ihr nicht Männer seyd. Wir müssen sterben, wenn Ihr uns hintergeht.

Juan. Seyd unbesorgt. In unsern Armen wohnt die Freude.

Diego. In unserm Herzen die Liebe.

Idali. (mit Dom Juan's Haar spielend) Sieh, sein lockiges Haar.

Amaz. (Diego die Backen streichelnd) Und seine frische Wange.

Juan und Diego. (geben ein jeder seinem Mädchen einen Kuß).

Idali und Amazili. (zu gleicher Zeit erschrocken auffahrend) Ach was war das? —

Idali. (tief Athemholend) Ach ich kann kaum zu Athem kommen.

Amaz. (eben so) Mir drang es bis in die Fingerspitzen.

Cora. Schwestern kommt! man wird uns vermissen.

Idali. Und die Oberpriesterin wird schelten.

Amaz. Und wir sollen uns zu dem heutigen Feste schmücken.

Idali. Und niemand ist im Tempel; die heilige Flamme wird verlöschen.

Diego. Laßt sie immer verlöschen. — Ihr könnt sie an Euren schönen Augen wieder anzünden.

Cora. Sage mir Idali, was trug Euch die Oberpriesterin auf?

Idali. Ey wir kamen diesen Morgen in den Tempel herunter, um Dich abzulösen, und da fanden wir Dich nicht, und da giengen wir zur Oberpriesterin, ihr das zu melden, und da sagte sie, wir sollten Dich im Garten suchen.

Cora. Weiter nichts?

Amaz. Und wenn wir Dich gefunden, sollten wir Dich zu ihr bringen.

Juan. Wenn sie Euch nun fragt? wo Ihr Cora getroffen? was denkt Ihr zu antworten?

Idali. Wir werden ihr erzählen von Euren weichen Locken und Euren süßen Worten —

Juan. Ums Himmelswillen! thut das nicht! schöne Kinder! Sie möchte zürnen, daß Ihr so lange weggeblieben und Euch verbieten uns wieder zu sehn. (ihr liebkosend) Wollt Ihr nicht gern zuweilen ein wenig mit uns plaudern? —

Diego. (zu Amazili eben so) Ich habe Dich lieb gewonnen, Du kleine Schalkhafte! Willst Du nicht wiederkommen?

Amaz. (zu Idali) Was meynst Du Idali?

Idali. Wir wollen sehn.

Juan. Sprecht lieber, Cora habe in einem Winkel des Tempels geschlafen, und in der ersten Morgendämmerung habe der Schatten eines Pfeilers sie Euren Blicken entzogen.

Diego. Oder der Schatten einer Palme im Vorhof des Tempels.

Amaz. O schön!

Idali. Ein guter Einfall!

Cora. So laßt uns eilen!

Idali. (zu Amazili) komm fort!

Amaz. Komm! (beyde gehen nicht von der Stelle).

Juan. Geh, süßes Mädchen!

Diego. Geh, geh, kleine Lose!

Idali. (zaudernd) Ich gehe schon — aber kannst Du nicht machen — daß mir noch einmal so wunderlich beklommen wird, wie vorhin?

Amaz. (zu Diego) Versuch es doch, ob ich wieder so erschrecke?

(Juan und Diego küssen sie)

Idali und Amaz. (schreien) Ach! (mit einem tiefen Seufzer) Nun lebt wohl! lebt wohl! (sie trippeln fort).

Cora. (Alonzo umarmend) Lebe wohl, Geliebter!

Alonzo. Bald mein Weib!

(sie trennen sich).

Fünfter Auftritt.

Alonzo. D. Juan. Diego. Rolla.

Rolla (hervortretend).

Habt Ihr sie kirre gemacht?

Diego. Um einen Finger zu wickeln.

Juan. Rolla kennt ihr Geschlecht.

Rolla. Vom Hörensagen.

Diego. Das Abentheuer fängt an mir zu gefallen. Das kleine Geschöpfchen war allerliebst.

Juan. Doch scheint die donnerschwangre Wolke immer tiefer und drohender über unsern Häuptern zu schweben.

Alonzo. (Rolla bey der Hand fassend) Du unser Bruder, eile, eile uns zu retten.

Rolla. Seyd ruhig! wir wollen das gemeinschaftlich überlegen. O in meine Gebeine ist neue Lebenskraft gegossen! Ich bin ein anderer Mensch geworden! ich würke wieder! hänge wieder an der Welt! mir ist nicht mehr alles gleich! ich begehre und ver-

werfe wieder! — Dank Dir, Cora! für den milden Regen, der die dürre Pflanze erquickte. (voll edler Hitze). Ja wir wollen fliehen! Gefährlich ist die Flucht, aber desto besser! Wenn die Verfolgenden uns auf den Fersen sitzen, und ihr Geschrey in unsre Ohren tönt, und die Pfeile um uns schwirren — ha! das wird ein Leben seyn! (immer feuriger) Für Cora fechten! das Schwerdt für Cora schwingen! — dann sollt Ihr sehen, was Rolla vermag! Ihr nanntet mich tapfer unter den Mauern von Cuzko? auf den Gefilden von Tumibamba? — Possen! ich habe noch nie für Cora gestritten! für sie und unter ihren Augen — Ha! ich werde ein Gott seyn!

Alonzo. (an seinem Halse) Großer Mann! o sieh mir freundlich ins Auge! daß ich gewiß sey, Du habest dem tollen Jüngling verziehen.

Rolla. Nein, Alonzo, schreib nicht mehr auf meiner Rechnung mir zu gute, als darauf

auf gehört. Alles für Cora! nichts für Dich! gar nichts für Dich! — Aber sieh, wenn Cora eine verwelkte Blume ins Wasser fallen ließe, und spräche: „die Blume möcht ich wieder haben,“ so spräng' ich nach und holte sie ihr mit Gefahr meines Lebens. Also bin ich vor der Hand Dein Freund, und also hab ich Dir verziehen.

Alonzo. Laß mir dann mindestens die Hofnung, Du werdest einst um meinetwillen mich Deiner Freundschaft werth finden.

Rolla. Dich liebt Cora! was brauchst Du mehr? — O wenn mich Cora liebte! Götter müßten meine Freundschaft suchen. — Doch da plaudern wir und plaudern und sollten handeln. Kommt herein, in meine Höle, dort sind wir vor jedem Horcher sicher. — — Laßt uns das wie und wo und wann bestimmen, und dann eins mit einander zechen, denn heute will ich trinken, mich berauschen, — o ich bin schon trunken! Freudetrunken! von der Scheitel bis zur

Fuß=

Fußzeh wirbelts auf und nieder! alle meine Kräfte sind gespannt wie ein starker Bogen! Heute wollt' ich die Welt regieren! — (er ergreift Alonzo bey der Hand und geht mit ihm in die Höle).

Juan. (indem er ihnen folgt) Wohl dem Könige von Quito daß dieser Mann verliebt ist. Lieben oder ihn vom Throne stürzen ist die Bestimmung dieses Helden. (ab).

Diego. Trinken? — uns berauschen? — ich bin dabey. Wir wollen sehen, wer seinem Mädchen zu Ehren die Becher am fleißigsten leert. (ab).

Ende des zweyten Acts.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer der Oberpriesterin in dem sogenannten Hause der Sterne. Verschiedene Käfigte mit Turteltauben, Papageyen, und andern zahmen Vögeln, hängen oder stehen an den Wänden. Die Oberpriesterin ist sehr beschäftigt, diese Thiere nach der Reihe zu füttern.

Da hast du, kleine Bibi, nimm! nimm! nimm! du Schalk hast alles aufgefressen. —— Die Mädchen bleiben lange. Das steht gewiß einmal wieder in einem Winkel beysammen und plappert, und weiß selbst nicht was. — Ja, ja, Lulu! warte, warte, du wirst auch bekommen. Da, da, — Möchte man nicht ungeduldig werden über die fau-

len

len Geschöpfe! der Himmel weiß, wo sie nun herumwatscheln mögen. Dumm sind sie wie die Austern, und langsam wie die Schildkröten. — Komm her kleiner Dudu, komm her! komm her! (sie schnalzt und klatscht mit dem Munde) Da nimm und gieb deinem Weibchen auch etwas davon. (die Hand schnell zurückziehend) Ach, du Schelm! kannst du auch beißen? — Nein, das ist zu arg. Sie Sonne ist schon hinter dem Berge herauf. — Die heillosen Dirnen verlassen sich auf mein sanftes, gutes Herz. — Nicht wahr, Bibi? ich sehe ihnen zu viel durch die Finger. — Nicht wahr, Lulu? — Einsperren und hungern lassen, das macht zahm und geschmeidig. Nicht wahr, Dudu? —

Zweyter Auftritt.

Idali und Amazili. (halb athemlos hereinstürzend, beyde zugleich) Die Oberpriesterin.

Idali und Amazili.

Da sind wir schon! —

Oberpr. Gemach, gemach Jungfern! — Bist du erschrocken arme Bibi? — Also wirklich, seyd Ihr schon da.

Idali. Ja wir sind recht gelaufen.

Oberpr. Wo kommt ihr denn her?

Idali. Aus dem Garten } zugleich.
Amaz. Aus dem Tempel }

Oberpr. Eine von Euch beyden lügt.

Idali und Amaz. (zugleich erschrocken) Ich habe gelogen.

Oberpr. Ey, ey! eine von Euch beyden hat schon wieder gelogen. Was steckt mir denn dahinter? Idali, stell Du Dich da in die Ecke. So — Amazili, komm her. (sie führt sie auf die andre Seite der Bühne: heimlich)

lich) Sage mir aufrichtig, kommt ihr wirklich aus dem Tempel?

Amaz. Ja.

Oberpr. Nun bleib hier stehn. (sie geht zu Idali) Ich kanns noch nicht glauben. Amazili behauptet steif und fest, ihr kämt aus dem Garten. Du wirst mir die Wahrheit sagen.

Idali. Ja wir kommen aus dem Garten.

Oberpr. Ey, ey! ihr scheint mir beyde ein paar große Spitzbübinnen. — Ich muß doch horchen, wo das hinaus will. — Bleibt mir fein in Euren Winkeln. — Was soll das Zuwinken mit den Augen bedeuten? wozu das Kopfschütteln und Kopfnicken? — Verdreht die Hälse nicht! Seht vor Euch nieder auf die Erde. So. (sie geht zu Amazili) Habt ihr Cora gefunden?

Amaz. Ja.

Operpr. Wo traft ihr sie an?

Amaz. Im Schatten der dicken Palme, die vor der Pforte des Tempels steht; da war sie eingeschlafen.

Oberpr. So. Nun rühre Dich nicht von der Stelle, und nagle Dein Auge an den Boden. (sie geht zu Idali) Habt ihr Cora gefunden?

Idali. Ja.

Oberpr. Wo traft ihr sie an?

Idali. Im Schatten einer Säule des Tempels, da hatte sie sich hingekauert und war entschlummert. Wir waren wohl schon zwanzigmal an ihr vorüber gelaufen, ohne sie zu sehen.

Oberpr. Ey, ey! — Kommt beyde hieher! (sie faßt sie bey den Händen und sieht ihnen wechselsweise starr ins Gesicht) Ihr lügt. Du sagst, sie habe geschlummert im Innern des Tempels, im Schatten einer Säule; und Du: vor den Pforten des Tempels im Schatten einer Palme.

Idali und Amaz. (sehr erschrocken und verlegen, husten und räuspern sich)

Oberpr. He? — Werd ich Antwort erhalten?

Bayerische Staatsbibliothek München

Idali. (zu Amazili) Einfältigs Ding! Du hast auch alles vergessen.

Amaz. Nein Du!

Idali. Nein Du!

Amaz. Ich weiß recht gut, daß meiner sagte: im Schatten einer Palme, sollt ich sprechen.

Idali. Du lügst. Meiner gab den guten Rath: im Schatten einer Säule.

Oberpr. Deiner und Deiner? was will das sagen? —

(Idali und Amaz. stocken.)

Oberpr. Wollt ihr nicht im Guten bekennen; so hab ich Mittel Euch die Zungen zu lösen.

Idali. (zu Amazili) Da haben wirs! das ist Deine Schuld.

Amaz. Nein, Deine.

Idali. Seht doch! ich hätte seiner gewiß nicht zuerst erwähnt.

Oberpr. Seiner? — Wessen? wessen? ihr gottlosen Kinder! — Mögen uns die

Götter

Götter vor allem Greuel bewahren! Ich glaube wahrhaftig ihr seyd unter Männern gewesen!

Idali und Amaz. (zugleich) O nein! o nein! —

Idali. Männer waren es nicht.

Amaz. Nur Spanier.

Oberpr. (außer sich) Spanier? was? Spanier? (plötzlich sehr gelassen) Also Spanier nur? Nun, das mag noch hingehn. Waren ihrer viele?

Amaz. (sehr vergnügt und geschwätzig) Drei — einer für Cora, einer für Idali und einer für mich. Der meinige hatte schönes bräunliches Haar und eben solche Augen.

Idali. Der Meinige hatte so lockigtes schwarzes Haar und einen so freundlichen Blick.

Amaz. Der Meinige war doch der schönste.

Idali. Das ist nicht wahr. Der Meinige war schöner.

Oberpr. Ruhig! ruhig, Kinder! wir wollen das auf ein andres Mal entscheiden. Jezt sagt mir, durch welche Zauberey sind die Spanier bis in den Tempel gedrungen?

Idali. Im Tempel waren sie nicht.

Oberpr. So waren sie über die hohen Mauern des Gartens hinüber geflogen?

Idali. Im Garten waren sie auch nicht.

Amaz. (vorlaut) Aber sie hätten wohl im Garten seyn können, so gut als wir außerhalb des Gartens waren.

Oberpr. Ihr außerhalb des Gartens? Ey, ey! laßt doch hören! wie fingt ihr das an?

Idali. Wir gingen und suchten Cora, wie Ihr uns befohlen, und rannten hin und her, und riefen ihren Namen; aber immer vergebens. Als wir nun so lauschten und horchten, und die Ohren jedem kleinen Geräusch entgegen hielten, da kam es uns plötzlich vor, als hörten wir jenseits der Mauer allerley Stimmen. Es war nicht weit von da,

wo die Laube steht, und der kleine Bach sich im Gebüsch verliert. Wir folgten dem Schalle, wir krochen gebückt und leise durch das verwachsene Gesträuch, die Zweige schlugen um Nas' und Ohren; plötzlich standen wir vor einem großen, großen Riß in der Mauer, eine Spalte von oben bis unten so breit und bequem, daß Amazili und ich nur über die paar Steine hüpfen durften, um draußen zu seyn.

Oberpr. Ey, ey! und da hüpftet ihr denn auch drüber?

Amaz. Wir mußten ja wohl, wenn wir Cora finden wollten.

Oberpr. Ja freylich. Und da fandet ihr Cora?

Idali. Mitten unter den dreyen Spaniern. Wir glaubten anfangs es wären Männer und wollten weglaufen. Als wir sie aber ein wenig näher betrachteten und hörten daß sie nur Spanier wären, so ließen wir uns überreden, mit ihnen zu schwatzen und zu tändeln.

Amaz. Wir mußten auch versprechen wieder zu kommen.

Oberpr. So? Und verspracht Ihr das wirklich?

Idali. So halb und halb.

Oberpr. Nun Ihr werdet doch Wort halten?

Amaz. Was meinst Du, Idali?

Idali. Vielleicht. Wenn Ihr es gerne seht.

Oberpr. O warum das nicht? Geht, geht, ruft mir Cora hieher. Ihr schmückt Euch unterdessen, brecht das Opferbrod, und füllt es in die Körbe! —

Idali. (Amazili bey der Hand fassend) Komm Schwesterchen, ich habe Lust zu tanzen.

Amaz. Und ich zu lachen und zu singen. (beyde ab).

Oberpr. Tanzt nur — lacht nur — singt nur! Euch schützt vor meinem Zorn eure Einfalt. Aber den Riß in der Mauer sollt ihr nicht wieder finden. — Doch Cora —

ra — sollte das freche Geschöpf Umgang mit Männern haben? Keusche Dello! sey uns gnädig! — Schon lange hab ich bemerkt, daß sie das Köpfchen hängt; daß sie gedankenlos, zerstreut, nie sieht, mit wem sie spricht, nie hört, wovon man redet; daß ihre rothen Wangen bleichen — ey! ey! das hat nichts gutes zu bedeuten! Nicht wahr Dudu? — —

Dritter Auftritt.

Cora. Die Oberpriesterin.

Oberpr.

Wagst Du, Unverschämte, vor meinem Antlitz zu erscheinen?

Cora. (ruhig) Ich komme aus dem Antlitz unsers Gottes.

Oberpr. So dank ihm, daß er seinen Donner nicht meinen Händen anvertraute.

Cora. Was wollt Ihr von mir? warum zürnt Ihr auf mich?

Oberpr. Meynst Du, Dein zügelloses Leben sey verborgen? man wisse nicht, wie Cora diese heiligen Mauern, ihre Ehre und die Ehre ihrer Schwestern schändet?

Cora. Ich habe nichts Böses gethan.

Oberpr. Aug' in Auge! Du hast Umgang mit Männern.

Cora. Ich habe die Götter nicht beleidigt.

Oberpr. Sieh mich an, Cora! Du kennst einen Spanier.

Cora. Ich bin unschuldig.

Oberpr. Noch diesen Morgen hast Du ihn gesehen und gesprochen?

Cora. Die Sonne war Zeuge meiner Handlungen.

Oberpr. Bekenne Dein Verbrechen!

Cora. Ich verbrach nichts.

Oberpr. Verblendete! — Verirrte!

Cora. Der Weg auf dem ich wandle, ist der Weg der Natur und Unschuld.

Oberpr. Hartnäckige! Du bist eine Sonnenpriesterin, zittre vor den Martern, welche Dir unsre strengen Gesetze bestimmen.

Cora. So leid' ich sie unverdient.

Oberpr. Du hast mir nichts zu vertrauen!

Cora. Nein.

Oberpr. Willst nicht bekennen?

Cora. Nein.

Oberpr. Zum leztenmale, Cora, ich warne Dich! noch sind wenig Augenblicke Dein; nutze sie! Ich bin unterrichtet. Ich weiß alles. Ich versammle die Jungfrauen im Tempel. Ich fodre die Schaar der Priester auf. Sie werden Dich richten, und strenge richten! Tod ist Dein Loos! und mehr als Tod: Schande! — Jezt sind wir allein. — Beharrst Du auf Deinem Schweigen?

Cora. Ja.

Oberpr. (den Ton ändernd) Nicht doch; so weit wird Cora es nicht kommen lassen.

Ich kannte Deine Mutter, als Du noch ein kleines Mädchen warst, ich habe vielen Umgang mit ihr gehabt. Meine Cora, sprach sie oft, hat ein gutes, biegsames Herz; darum hab ich sie so lieb.

Cora. Sprach sie das? o es war eine gute Mutter! Sie nahm die Freuden meines Lebens mit sich ins Grab.

Oberpr. Gewiß ist Dir ihr Andenken noch heilig?

Cora. Das fragt Ihr? Ach! ihr fließt so manche stille Thräne.

Oberpr. Und Du wolltest noch im Grabe Deine Mutter Lügen strafen? „Ein gutes, biegsames Herz“ sprach das blinde Mutterliebe? oder ists Wahrheit?

Cora. Gewiß, es ist Wahrheit.

Oberpr. So beweise es mir! der Mutter Freundin hat ein Recht auf das Zutrauen der Tochter.

Cora. Ach! —

Oberpr. Noch hör' ich von ihren blassen Lippen die lezten Worte tönen: „meine Cora ist jung und unerfahren, wenn es ihr zuweilen an mütterlichem Rathe fehlt, so nimm Dich ihrer an.“ So sagte sie und drückte mit ihrer kalten Hand die meinige.

(Cora ist entschlossen und kämpft mit sich selbst.)

Oberpr. (nach einer Pause) Und Dein alter, würdiger Vater, als er Dich meinen Händen übergab: da sprach er, „nehmt sie hin! sie ist ein wackres Mädchen; sie wird Euch keinen Kummer machen.“ Und als er den letzten Kuß auf Deine Stirne drückte, und eine Thräne über seinen grauen Augenwimpern zitterte, erinnerst Du Dich seiner Worte? „Ehre sie als Deine Mutter!“

Cora. (zu ihren Füßen) Ich liebe!

Oberpr. (mit Entsetzen) Du liebst?

Cora. Ich will nicht länger Sonnenpriesterin seyn.

Oberpr. Nicht länger Sonnenpriesterin?

Cora. Ich will mich vermählen.

Oberpr. Dich vermählen?

Cora. Die Götter gaben mir ein Herz!

Oberpr. Um es den Göttern zu weihen.

Cora. Ich ward für einen Mann geboren.

Oberpr. Die Sonne ist Dein Gemahl.

Cora. Ihr mein Gebet! meinen Dank! Dem Manne meine Liebe! mein Herz!

Oberpr. Cora, besinne Dich! Steh auf. Komm zu Dir; Du bist berauscht.

Cora. Ich hab es von meinem Herzen herab gewälzt; und nun — wenn Ihr die Mutter noch in der Tochter liebt, steht mir bey!

Oberpr. Ein Spanier also?

Cora. Ein Spanier.

Oberpr. Sein Nahme?

Cora. Alonzo.

Oberpr. Wie, wo und wann sahst Du ihn zum erstenmale?

Cora. Im Tempel an des Königs Seite.

Oberpr. Und welches Wunder führte Euch zusammen?

Cora. Das Wunder der Natur, das den Tempel erschütterte und seine Ringmauern zerriß.

Oberpr. Wohl! ich mag nichts weiter wissen. Was geschehen ist, sey auf ewig vergessen. Du siehst, daß die lezte Bitte Deiner sterbenden Mutter mir heilig ist. Ich schweige, und den Zorn der Götter wirst Du durch strenge Buße versöhnen. Tilge sein Bild aus Deinem Herzen, vergiß seine glatten Worte, vermeide an ihn zu denken, bete und arbeite.

Cora. Ihr habt gewiß nie geliebt?

Oberpr. Dank sey es den Göttern!

Cora. Nun so laßt Euch sagen, daß alles, was Ihr mir da vorschreibt, nicht

mehr

mehr in meiner Macht steht. Sein Bild aus meinem Herzen tilgen? nicht an ihn denken? Gute Mutter Ihr habt nie geliebt! Wenn ich erwache, so ist er mein erster Gedanke; wenn ich im Tempel niederkniee, so unterbricht sein Name mein Gebet; wenn ich in das Bild der Sonne sehe, so sehe ich ihn! wenn ich an Gott denke, so denk' ich an ihn!

Oberpr. Schwere Verbrechen, Cora! — bete! faste! büße!

Cora. Ich kann nicht beten, als mir seinen Besitz zu erflehen. — Ach es ist ein so sanftes, so herzinniges Gefühl, die Liebe; meint Ihr denn in der That, sie sey strafbar?

Oberpr. Strafbar, meine Tochter! Verabscheuungswürdig!

Cora. Seyd denn Ihr so ganz frey von Liebe?

Oberpr. (fromm) Ich habe mich ganz den Göttern geweiht.

Cora. Ihr betrügt mich oder Euch selbst. Hab ich nicht oft gesehn, wie Ihr diese Vögel hier zärtlich füttert? bald diesen, bald jenen aus seinem Käficht lockt, ihn auf die Hand nehmt, streichelt, mit ihm schwatzt, ihn küßt?

Oberpr. Ach die armen Geschöpfchen! Eine so unschuldige Neigung —

Cora. Unschuldig ist auch meine Liebe.

Oberpr. Liebe zu einem Manne?

Cora. Ist das nicht eins? Lieben muß das Herz. Euch genügt an einer Taube. Ists meine Schuld, wenn ich minder genügsam bin? —

Oberpr. Täusche Dich nicht, Cora! Ist es gleichviel, ob Du die Flamme brauchst, zu opfern, oder den Tempel in Flammen zu setzen?

Cora. Ich verstehe mich nicht auf Eure Gleichnisse, mein Herz spricht einfach und deutlich: Liebe! Du darfst lieben! Liebe ist den Göttern wohlgefällig. Und der Erfolg

rechtfertigt den Ausspruch meines Herzens. Wenn Cora im Tempel dient, ist es je trübe? verbirgt sich die Sonne hinter Wolken?

Oberpr. Weil Du nur im Finstern sündigtest; weil die Strahlen des großen Lichts nie Zeugen Deiner Verbrechen waren.

Cora. Doch, doch; sie waren. Noch diesen Morgen hab ich meinen Alonzo im Angesicht der Sonne feyerlich umarmt.

Oberpr. (mit Entsetzen) Umarmt?

Cora. Meine Lippen auf die seinigen gedrückt.

Oberpr. Deine Lippen?

Cora. Meine Brust an die seinige.

Oberpr. Deine Brust?

Cora. Und unser Gott lächelte.

Oberpr. Schweig Elende! Geh und verbirg Dich, ehe es mich reut, Dir Verschwiegenheit gelobt zu haben. Nun ist es nicht mehr Deine Ehre, die ich schone; es ist die Ehre unsers Ordens. Geh! und mög' es Dir sauer ankommen oder leicht, ihn zu vergessen,

gessen, darüber vergleiche Dich mit Dir selber. Du siehst ihn nie wieder.

Cora. (standhaft) Ich will nicht mehr Sonnenpriesterin seyn.

Oberpr. Du mußt! Von ihrem Dienst befreyt Dich nur der Tod.

Cora. Aber Ihr sagt, ich sey eine Verbrecherin: wie mag ich denn noch länger der Sonne dienen? Wenn ich nun an meiner Stelle ihr ein schuldloses Geschöpf weihe, rein und ohne Sünde; würde das der Sonne nicht wohlgefällig und ich nicht meines Schwurs, meiner Pflicht entbunden seyn?

Oberpr. Ich verstehe Dich nicht.

Cora. Ich will ihr die Unschuld opfern, die ich unter meinem Herzen trage.

Oberpr. (bebt zurück — sie will sprechen und kann nicht — sie zittert und hält sich an einen Sessel)

Cora. Was fehlt Euch? Habt Ihr mich verstanden? Ich will der Sonne die Unschuld opfern, die ich unter meinem Herzen trage.

Oberpr. (sinnlos umherlaufend) Idali! Runa! Amazili! herbey! herbey, ihr Töchter der Sonne! — Ach, ich kann nicht mehr! ich vergehe! — (sie sinkt auf einen Sessel)

Vierter Auftritt.

Idali. Amazili. Mehrere Sonnenjungfrauen von verschiedenen Seiten.

Alle. (auf einmal schnattern durch einander) Was giebts hier? — Was ist vorgefallen? Sie ist ohnmächtig. — Cora erkläre uns, was will sie? warum tobt sie?

Cora. (so ruhig als zuvor) Ich weiß es nicht.

Oberpr. (sich erholend) Auf, ihr Töchter der Sonne! sperrt dies verworfene Geschöpf in den finstersten Kerker, daß ihr scheußlicher Anblick die Strahlen unseres Gottes nicht entheilige? Du, Odila und Runa, Ihr steht mit Eurem Leben für die

Ge-

Gefangene, bis zum Augenblick des Gerichts. Ihr andern mit Euren Schwestern, hüllt Euch tief in Trauer und folgt mir in den Pallast des Königs! Die Sonne zürnt! die Götter sind ergrimmt! Sünde ruht auf uns, Fluch auf Peru, Gottes rächender Arm wird uns heimsuchen! Auf! löscht die Lichter im Tempel aus! zerreißt die Blumenkränze! Heute wird kein Fest gefeyert; heute ist ein Tag der Trauer! Fort zu den Stufen des Thrones! Rache! Rache über die Verbrecherin! (sie stürzt hinaus)

(verwirrtes Getöse)

(Alle durch einander) Was hast Du gethan, Cora? — Erzähle! erzähle!

Cora. Ich habe nichts Böses gethan. (ruhig ab)

Alle. (durch einander, indem sie ihr folgen) Gebt wohl auf sie acht. Es gilt Euer Leben. Fort! Fort! — (alle ab)

Fünfter Auftritt.

(Die Bühne verwandelt sich in einen Saal des königlichen Pallasts, mit einer Prunkwache versehn.) Nach einigen Augenblicken erscheint ein Kämmerling des Königs.

(zur Wache) Oeffnet die Thore! Laßt alle herein treten, die am heutigen Feste den Sohn der Sonne zu grüßen, und ihn in den Tempel zu begleiten, kommen. So bald der Ynca seinen königlichen Schmuck angelegt, wird er selbst erscheinen. (er giebt einen Wink — die Wache öffnet die Thore — es treten nach und nach herein)

Sech=

Sechster Auftritt.

Der Oberpriester. Xaira, Alonzo. Dom Juan. Mehrere Hofleute und Priester.

(stumme Complimente werden gewechselt. Man flüstert leise mit einander — man geht auf und nieder. Verschiedene Höflinge versammeln sich um den Kämmerling)

Xaira. (zum Oberpriester) Was wollen die Fremdlinge hier? —

Oberpr. Vermuthlich den König begleiten, wenn er zu opfern geht.

Xaira. Verdammt! Es ist nicht recht, daß man Fremdlingen gestattet, Zuschauer unsrer heiligen Gebräuche zu seyn, vielleicht gar unsers Götterdienstes zu spotten.

Oberpr. Zu spotten? Das wäre Albernheit, und ich traue jenem braven Jünglinge keine Albernheit zu. Hast Du vergessen, daß unser König ihm sein Leben verdankt? Daß er die Völker von Quito zum Schrecken ih-

rer Feinde machte, indem er sie in geschlossenen Gliedern fechten lehrte? daß er uns auch in mancher nützlichen Kunst des Friedens unterwiesen hat? —

Zaira. Possen! er hat unsre Bedürfnisse vermehrt; wir waren glücklicher ohne ihn.

Oberpr. Rauher Mann! —

Kämmerling. Wissen denn die Herren keine Neuigkeit zu des Königs Unterhaltung? —

Ein Höfling. Nichts, als daß der alte Telasko gestern Abends aus seiner Provinz hier angekommen ist.

Ein Anderer. Er hat seinen Sohn Zorai bey sich, um ihn dem Ynca vorzustellen.

Kämmerl. Wie lange ists doch, seit wir den würdigen Greis hier zum leztenmal sahen? —

Erster Höfling. Zwey Jahre sind es, als er seine Tochter Cora in das Haus der Sterne brachte.

Alonzo. (fährt zusammen) Hörst Du? Velasquez! Cora's Vater ist hier! —

Juan. Ich höre.

Alonzo. Auch ihr Bruder.

Juan. Ich höre.

Alonzo. Das fehlte noch! wie wird ihr unbedeutendster Blick mein Gewissen foltern.

(man hört hinter der Scene einen kurzen Marsch von kriegerischen Instrumenten)

Die sämmtlichen Höflinge. Der König kommt!

Siebenter Auftritt.

Ataliba mit Gefolge. Vorige.

(Alle bezeigen dem Könige ihre Ehrerbietung.)

Ataliba. (sich zuerst an den Oberpriester wendend) Ich freue mich, mein guter Alter, zu sehen, wie eure Kräfte der Last der Jahre spotten.

Oberpr. Unter einem solchen Beherrscher verjüngt man sich.

Ataliba. Was ich bin, bin ich durch Euch; das werd ich nie vergessen. — (zu Xaira) Wir haben einen schönen Tag, Xaira, die Götter sind uns gnädig.

Xaira. (bedenklich) Doch haben traurige Vorbedeutungen mein Herz beunruhigt.

Atal. Wie so?

Xaira. Das Lamm, das ich um Mitternacht den Göttern opfern wollte, sträubte sich unter dem Opfermesser.

Atal. Sehr natürlich.

Xaira. Und die herausgerißne Lunge, die, wenn sie noch ein wenig zuckt und bebt, uns Freude und Wohlstand für das kommende Jahr verkündigt, lag still und ohne Bewegung.

Atal. Ich danke Dir für den Bericht, doch streu ihn nicht unter das Volk aus, hörst Du? (zum Oberpriester lächelnd und halb leise) Wir haben Tyger genug, die uns beunru-

unruhigen, warum sollen wir auch noch vor Lämmern zittern?

Oberpr. Dem Volke ist ein solches Lamm furchtbarer, als ein Tyger, und der König ist dem Volksglauben Achtung schuldig.

Ataliba. Recht, guter Alter. Auf ihn gründete Manco Capac seine Herrschaft. (sich zu Alonzo wendend) Nun, mein lieber Alonzo, bist Du noch immer gern unter uns? —

Alonzo. So lange Du mich gerne hier siehst, Ynca.

Ataliba. Das heißt, so lange ich meine Freunde liebe. (zu Velasquez) Wie steht es, Dom Juan? wie läßt die Schaar sich an, die Du in den Waffen übst? —

Juan. Brave Männer! Arme von Eisen und Herzen von Wachs.

Ataliba. Möchte doch ein ewiger Friede mir vergönnen, ihre starken Arme nur dem Feldbau zu widmen. (sich zum Oberpriester wen-

wendend) Ich denke es wird Zeit uns in den Tempel zu begeben.

Oberpr. Wir sind bereit.

Kämmerl. (welcher während dieser Scene von der Wache abgerufen wurde, und nun zurückkehrt) Herr, der alte Telasko, der Statthalter der Gebürge Antis ist angekommen, und wünscht den erstgebohrnen Sohn der Sonne zu grüßen.

Atal. Mein alter ehrlicher Telasko? Laß ihn kommen!

Alonzo. (zu Juan) Ach Freund! Mein Herz — mein Herz —

Juan. Verrathe Dich nicht.

(auf den Wink des Kämmerlings öffnet die Wache die Thüre)

Achter Auftritt.

Telasko. Zorai. Vorige.

Ataliba. (ihm entgegen gehend und ihn umarmend) Willkommen, würdiger Greis! was

führt

führt Dich aus Deiner neidenswerthen Einsamkeit in das Getümmel des Hofes? Einen Sessel für den Alten!

Telasko. Laß mich, guter Ynca, laß mich stehen! So ziemt es dem Bittenden.

Ataliba. Hast Du etwas zu bitten? Rede! —

Telasko. Vor zwey Jahren war ich hier mit meiner Tochter Cora. Ich weihte sie dem Dienst der Götter, weil sie es selbst so wollte. Es fiel mir schwer, ich kann es nicht leugnen. Ich hatte mich an ihren Umgang so gewöhnt. Seit meines Weibes Tode bin ich schwach und kränklich; sie war denn immer um mich her und pflegte meiner, und da ging es freylich nicht ohne Thränen ab, als wir uns trennten. Dieser Jüngling blieb nun mein ganzer Reichthum. Er ist zum Mann herangewachsen; seine Schwester dient den Göttern, ihn weih ich dem Vaterlande. Dir, Ynca, übergeb ich ihn. Meine wenigen Jahre sind gezählt. Sey

Du

Du sein Vater wenn ich sterbe! Der Jüngling wird sich brav halten, das weiß ich. Er wird es nie vergessen, daß das Blut der Ynca's in seinen Adern fließt. Nimm mein Geschenk gnädig auf! ich bringe Dir das Kostbarste was ich habe — bringe Dir Alles.

Ataliba. Er sey mein eigner Sohn. — Tritt näher, Jüngling! (Zorai kniet vor ihm nieder) Erbe Deines Vaters Tugend, und Du sollst Deines Vaters Würden erben.

Zorai. Vergieb mir, wenn ich nicht rede! Nur die Zeit muß es lehren, ob ich werth war, diesen Augenblick zu erleben.

Ataliba. Steh auf! Ich zähle Dich zu meiner Leibwache und übergebe ihn, Alonzo, Deiner Sorgfalt. Lehre Du ihn an Deiner Seite fechten und siegen.

Alonzo. (verwirrt) König! ich werde mich bemühen, sein Zutrauen zu gewinnen.

Telasko. (zu Alonzo) Also bist Du der Mann, in dem die Völker von Quito den

Ret=

Retter ihres Königs segnen? Vergönne, daß diese alten Arme Dich umfassen! (er umarmt ihn) Dein Ruhm wohnt unter uns in den fernen Gebürgen; Deinen Namen lallen unsre Kindeskinder. Heil meinem Sohne, daß Du sein Führer bist!

Alonzo. (sehr verwirrt und gerührt) Er soll mein Bruder seyn.

Telasko. (zum Könige) Du hast mir eine sanfte Todesstunde zubereitet. Ich danke Dir (man hört abermals den Marsch hinter der Scene)

Ataliba. Nun meine Kinder! Fort in den Tempel! — Komm, Telasko, geh zu meiner Rechten, und wenn Dir das Gehen beschwerlich wird, so stütze Dich auf mich. Habe doch ich mich oft auf Dich gestützt.

Telasko. Segen über Dich, guter Ynca!

(sie wollen gehen, als plötzlich die Musik mitten im Takte verstummt)

Ataliba. (stuzt) Was ist das?

Kämmerling. (stürzt herein, zitternd und außer Athem) Herr, die Oberpriesterin der Sonne nähert sich mit einem langen Gefolge, seufzend und gehüllt in Trauerschleyer. Ihre Wehklagen dringen durch Mark und Bein. Stumm und bebend zieht das Volk hinter ihr her und ahndet ein großes Unglück.

(die ganze Versammlung ist in Bestürzung. Der König allein bleibt ruhig)

Ataliba. (zum Kämmerling) Führe sie her zu mir! —

Alonzo. (zu Juan) Gott! — Velasquez, was ist das?

Juan. Pfui! ich glaube Du zitterst? Sey ein Mann!

Neunter Auftritt.

(Die Thore öffnen sich)

Die Oberpriesterin an der Spitze der Sonnenjungfrauen, alle in Schleyer verhüllt und gebückt, treten langsam feyerlich herein. Während sie sich dem Könige nahen, lauscht alles in ängstlicher stummer Erwartung. Die Vorigen.

Die Oberpr. (nachdem sie ihren Schleyer zurückgeschlagen) Wehe! Wehe! Wehe! —

Ataliba. (etwas erschüttert) Ueber wen rufst Du Wehe?

Die Oberpr. Der Tempel ist verunreinigt! die Altäre sind geschändet! die heilige Lampe ist verloschen! Wehe! Wehe! —

Ataliba. Nenne die Verbrecher, daß der Götter Rache meine Rache werde!

Die Oberpr. Sohn der Sonne! laß den festlichen Gesang, laß das Saitenspiel verstummen. Laß den Tempel seines Schmucks berauben und die Opferthiere ihrer Blumenkränze,

kränze, denn heute wird kein Fest gefeyert! Klage sey unser Gesang und Trauerkleider unser Schmuck! Eine Natter hat mit ihrem Gifte das Haus der Sterne verunreinigt! eine Sonnenjungfrau hat das Gelübde der Keuschheit gebrochen. (sie hält inne — — Alles schaudert — Alonzo ist niedergedonnert. Sie fährt fort) Wehe! wehe über Cora! —

(dem Könige entfährt bey diesem Namen ein Ausruf des Schmerzes. Der alte Telasko hält sich zitternd an seinem Stabe. Zorai verbirgt schaamvoll sein Gesicht. Alonzo will in die Knie sinken und wird von Dom Juan unterstützt. Verwirrtes Getümmel unter der übrigen Versammlung.)

Die Oberpr. Rache! Rache an dem Tugendmörder! an dem Frevler der das Gastrecht eines friedlichen Volkes mißbrauchte, und die heilige Freystadt der Gemahlinnen der Sonne verletzte! Wehe! Wehe! über Alonzo —

(der

(der König erschrickt noch heftiger. Alonzo steht mit todtenblasser Wange und niedergeschlagenem Auge. Aller Blicke sind auf ihn gerichtet. Der alte zitternde Telasko sieht mit starren nichtsbedeutenden Blicken um sich herum).

Die Oberpr. Erstgebohrner Sohn der Sonne! Bild unsers Gottes auf Erden! Hier steh ich, und fordre von Dir blutige Gerechtigkeit.

Ataliba. (finster) Sie soll Dir werden.

Die Oberpr. Tod und Schande über die Verbrecher! Tod und Schande über Cora's Geschlecht!

(der alte Telasko knirscht das Wort „Schande“ zwischen den Zähnen und fällt um. Zorai wirft sich über ihn her)

Ataliba. Barmherzige Götter! — Kommt dem armen alten Mann zu Hülfe! (die Höflinge richten Telasko auf — die Oberpriesterin will fortfahren, der König winkt ihr zu schweigen) Genug, ihr frommen Weiber! ich kenne

ne meine Pflichten und werde thun, was Manco's Gesetze von mir heischen. — Dich Alonzo frag' ich nicht, ob es Wahrheit sey, was diese wider Dich zeugen; Dein Bekenntniß steht auf Deiner todtbleichen Wange. — Du bist verloren! ich kann Dich nicht retten! — Hättest Du meine Provinzen aufgewiegelt, mir mein halbes Reich mit dem Schwerdt entrissen, ich wollte die Hand Dir gereicht und gesagt haben: Du hast mir einst das Leben gerettet, ich theile gerne mit Dir — aber — hier hör' ich auf König zu seyn, und der Freund muß schweigen. — Du bist verloren! ich kann Dich nicht retten! — (schmerzvoll) Alonzo, was hast Du gethan? —

Alonzo. Laß mich sterben! — ich habe so viel Gutes in Deinem Reiche genossen — und hab' es Dir mit Undank vergolten — laß mich sterben! (auf die Knie stürzend) Aber rette Cora! Sie ist unschuldig! Nur ich der Verführer bin schuldig.

Ataliba. Steh auf! meine Macht hat Schranken, am engsten auf der Seite, wo sie mit der Religion gränzt. (er steht einen Augenblick finster in sich gekehrt, mit sich kämpfend, dann mit weggewandtem Gesicht) Wache! fesselt ihn! (zum Oberpriester) Versammle Du Deine Priester im Vorhof des Tempels, und richte die Verbrecher nach unsern heiligen Gesetzen und Gebräuchen. Noch ehe sich die Sonne ins Meer taucht, rufe man mich in den Tempel, dem Urtheil seine Kraft zu geben. — (er will sich entfernen)

Xaira. Herr, es wird nöthig seyn, daß man auch den Vater und den Bruder in Fesseln schlage.

Ataliba. Den armen alten Mann? Ach, er wird euch nicht entlaufen.

Xaira. Den Bruder wenigstens.

Ataliba. Sey es, weil es seyn muß! — O wie traurig ist es, König zu seyn, wenn man strafen soll! — (geht ab)

(Xaira läßt Zorai fesseln).

Die Oberpr. (zum Oberpriester) Auf! Du unsers Gottes erster Diener! beflügle die Rache, daß noch an diesem Abend der Sonne letzte Strahlen auf das Grab niederblicken, das Cora verschlungen hat! Fort, ihr Töchter der Sonne! krümmt euch im Gebet, wascht den Altar mit euren Thränen, und verbergt eure schaamrothen Wangen in siebenfache Schleyer, bis die Schande getilgt ist, womit jener ruchlose Fremdling unsern Orden brandmarkte. (ab mit den Sonnenjungfrauen).

Der Oberpr. (für sich) Armer Rolla! (ab).

Xaira. (zu einigen andern Priestern) Begebt euch durch das Thor gegen Norden, bis ihr jenseits der Mauer den wüsten, unfruchtbaren Platz findet, den mancher Steinhaufen bezeichnet. Dort bereitet ein Grab.

Telasko. Und mich legt zuerst hinein.

(die Priester gehen ab)

(Diego hat sich gleich zu Anfang dieser Scene entfernt)

Xaira. (zur Wache) Führt die Gefangnen hinweg!

Alonzo. (zu Dom Juan) Lebe wohl, Velasquez! Wenn Du in unser Vaterland kehrst, so grüße meine Mutter — und verschweig ihr meine Geschichte.

Telasko. (von der Wache ergriffen) Wo wollt ihr hin mit mir armen alten Manne?

Alonzo. Ach! dieser Greis, Velasquez — dieser unglückliche Greis —

Telasko. Gebt mir meine Tochter, meine Tochter wieder!

Xaira. Fort mit ihnen allen.

Telasko. (indem er abgeführt wird) Gebt mir meine Tochter, meine Tochter wieder!

Ende des dritten Akts.

Vierter Aufzug.

(Ein wüster Platz außerhalb den Mauern des Tempels)

Erster Auftritt.

Vier Priester graben ein Grab. Während sie die erste Strophe singen, erscheint auch Rolla auf der Bühne.

Chor der Priester. (langsam und feyerlich.)

Grabet mit fleißigen Händen!
Grabet um von uns zu wenden
Tod und Verderben!
Laßt die Verbrecherin sterben!

Rolla. (stutzt) Was ist das? — He! was ist das!

Chor

Chor der Priester.

Grabet die Götter zu rächen,
Grabet daß Cora's Verbrechen,
Tief in die Erde
Verscharret werde.

Rolla. Cora's Verbrechen! — Redet! Gebt Antwort!

Ein Priester. Hinweg von diesem Platze! Er ist verflucht um Cora's willen.

Rolla. Fluch über Dich selbst! vermaledeyter Schwätzer! was thust Du hier? rede! was bedeutet dies Grab?

Chor der Priester.

Auf Brüder! das Grab ist bereitet!
Auf! führet Cora herbey!
Daß Sterben im Schooße der Erde
Der Sünde Sühnopfer sey!

Rolla. Ihr Götter! mir fällt ein Berg auf die Brust. (die Priester sammeln ihre Werkzeuge und schicken sich an wegzugehn) Redet hartherzige Menschen! redet! redet! es ist

Rolla, der euch bittet! — Rolla bittet! so gut ists euch noch nie geworden. Was giebts hier? was ist vorgefallen? was bedeutet dies Grab und euer Rabengesang? — (die Priester wollen gehn) (mit dem Fuße stampfend) Bleibt und redet, oder ich vergreife mich an euch!

(die Priester gehn ab. — Er will ihnen nach, und stößt auf den schluchzenden Diego)

Zweyter Auftritt.

Rolla. Diego.

Rolla.

Ha Du! ich kenne Dich. Du warst auch dabey. — Was ist vorgefallen, seit Dein Herr mich verließ? Rede! rede! —

Diego. Seht, ich zittre an allen Gliedern. Mein armer, unglücklicher Herr — ach! er schmachtet in Ketten.

Rolla. Und Cora? Cora?

Diego. Wahrscheinlich theilt sie sein Schicksal. — Dom Juan muß mehr wissen, der war zugegen, und blieb —

Rolla. Dom Juan? — Dank Dir, daß Du ihn nanntest! Wo ist er? — Fort! Fort! Such ihn diesen Augenblick! Führe ihn zu mir! Auf diesem Platz hier will ich ihn treffen. Fort! Fort! Die Minuten sind kostbar. (Diego geht) Ich brenne Alles zu wissen — und zittre Alles zu wissen! Die Angst raubt mir den Athem! — Wo find ich nun meinen Oheim? (er will fort).

Dritter Auftritt.

Rolla indem er abgehen will, stößt auf den Oberpriester.

Rolla.

Ha! da ist er! — Ja oder Nein? Wahrheit oder Lüge? —

Oberpr. Deine Worte versteh ich nicht, wohl aber Deine wilden Blicke. (mit einem Seufzer) Alles wahr!

Rolla. (auf das Grab zeigend) Und hier? —

Oberpr. (sein Gesicht abwendend) Ach!

Rolla. Nun so schaudere Erde, und verschlinge Deine ganze Oberfläche! murret ihr Gebürge rings umher! Feuer! Feuer aus euren Eingeweiden in die Thäler! daß Alles untergehe! kein Gras mehr wachse! und die Welt aussehe, wie eine große Brandstäte; — Auf, ihr Schrecken der Natur! Donnergebrüll und Sturmgeheul! umgebt mich, daß ich freyer athme! daß meine Stimme mit der eurigen kämpfe, und mein Arm schneller morde als eure Blitze! —

Oberpr. Um aller Götter willen! — Rolla! —

Rolla. (nach einer Pause) Nein sie wird nicht sterben! ehe soll der Tempel zur Einöde werden, und die ewige Lampe verlöschen!

schen! — Glaube mir Oheim, sie wird nicht sterben! — Du möchtest sagen, das Grab da sey schon fertig? Hahaha! Das Grab ist fertig, aber Rolla lebt noch!

Oberpr. Du bist fürchterlich!

Rolla. Erst Rolla's Grab! erst ihn auf den Boden gestreckt, daß er kein Glied mehr rühre, daß keine Muskel mehr zucke. Und untersucht es wohl, ob er auch wirklich tod ist? Denn wisse Oheim! so lange noch ein Lebensfunken in mir ist, so lang' ich diese Hand noch zur Faust ballen kann: — wer wagt es Cora anzutasten? Ich ermorde die Priester! und Dich! und den König! und wer mir in den Weg tritt!

Oberpr. Unsinniger! wüte nur! wagt es Deine Raserey mit den Göttern aufzunehmen?

Rolla. Mit den Göttern? o nein! die Götter denken wie ich; ihr Blitz ist in meiner Hand, ihr Schild vor meiner Brust. — Kurzsichtige Sterbliche! die Liebe ist der hell-

ste,

ste, wärmste Strahl unsers Gottes; er entfaltet die Rosenknospe und das Herz des Menschen. Wehe dem, der in einem kalten feuchten Winkel ein Austerleben führt und nie sich diesem Strahle öffnet! — Cora ist besser noch seit sie liebt. Sie mußte lieben, denn konnten die Götter ihr Meisterstück unvollendet lassen? Und ein Mensch ohne Liebe, was ist er? Eine Lampe ohne Licht. Ein Auge ohne Sehkraft. — Aber freylich, guter Oheim, das versteht Ihr nicht.

Oberpr. Du thust mir Unrecht, Rolla.

Rolla. Unrecht? Ihr hättet Sinn für das himmlische göttliche Gefühl der Liebe? Und Euer Mund verdammt Cora?

Oberpr. *Mein Mund* verdammt Cora.

Rolla. Nicht Euer Herz?

Oberpr. Nicht mein Herz.

Rolla. O so kommt in meine Arme! Ich wünsch Euch Glück! Ihr seyd ein Mensch. — Aber was steht Ihr da so kalt und so unthätig? Rettet sie!

Oberpr.

Oberpr. Ich kann nicht.

Rolla. Muth, lieber Oheim! Muth! Euer graues Haar, Eure sanfte Beredsamkeit, mein Schwerdt, und Gottes Hülfe! gewiß, wir retten sie!

Oberpr. Ach Jüngling! Dein Eifer macht Dich blind gegen die steilen Felsen, die vor uns liegen.

Rolla. Ich fühle Kraft in mir, sie zu erklimmen.

Oberpr. Uralter Volkswahn — hundertjährige Gebräuche —

Rolla. Die Natur ist älter!

Oberpr. Aber nicht mächtiger.

Rolla. Ausflüchte!

Oberpr. Wenn ich durch die Handvoll Jahre, die mir noch übrig ist, Cora's Leben erkaufen könnte: festen Tritts wollt' ich in diese Grube hinunter steigen.

Rolla. Geschwätz!

Oberpr. Ist diese Thräne auch Geschwätz?

Rolla. Heucheley. Plaudre nicht, handle!

Oberpr. Was kann ich für sie thun?

Rolla. (die Hand gen Himmel.) Nun so rette Du sie, mein Vater! Dulde nicht, daß das Vollkommenste vertilgt werde, worauf Deine Strahlen hienieden blicken! rette Du sie, diesen fühllosen Priestern zum Spotte! — Was such ich auch in einer solchen Schaale ein Herz? Es darf ja nicht unter diesem Gewande schlagen. Das hat nur Sinn für eitle, hirnlose Gebräuche; lügt sich zum Gotte, und ist blutdürstig wie ein Tyger.

Oberpr. Ach Rolla! Rolla! Du versündigst Dich an mir.

Rolla. Eure Väter und Mütter haben Euch sorgfältig gelehrt, jede Blume, die um Euch her wuchs, zu zerrupfen, jedem Vogel, der in Eure Hände fiel, den Hals umzudrehen, und wer denn das am besten konnte,

te, in dem lag ein künftiger Oberpriester verborgen.

Oberpr. Rolla das aus Deinem Munde?

Rolla. Der ganze Reichthum ihres Herzens ist Ihr eigenes feistes Ich. Schönheit ist für sie ein stumpfer Pfeil und Liebe ein ungereimtes Mährchen. Für die Leiden ihrer Brüder haben sie ein Achselzucken. Freywillig würde nie eine Thräne des Mitleids in ihr Auge steigen, sie müssen sie herauf pumpen. Ihrenthalben mag die Welt untergehen, wenn nur sie leben, und sich mästen und sich wohl befinden! —

Oberpr. Jüngling! Du brichst mir den Mund auf. — Ich werde reden und Du Dich schämen.

Rolla. Ja reden, reden! das verstehn sie — und auch das nicht immer.

Oberpr. Lerne schweigen, wenn ein Greis spricht! und willst Du nicht mein Alter ehren, so ehre mein Unglück! — Daß ich

Prie-

Priester bin, war es freye Wahl? ist des Königs nächster Blutsverwandte nicht geborner Oberpriester? Hättest du vor funfzig Jahren mich gekannt — ich war ein rüstiger Jüngling, begieriger ein Schwerdt zu schwingen, als ein Opfermesser. — Ist es meine Schuld, daß mich die Laune des Zufalls an die Altäre der Sonne stellte, Tauben zu schlachten, aus Eingeweiden der Lämmer zu wahrsagen und Träume zu deuten? O glaube mir, es stehen wenig Menschen an ihrem Platze, am wenigsten da, wo die Geburt den Platz bestimmt.

Rolla. (kalt und gezwungen) That ich Euch zu viel, so verzeiht mir. Ich kenne mich nicht vor Schmerz und Wuth.

Oberpr. Diese Würde, die Du mir zum Vorwurf machst. — Tausendmal hätt' ich sie von mir werfen mögen, wie ein pressendes Gewand, denn sie war die Quelle vierzigjähriger Leiden! — Wahrlich, Jüngling! ich

ich dulde nicht länger diese frostige Falte auf Deiner Stirn, diese kalte Verachtung in Deinem Blicke. Du Einziger, an dem noch mein Herz hängt! Du Einziger, nach dessen Liebe ich ringe! Höre, höre meine traurige Geschichte! — Ach! sie ist der Deinigen so ähnlich. — Auch mein Kummer ist Kummer des Herzens! auch meine Leiden sind Leiden hoffnungsloser Liebe! auch ich liebte einst eine Sonnenjungfrau!

Rolla. (erstaunt) Wie? —

Oberpr. Als Oberpriester war es mir gestattet, im Hause der Sterne nach Gefallen ein- und aus zu gehen. Täglich weilte mein Auge auf dieser Blumenflur, wo heute hier, morgen da sich eine Knospe entfaltete. Lange blieb dies Spiel eine Belustigung meiner Sinne; das Herz nahm keinen Theil daran, bis endlich unter ihren Schwestern Zulma hervorstrahlte, ein Bild des Gottes, dem sie diente. Ich sah sie oft und gern, und wußte nicht warum. Ich warf einen Blick

in mein Herz und erschrack. Auch sie mochte darinn gelesen haben; denn sie fieng an mich zu vermeiden; aber ich sah, daß es ihr schwer ward. Ich wollte ihrer Tugend den Kampf erleichtern, und vermied auch sie. Da schlichen wir beyde von Kummer und Liebe gefoltert, Mondenlang schweigend umher, unsre Wangen bleichten, in unsern hohlen matten Augen wohnte der Gram, ihr schwächerer Körperbau unterlag, sie ward krank, rang mit dem Tode und ich — — Du bist gerührt? —

Rolla. (ihm mit weggewandtem Gesicht die Hand reichend) Ich that Euch Unrecht, ich schäme mich. Sprecht weiter Oheim! — Sie starb?

Oberpr. Ich eilte zu ihrer Hülfe, kletterte Tag und Nacht auf schroffen Felsen umher, suchte heilsame Kräuter in Hölen und Wäldern, ließ die ältesten Priester im Reiche aufbieten, die durch ihre Kräuterkunde berühmt waren, und — Zulma ward gerettet. Dankbar

bar sank sie in meine Arme, wir sprachen nicht, aber wir verstanden uns, wir weinten beyde. — (sehr bewegt) Sieh, ich bin so alt geworden, und wie mich das noch heut erschüttert! —

Rolla. (ihn umarmend) Guter, lieber, bester Oheim!

Oberpr. Höre das Ende meiner Geschichte! Der Liebe lange verschloßnes Feuer loderte nun in wilden Flammen auf, spottete über Vernunft und Pflicht! Wir vergaßen uns — Zulma ward Mutter — und gebahr mir — Dich! — (Rolla bebt zurück und sieht den Oberpriester starr an).

(Oberpriester breitet die Arme aus).

Du bist mein Sohn!

Rolla. (in großer Bewegung) Alter Mann! Ihr spottet meiner!

Oberpr. Du bist mein Sohn!

Rolla. (stürzt sich sprachlos in seine Arme — Pause: sich plötzlich losreissend — hastig) Lebt meine Mutter noch?

Oberpr. (gen Himmel blickend) Sie sieht von dort auf uns nieder.

Rolla. (läßt Haupt und Arme sinken und heftet sein nasses Auge an den Boden)

Oberpr. Fühle nun, wie weh es meinem Vaterherzen that, wenn Du es durch Bitterkeiten kränktest! Erkläre Dir nun, warum ich immer so an Dir hing, Dir überall folgte, mich zu Dir drängte, oft Mißhandlungen von Dir erduldete. Enträthsele Dir nun meine Angst, meinen Kummer, wenn Du in den Krieg zogst; meine Freude, wenn Du als Sieger zurück kehrtest.

Rolla. (ihn an sein Herz drückend) Also hat doch jemand, Freude an mir gehabt! — Mein Vater! — mir ist dieser Name noch so neu — und die Empfindung noch so neu — Oft, wenn ich an der Spitze des Heeres euren priesterlichen Segen empfing, und eure Hand auf meinem Haupte fühlte, wie sie zitterte — o hätt' ich gewußt, warum sie zitterte — gewußt, es sey der Segen eines

Va=

Vaters. — Mein Vater! warum verbargt Ihr Euch so lange einem Herzen, wie das meinige, das an jeder Freude Mangel litt? —

Oberpr. Wer konnte Deinem wilden Jugendfeuer trauen?

Rolla. Aber — noch ist alles mir so dunkel; reißt den Schleyer ganz von meinen Augen.

Oberpr. Was keinem möglich ist, noch je seyn wird, ward mir, dem Oberpriester, möglich. Die Geschichte Deiner Mutter blieb ein Geheimniß. Dich Neugebohrnen sandt' ich an die Grenze des Reichs, unter die Völker von Ibara, deren Statthalter mein Bruder war. Du wurdest als sein Sohn erzogen, Du warst ein junger Knabe als er starb, sein Tod lieh mir einen Vorwand Dich ohne Aufsehn von jenen rohen Völkern weg, an den Hof von Quito unter die Obhut Deiner Verwandten zu bringen. So viel ohne Argwohn zu erregen möglich war, nahm ich selbst mich Deiner Erziehung an. Deine Mutter

gieng ein Jahr vorher an den Ort der Ruhe. Ich — ich schleppe noch immer mein graues Haupt, und mein freudenleeres Daseyn mit mir herum.

Rolla. Freudenleer? — Und Ihr habt einen Sohn? — Bis jetzt hielt ich mich für elend; aber scheltet mich einen Nichtswürdigen, wenn ich je wieder murre; denn ich habe einen Vater! Ja, ich bin wieder ausgesöhnt mit der Welt. Ihr und ich, ganz glücklich können wir nie werden; doch ein erträgliches Leben, selbst von mancher süßen Stunde gewürzt, das versprech' ich Euch. Hört, wie meine Phantasie sich das frohe Bild träumt. Cora und Alonzo fliehen; wir begleiten sie; ich bring' euch ferne von hier zu einem Freunde, der um meinetwillen euer aller Freund seyn wird. Dort leben wir ruhig und vergnügt, einen Tag wie den andern, in sorgloser Heiterkeit, und wenn auch dann und wann einmal Cora's Liebkosungen, Alonzo's Glück, meinem Herzen wehe thun, daß ich

nicht länger hinzusehn vermag; so wink ich euch; wir lassen die Liebenden allein, setzen uns draußen vor die Hütte, und ihr erzählt mir von meiner Mutter.

Oberpr. Du bedenkst nicht, Rolla — fliehen ist unmöglich! — beyde in Fesseln, beyde von tausend Augen bewacht! und in wenig Stunden sprechen die versammleten Priester ihr Urtheil — ach! täusche Dich nicht. — Cora ist ohne Rettung verlohren!

Rolla. Nein, Vater, nein! Ihr müßt sie retten! wahrlich Ihr müßt! — Seyd Ihr nicht Oberpriester, der Erste unter ihren Richtern?

Oberpr. Was bin ich Einzelner gegen die empörte Menge? — ich höre schon den Eiferer Xaira brausen. Schrei Dich in den Sturmwind heiser, Du wirst ihn nicht hindern den jungen Baum mit seiner Wurzel auszureissen.

Rolla. So habt Ihr doch das Eurige gethan, und Gott und meinem Schwerdte überlaßt

laßt das übrige. Denkt, Vater, wenn die ermordete Cora dort oben meine Mutter träfe, und spräche zu ihr: ich bin eine Sonnenjungfrau, zum Tode verurtheilt, weil ich liebte, durch den Oberpriester und seine Schaar —

Oberpr. Warum mich martern, mein Sohn? Ich will ja gerne thun, was ich kann; ich will reden, bitten, alles versuchen, was in der Ohnmacht eines Greises steht. (mit einem Seufzer) Sie naht heran, die Stunde des Gerichts.

Rolla. So eilt! haltet Wort! thut, was Ihr könnt! mein Leben hängt an Cora's Leben! Ist aber alles vergebens, nun so sollt Ihr finden, daß ich indessen nicht müßig war. Geht!

Oberpr. (ihm traurig die Hand reichend) Möchten wir uns freudiger wiedersehn! Leb wohl! (ab)

Vierter Auftritt.

Rolla allein. (nach einer Pause)

Du weißt nicht was hier brütet, guter Alter! Deiner Rednergabe traue ich wenig — Gewalt! Gewalt! das ist die wahre Ueberredung. — Wo bleibt Velasquez? daß er seine Hand in die meinige schlage, und meine Glut in seine Brust übergehe. — Ha! ich will sie retten! ich muß sie retten! — — Meine Mutter war eine Sonnenjungfrau? — ich darf ihren Namen nicht laut nennen. — Cora's Rettung ist meiner geopferten Mutter Rache! — — Dank euch, ihr Götter! wie weise habt ihr die Zügel des Schicksals gelenkt! Eure Schuld ist es nicht, wenn Rolla arm an Heldenthaten bleibt. Freyheit der Geliebten, ein Todtenopfer der Mutter: wen das nicht in Flammen jagt, der ist aus dem ewigen Schnee zusammengeknetet, der auf der Spitze der Cordilleras ruht.

Fünfter Auftritt.

Rolla. Dom Juan.

Rolla.

Willkommen! ich warte auf Dich, brauche Dich.

Juan. Hier bin ich. Was willst Du?

Rolla. Hast Du Muth Dein Leben für einen Freund zu wagen?

Juan. Wenns frommt, warum nicht?

Rolla. Gieb mir Deine Hand.

Juan. Hier ist sie.

Rolla. Cora und Alonzo sind verlohren.

Juan. Leider! —

Rolla. Wir müssen helfen.

Juan. Wenn wir können.

Rolla. Ein kühner Streich. — Ein tolles Wagstück —

Juan. Sey es! Nur kein Verbrechen.

Rolla. (betroffen) Verbrechen? Pfui, da schlägst Du mich auf einmal nieder. — Ja es ist so ein Stück von einem Verbrechen.

Juan. Dann suche Dir einen andern.

Rolla. Oder — wie man das nimmt. Sprich! welches Verbrechen ist größer: ein unmenschliches Gesetz geben oder es aufheben?

Juan. Das letztre ist eine Tugend.

Rolla. Die wir üben wollen.

Juan. Wir? — Haben wir Recht dazu? Diese Tugend zu üben steht nur in der Macht des Königs.

Rolla. Wir wollen dem Könige rathen.

Juan. Das wollen wir.

Rolla. Mit gewaffneter Hand.

Juan. So ein Rath wäre Aufruhr.

Rolla. Was liegt am Namen? Wenn nur das Gute bewürkt wird.

Juan. Nicht also! Ataliba hat mich gastfrey aufgenommen, er ist mein Wohlthäter.

Rolla. Dein Freund schwebt in Gefahr.

Juan. Ich begehe kein Verbrechen zu seiner Rettung.

Rolla. Aber wenn ich Dir verspreche, daß weder dem Könige, noch irgend einem seiner Diener ein Haar gekrümmet werden soll? daß wir nur durch Furcht siegen wollen? — Du weißt, ich war Feldherr; noch liebt mich das Heer, denn es hat oft unter mir gesiegt, und im Felde war der geringste unter ihnen mein Bruder. Auch Dir vertraute der König eine tapfre Schaar. Ein Wink, so sammelt alles, was die Waffen trägt, sich um uns her. Wir fordern nichts für uns; der Thron ist uns heilig; Leben und Eigenthum eines jeden einzelnen sind uns heilig; nur Freyheit fordern wir; Freyheit für Cora und Alonzo! —

Juan. Edler Rolla! Dich blendet die Liebe. Greif in Deinen Busen Du wirst Dich vielleicht zum erstenmale in Deinem Leben auf einem bösen Willen ertappen.

Rolla. Ich habe keine Ohren für Dein Geschwätz. — Tugend ist Spielwerk, wenn keine Leidenschaft dabey ins Gedränge kommt.

Juan. Wohlan! je schwerer der Sieg, desto edler.

Rolla. Nein! nein! nein! ich will nichts fühlen, als Cora's Gefahr! ich will nichts hören, als Cora's hülferufende Stimme! — Sieh! dort ist Cora's Grab! — — Kalter Mensch! sieh, dort ist Cora's Grab! — — Doch, was geht Dich Cora an? — (er ergreift ihn hastig bey der Hand) — Komm fort! komm fort! zum Scheiterhaufen, den man für Deinen Freund bereitet. Wenn auch dort dein Herz Deinem Kopfe Zeit läßt, zu vernünfteln; wenn auch dort meine Angst, meine Wuth Dich nicht anstecken; nun so laß ich Dich stehen, und suche das Grab meiner Mutter. Und beym ersten Blick darauf, wenn ich sehe, wie der Wind das Gras bewegt, schwinden alle Deine Plaudereyen aus meiner Seele. Komm fort! fort! —

(er zieht ihn nach sich).

Sechster Auftritt.

(Der Vorhof des Tempels)

Xaira mit andern Priestern im Gespräch begriffen.

Xaira.

Er bleibt lange.

Ein Priester. Sehr lange.

Ein Anderer. Die Zeit verstreicht.

Ein Dritter. Der Mittag ist vorüber.

Xaira. Was kann der König von ihm wollen?

Ein Priester. Der Bote wußte nichts zu sagen.

Ein Anderer. Als daß Er mit dem Oberpriester zu reden verlange, noch ehe das Urtheil über Cora gesprochen werde.

Xaira. Sonderbar.

Ein Priester. Der Bote war sehr eilfertig.

Xaira. Also wohl gar ein Gespräch über dies Urtheil? Also wohl gar Theilnahme an dem Verbrechen? — Ach Freunde! ich fürchte, dieser Ynca ist lau bey der Rache der Götter. Schon diesen Morgen — wie sauer ihm der Befehl ankam, den jungen Zorai zu fesseln; wie mitleidig er auf den gottlosen Fremdling blickte, sich sogar herabließ mit ihm zu reden. O sein Vater war ein andrer Mann!

Ein Priester. Das war er.

Ein Anderer. Versäumte kein Opfer.

Ein Dritter. Zitterte, wenn er in den Tempel trat.

Xaira. Und ehrte unsre Weisheit.

Ein Priester. Unsern nähern Umgang mit den Göttern.

Xaira. Schlug furchtsam die Augen nieder, wo sein Sohn unbefangen lächelt. Aber wer ist Schuld daran? sein Lehrer, sein Erzieher, kurz: unser Oberpriester! Ich will nicht reden, es ist hier weder Ort noch Zeit, aber

aber ich kenne seine Grundsätze. Gebt acht, gebt acht —

Ein Priester. (ihn unterbrechend) Er kömmt. —

Zaira. Endlich.

Siebenter Auftritt.

Der Oberpriester. Vorige.

Zaira. (ihm entgegen)

Wir erwarten Dich mit Verlangen.

Oberpr. Der Ynca ließ mich rufen.

Zaira. Ist Euer Gespräch kein Geheimniß für uns? —

Oberpr. O nein. Des Königs Wille heischt von Cora's und Alonzo's Richtern eine strenge Untersuchung: ob der Jüngling und das Mädchen beyde gleich schuldig sind, ob nicht Eines das Andere gereizt, verführt, im Taumel mit sich fort gerissen? —

Xaira. (ihm ungeduldig ins Wort fallend) Nun? und gesezt, daß es so wäre?

Oberpr. So soll man den Verbrecher strafen und des Verirrten verschonen.

Xaira. Darf ich meinen Ohren trauen? hat der König so gesprochen? und wagt der Oberpriester der Sonne, so ihm nachzusprechen?

Oberpr. Warum nicht?

Xaira. Die Uebertreter des Gesetzes sollen beyde sterben! So spricht Gott!

Oberpr. Hast Du Gott sprechen hören? oder war es nicht der erste Ynca, durch dessen Mund er sprach?

Xaira. Gleichviel.

Oberpr. Du hast Recht. Der Ynca ist der Gottheit Bild auf Erden. Doch der lezte Ynca so gut als der Erste. Und wo der Ahnherr unter rohen Völkern Strenge nöthig fand, da mag der Enkel doch wenigstens mildern?

Xaira. (spöttisch) Warum nicht gänzlich lossprechen?

Oberpr. Ich gestehe Dir, ich fand den König sehr geneigt dazu. Doch, er ist der Ruhe des Volks ein Beyspiel schuldig.

Xaira. Eines nur? und welches? „der Schuldige soll sterben“ welche irrdische Weisheit vermag das zu ergründen? werden sie nicht beyde von ihrer Unschuld schwatzen? immer einer auf den andern den ersten Fehltritt wälzen.

Oberpr. (die Achseln zuckend) Sehr möglich.

Xaira. Und unser Urtheil dann?

Oberpr. Davon hernach. Für jezt heischt unsre Pflicht dem Ynca zu gehorchen. Man führe Cora und Alonzo herbey.

(Ein Priester ab).

Xaira. Nein, ich will mein Gewissen nicht beflecken, auch nicht dem Ynca zu Gefallen. Sie sind des Todes schuldig! Beyde! verführt oder nicht, das gilt hier gleich. Ich will

will es dem Könige unter die Augen sagen, ich will es dem Volke ins Ohr raunen, und wenn Ataliba nicht mehr vor den Göttern zittert, so mag er vor seinen Unterthanen zittern!

Oberpr. Das Gewissen ist sein Gesetz und auch das Deinige. Wir werden über Cora und Alonzo richten, doch vergiß nicht, daß Gott einst über uns richten wird. — Genug, nehmt eure Plätze.

(Der Oberpriester steht in der Mitte, Xaira zu seiner Rechten, die übrigen Priester zu beyden Seiten)

Achter Auftritt.

Eine Wache führt von verschiedenen Seiten Cora und Alonzo gefesselt herbey. — Cora ist der Sonne auf ihrer Brust und des feuerfarbenen Gürtels beraubt.

Cora.

(als sie Alonzo erblickt, liebevoll und unbefangen).

Mein Alonzo! —

Alonzo. Gott! auch Du in Fesseln! —

Cora. Traure nicht. Du und ich — wir werden zusammen sterben.

Alonzo. Und ich — Dein Mörder!

Xaira. Schweigt! —

Oberpr. (ernst oder sanft) Wir, die Knechte der Gottheit, ihres heiligen Willens Vollstrecker, sind hier versammelt zu richten, über Cora, die Tochter Telasko's, und über Alonzo, den Fremdling. Sende deine Strahlen hinab in unser Herz, du unser Vater! der du die Welt mit einem Blick überschaust!

Du

Du hast uns zu Richtern gesezt über Leben und Tod, über Ehre und Schande! Ergründe unser Inneres, daß nicht Partheylichkeit uns leite, nicht Eigennutz oder Rache! (er (knieet nieder, mit ihm alle Priester) Wir schwören gerecht zu richten nach deinem Gesetz, o Sonne! das Manco Capac uns verkündigt hat! Wir schwören gnädig zu richten, wenn deines Tempels Entweihung Gnade zu üben verstattet! Rufe heute oder morgen deine Knechte zu dir, so schwören wir, dir Rechnung abzulegen von dieser feyerlichen Stunde! —

Alle Priester. Wir schwören!

(sie stehn auf).

Oberpr. Hast Du, Cora, Dein Gelübde gebrochen?

Cora. Ja.

Oberpr. Kennst Du diesen Jüngling?

Cora. Er ist mein Gemahl.

Oberpr. Kennst Du, Alonzo, dieses Mädchen?

Alonzo. Sie ist mein Weib.

Xaira. Ihr seyd des Todes schuldig.

Oberpr. Ehe wir das Bluturtheil sprechen, liegt noch eine süße Pflicht mir ob: in unsers Königs Namen demjenigen Gnade zu verkündigen, der ein Opfer der Verführung ward. Ataliba der Sohn der Sonne, unter dessen Herrschaft das Reich von Quito blüht, verlangt von Euch ein freyes, ehrliches Bekenntniß: wer unter euch ist der Verführer? wer der Verführte?

Cora. Ich habe ihn verführt. } zugleich.
Alonzo. Ich habe sie verführt. }

Cora. (ängstlich, hastig) Glaubt ihm nicht, er lügt.

Alonzo. (eben so — immer sehr schnell auf einander) Glaubt ihr nicht, sie hintergeht euch.

Cora. Ich, ich allein trage die Schuld.

Alonzo. Mich, mich verdammt zum Tode.

Cora. Laßt ihn los! Sprecht ihn frey!

Alonzo.

Alonzo. Habt Mitleid mit dem schwachen Weibe! laßt den Mann büßen.

Cora. Nein! nein! nein!

(Oberpriester wendet sich gerührt weg)

Xaira. Schweigt! wer kann in diesem Gewirre die Wahrheit ergründen? Legt Euer Bekenntniß einzeln ab!

Oberpr. Schweig, Alonzo! Rede, Cora!

Cora. Als ich diesen Jüngling zumerstenmal im Tempel sah, verweilte ich immer am längsten, da wo er stand, machte mir immer etwas um ihn her zu schaffen; verschob meinen Schleyer, so oft ich an ihm vorüber gieng, und meine brennenden Blicke forderten sein Herz auf.

Alonzo. (hastig einfallend) Falsch! Falsch! Du schlugst die Augen nieder.

Xaira. Schweig, Fremdling! bis die Reihe zu reden Dich trifft.

Cora. Meine glühende Wange — mein Liebebekennender Blick reizten ihn zur Kühnheit. Er übersprang unsere heilige Mauern;

 doch

doch erschreckend vor der That, als sie kaum begangen war, wollt' er wieder umkehren, ohne mich gesehn zu haben. Ich erblickte ihn von ferne; ich hätte fliehen sollen; mir war ja der Umgang mit ihm verboten, nicht ihm der Umgang mit mir. Aber ich floh nicht, ich rief, ich winkte, er blieb schüchtern und unentschlossen stehen, bis ich auf ihn zueilte, meine Arme um seinen Hals schlang, meine Lippen auf die seinigen drückte. Er wollte fort, ich hielt ihn; er wollte nie wiederkommen, ich bat ihn; er mahlte mir die Gefahren, ich beruhigte ihn. Mich, mich verdammt, ihr gerechten Richter! ich habe diesen Jüngling verführt! —

Alonzo. Die Natur straft Dich Lügen. Schaamhaftigkeit ist die Schwester der Schönheit. Der Mann bekennt Liebe, das Weib erwiedert Liebe. War ich es nicht, der zuerst sein freches Auge im Tempel auf Dich warf? war ich es nicht, dessen buhlerischer Blick Feuer auf Deine Wangen jagte, und

Dei=

Deinen Frieden, Deine Ruhe störte? Wer erstieg ohne Scheu vor Göttern und Menschen eure heilige Mauern? hattest Du mich eingeladen? wußtest Du um das Bubenstück? bebtest Du nicht zurück, als Du mich erblicktest? lag ich nicht zu Deinen Füßen und hielt Dich fest beym Saum Deines Gewandes? o was red' ich viel? ihr Richter kennt den Menschen; es versteht sich ja von selbst, daß ich, ich der Verführer war.

Cora. Schont seiner! er hat dem Ynca das Leben gerettet! Und er ist unschuldig.

Alonzo. Sie weiß nicht, was sie spricht. Ich bin schuldig.

Cora. Wollt Ihr einen Beweis, daß ich allein die Schuldige bin? Wohl! hier ist er. Ihm ist sein Verbrechen leid, mir nicht; ich bereue es nicht; mir ist meine Schuld lieb geworden, und hier — in Gegenwart der Götter — in Eurer aller Gegenwart — (sie fliegt auf Alonzo zu) umarme ich ihn als meinen Gemahl. — Seht dieses Schrecken!

Es zeugt gegen ihn, er windet sich von mir los — ich bin es, die ihn umschlingt —

Alonzo. Cora, was thust Du?

Cora. Hört, wie er mich zurück weißt, wie er mich warnt! So hat ers immer gemacht; aber ich folgte ihm nicht — gehorchte ihm nicht, ich zog ihn mit mir in den Abgrund.

Xaira. Verwegne! reißt sie weg von ihm!

Cora. (geht wieder auf ihren Platz — ruhig und gelassen) Sprecht nun das Urtheil!

Xaira. Ich schaudere!

Oberpr. Führt sie fort!

Alonzo. (breitet seine Arme nach Cora aus) Leb wohl.

Cora. (lächelnd) Bald, bald sehn wir uns wieder.

Xaira. In der Stunde des Todes!

Cora. Desto besser! An die lezte Stunde hienieden knüpfte eine höhere Macht die erste eines bessern Lebens.

Xaira. Führt sie fort!

Alonzo. Leb wohl!

Cora. (wehmüthig freundlich) Mit einer Thräne scheiden wir, mit einem Lächeln sehn wir dort uns wieder! (beyde ab).

Xaira. Bedarf es noch mehr? mein Spruch ist Tod! — Tod über beyde!

Oberpr. (traurig) Folgt mir in das Innere des Tempels! Opfert den Göttern, und bewegt in euren Herzen, was ihr gesehn und gehört habt. Dann laßt uns als Menschen über Menschen ein Urtheil sprechen.

Ende des vierten Acts.

Fünfter Aufzug.

Das Innere des Sonnentempels. — Im Hintergrunde das Bild der Sonne auf einem Altar zu welchem einige Stufen führen.

Erster Auftritt.

Der Oberpriester. Xaira. Verschiedene andere Priester. (welche leztere im Hintergrunde räuchern und opfern).

Oberpriester (Xaira vorführend).

Noch ein Wort, Xaira, ehe wir durch einen raschen Spruch den heiligen Namen entweihen, den wir tragen. Sind wir nicht die Diener der göttlichen Gnade?

Xaira. Und der göttlichen Rache!

Oberpr.

Oberpr. Nicht doch! laß das den Pöbel glauben. Nur der Beleidigte kann sich rächen, und Gott kann nie der Beleidigte seyn. — Wir, in die Geheimnisse einer reinen Lehre eingeweiht; wir, die wir unsre Kniee vor dem unsichtbaren Gott beugen, wir dürfen schon ein Wort im Vertrauen reden.

Xaira. Wozu? warum in dieser Stunde?

Oberpr. Weil diese Stunde sich einst dort für uns in kummervolle Jahre ausdehnen könnte.

Xaira. Meine Richtschnur ist meine Ueberzeugung.

Oberpr. Das ist nicht; das kann nicht seyn. Schwach und gebrechlich schuf Gott den Menschen: siehe da Deine und meine Ueberzeugung! Unvollkommen ist diese Erde, und alles was darauf lebt und webt. So sollt' es seyn. Der Gott, der den Tyger duldet, wenn er ein Lamm zerreißt; sollte der nicht auch den schwachen Menschen dulden,

den, wenn er der Stimme der Natur gehorcht? —

Xaira. Aber wir, wir Menschen tödten den Tyger, und wir thun Recht daran; wir strafen den schwachen Menschen, und wir thun Recht daran.

Oberpr. Wenn seine Schwachheit den Staat zerrüttet: dann —

Xaira. Und ist das hier nicht der Fall?

Oberpr. Nein.

Xaira. Nicht?

Oberpr. Nein! nein! Du selbst sprachst ja nur von Rache der Götter? —

Xaira. Und Du könntest das Wort dem zügellosen Leben reden, dessen Quelle unsre Nachsicht seyn würde? —

Oberpr. Am Ursprung einer reinen Quelle denkt man wenig an den Schlamm, den sie einst mit sich führen mag. — Ich bitte Dich, laß uns unserm Berufe treu seyn! Laß uns dem Gotte gleichen dem wir dienen, dessen Strahlen Leben und Wärme überall verbreiten!

ten! laß uns Cora freysprechen! Der König mag dann thun was ihm gut dünkt. Verwirft er unser Urtheil, nun so haben wir das unsrige gethan, und die armen Schlachtopfer werden mit ihrem lezten Seufzer uns unsern guten Willen danken.

Xaira. Was willst Du von mir? Du sprichst, als beruhe die Entscheidung allein auf mir. Bist Du nicht Oberpriester? Heischt nicht Dein Amt der ganzen Priesterversammlung den Gegenstand des Urtheils vorzutragen? Ich habe dann nur eine Stimme.

Oberpr. Ach! Du weißt zu gut, daß mir das Gesetz verbietet, meinen Vortrag zu schmücken. Einfach und ungekünstelt muß er seyn. Wahr ists, Du hast nur eine Stimme: aber Du bist der älteste, bist nach mir Oberpriester, wann ich sterbe; auf Dich sehen die jüngern Priester alle, und neigen sich wohin Du Dich neigst.

Xaira.

Xaira. Mag seyn! Doch nicht so der Ynca. In seiner Macht stehts dann noch immer, zu begnadigen.

Oberpr. Du spottest. Seit Jahrhunderten hat jeder Ynca vom Vater zum Sohne den priesterlichen Spruch bestätigt. Wird Ataliba nicht nach seiner Väter Weise handeln?

Xaira. Genug! — Es läuft wider Deine Pflicht mir mein Urtheil abzudringen; es läuft wider meine Pflicht, Dich länger zu hören. (er will ihn verlassen)

Oberpr. (hitzig) Nun wohlan! ihr Blut komme über Dich!

Xaira. (kalt) Ihr Blut komme über mich!

Oberpr. Herbey ihr Priester! (die Priester sammeln sich um ihn — (für sich) O ich lese ihr Urtheil schon in ihren Mienen. (er sucht sich zu fassen. Nach einer Pause) Ihr kennt die Verbrecher und das Verbrechen. Entscheidet! —

Xaira. Wie spricht das Gesetz? — (Oberpriester schweigt) Ich frage Dich: wie spricht das Gesetz?

Oberpr. (nach einigem Kampfe mit leiser Stimme) Tod!

Xaira. (laut und feierlich) Das Gesetz spricht Tod über Cora und Alonzo! —

Alle. Tod!

Oberpr. (nach einer Pause, entschlossen) Ich willige nicht in dieses Bluturtheil! meine Stimme ruft Gnade! denn ich fühle, daß ich ein Mensch bin, wie jene. Greift in Euren Busen, Brüder! prüft Euer Herz! und ruft Euch das leise, leise Gnade zu; so ruft laut mit mir Gnade! —

Xaira. (kalt) Wie spricht das Gesetz? Tod über Cora und Alonzo!

Alle. Tod!

Oberpr. Nun wie Ihr wollt. Du siehst mich unbekannter Gott! meine Hand befleckt kein Tropfen dieses Blutes! — Führt sie her, die unglücklichen Opfer Eures blinden

Eifers. (zwey Priester auf verschiedenen Seiten ab) Ihr andern legt das Schwerdt, und einen frisch gebrochnen Palmenzweig auf den Altar. — (es geschieht) Du Xaira, folge mir zum Könige. (ab mit Xaira).

Zweyter Auftritt.

Cora und Alonzo von verschiedenen Seiten. Die Priester gehen während dieser und der folgenden Scene ab und zu, und sind im Hintergrunde um den Altar beschäftigt.

Alonzo.

(der einige Augenblicke früher erscheint als Cora) Ich schaudere! — Ist es doch nur ein Götzen-Tempel — aber Gott wohnt überall! auch hier, wo unter dem Bilde der Sonne das Geschöpf den Schöpfer anbetet. Und diesen Tempel hab ich entweiht! Cora's Mörder! der Mörder eines ehrwürdigen Greises, der

der mich nie beleidigte! der Friedensstörer eines guten Volks, das mich freundlich aufnahm! — — O verschlinge Erde das Ungeheuer mit allen seinen Schandthaten! Auf meinem Grabe wachse kein Gras! nicht der Thau des Himmels befeuchte es, kein Wanderer müsse da ausruhen und kein Kind darauf spielen. (Cora tritt herein) Ach Cora! wie war mir sonst so wohl, wenn ich Dich sah — wie ist mir jezt so weh! —

Cora. Wie Alonzo? Du sprichst nicht so wie Du denkst. Hab' ich nicht oft Dich sagen hören: wenn ich mit Cora nicht leben soll, so will ich mit Cora sterben: Auch Cora dachte so — denkt noch immer so. Mit Dir leben, mit Dir sterben, um dort mit Dir zu leben.

Alonzo. Das ist die Ruhe der Unschuld. Du wußtest nicht was Du thatst; aber mich — mich begleitet ein böses Gewissen zum Tode.

Cora. Nicht doch. Wir haben beyde nichts Böses gethan. Wir liebten und wir mußten ja lieben, nicht wahr? — Stand es in deiner Macht, mich nicht zu lieben? — in der meinigen stand es nicht. Wer trägt denn die Schuld? — Der Zufall der uns zusammen führte — oder die Gottheit, die uns zusammen führte! — Nein, es ist alles gut so. Ich bin mit meinem Schicksal zufrieden. Auch die Menschen sind gut. Sie wollen uns mit einander vereinigen. Als Sonnenjungfrau darf ich mich nicht mit Dir vermählen — aber der Tod, der Tod vermählt uns. — Sey gutes Muths, lieber Alonzo! wie oft bin ich mit Dir über die rauhen Steine gesprungen, dort bey der eingestürzten Mauer. Nun, der Tod ist ja auch nur ein Sprung über ein paar rauhe Steine. Ist man hinüber, so ists vorbey, und Lieb' und Freyheit hüpfen uns dort entgegen.

Alonzo. Süßes Geschöpf! mit Deiner schuldlosen Seele blickt man ruhig in Vergangenheit und Zukunft. Aber ich! —

Cora. Und wenn ich Dir nun beweise, daß gerade Du ruhiger als Cora in die Zukunft blicken darfst? Deine Mutter ist weit, weit von hier, und wenn sie nichts mehr von Dir hört, so wird sie glauben, Du seyst durch Schiffbruch, durch Krankheit, so oder so aus der Welt gegangen, und wird sich trösten, und ihre geschäftige Mutterphantasie wird ihr alles Schöne und Gute vormahlen, was Du schon gethan und noch hättest thun können; aber ich — ich hab' einen Vater — zwar fern von hier in einer entlegenen Provinz; aber doch muß ers bald erfahren, wie und warum ich sterben müssen. Ach! das allein macht der armen Cora den Tod schwer! Der alte Mann hat mich so lieb — und ist ein so guter alter Mann — wär' er hier, sein Herz würd' ihm brechen.

Alonzo. (beyseite) Himmel! sie weiß nicht —

Cora. Ich habe in dieser letzten Stunde auf meinen Knieen gelegen, und inbrünstig für meinen Vater gebetet, daß ein sanfter Tod ihn der Welt entrücke, ehe seiner Tochter Schicksal bis zu seinen Ohren dringt. Plötzlich, Alonzo, verbreitete sich in meiner Seele eine Heiterkeit, als ob der Morgen anbräche, und ich hoffe, ich ward erhört! — Nun ist mein lezter Wunsch, daß was mit mir geschehen soll, nur bald geschehe! nur bald und rasch! Fort aus der Welt, daß nicht die feierlichen Anstalten meine Sinne empören und meinen Muth erschüttern.

Alonzo. Ach! alles was Du gelitten hast — — und Alles was Du noch leiden wirst, liegt schwer auf meiner Seele! —

Cora. Ich sage Dir, ich werde nicht mehr leiden. —

Dritter Auftritt.

Der alte Telasko und der gefesselte Zorai, treten herein. Die Vorigen.

Cora. (schreyt laut und zittert).

Ach! — ich bin erhört — dieser Geist — das ist meines Vaters Geist — aber — sein Blick ist unwillig — (ihr Gesicht verbergend) sein Blick ist fürchterlich! — Alonzo hilf mir aus diesem Traume — —

Alonzo. Wollte Gott, es wäre nur Deines Vaters Schatten! Er ist es selbst! O der bittern Stunde! —

Cora. (schüchtern nach Telasko blickend) Mein Vater? —

Telasko. (zu Zorai) Warum führt man mich hieher? gerade hieher? — Ich diente doch dem Vaterlande so lange; bin ich denn gar keiner Schonung werth? — Geh, frage die Priester, ob das so seyn muß, daß

 ich

ich hier mit ihr zusammen komme? — Geh! geh! ich will mich indessen an diesen Pfeiler halten.

Cora. (sich ihm schüchtern nahend) Mein Vater —

Telasko. (ängstlich) Rette mich, Zorai! rette mich!

Zorai. (stößt sie weg) Fort, Schlange! Schone des alten Mannes wenigstens in seinen lezten Augenblicken.

(Telasko wendet sein Gesicht ab).

Cora. (fällt auf die Kniee und hebt ihre Hände bittend empor) Bruder!

Zorai. Ich Dein Bruder? — doch ja; diese Fesseln sagen mir, daß ich Dein Bruder bin.

Cora. Vater!

Telasko. (abgewendet) Wer ruft mich? ich kenne Deine Stimme nicht.

Cora. Bruder! Vater! — Ach! das ist mehr als Todesangst! — (die Hände ringend).

Telasko. Ach Zorai! mein Vaterherz bricht! es ist die Stimme ihrer Mutter — (einen Blick auf sie werfend) und die Gestalt ihrer Mutter. — Cora! Cora! ich bin mit Ehren grau geworden, und Du deckst mein Grab mit Schande! — Wenn das Deine Mutter wüßte! — Wohl ihr, daß sie diesen Tag nicht erlebt hat! Fort von mir! zähle nicht auf Barmherzigkeit! Hast Du sie um mich verdient? Hab' ich Dich gezwungen, Deine Jugendtage dem Dienst der Sonne zu weihen? Hab' ich Dir nicht oft gesagt: Tochter! Tochter! besinne Dich wohl, was Du thust! es giebt Freuden die Du noch nicht kennst, die Du vielleicht einst ahnden wirst, und schon dieses Ahnden wird ein Verbrechen, das Entbehren Dein Unglück seyn. Noch am letzten Abend, ehe die Götter den unwiederruflichen Schwur hörten, noch am letzten Abend bat ich Dich — und Gott weiß wie mir dabey zu Muthe war! — Ich bat Dich: Liebe, liebe Tochter! noch ist es Zeit,

umzukehren! Die Zukunft schwebte damals trübe vor meiner Seele, wie das Meer an einem neblichten Tage. Auch Du — Du weintest, Dein Herz war Dir so voll, Du wustest nicht warum, Dich warnte Dein Schutzgeist: aber Du beharrtest in Deiner Schwärmerey, träumtest nähern Umgang mit den Göttern. — Nun stehen wir hier, ich alter Mann mit meinen grauen Haaren, zu Boden geschlagen die Ehre meines Hauses! Dieser Jüngling voll Kraft und Vaterlandsliebe, schuldlos in Dein unseliges Verhängniß verwickelt! Gemordet beyde durch die Hand der Tochter! der Schwester! — Und der Gefährte unsers Todes ist Schande! Ach! daß ich diesen Tag erleben mußte! Selig! selig Deine Mutter, daß sie starb, ehe dieser Morgen anbrach.

(Cora, zermalmt durch ihres Vaters Vorwürfe, sinkt mit einem schwachen Seufzer zu Boden.)

Telasko. (mit einer Bewegung von Zärtlichkeit) Ach Zorai! steh ihr bey!

Zorai. (richtet seine Schwester auf — auch Alonzo will ihr zu Hülfe kommen. — Zorai stößt ihn weg) Fort mit Dir, Tugendmörder! — O wie werden doch die Helden so klein, wenn man sie in der Nähe erblickt! wie liebt' ich in der Ferne diesen Mann, als ich so viel Gutes von ihm hörte! wie wallte mein junges Herz! wie oft wünscht' ich mich an seine Stelle! Ich Thor! seine Thaten waren Werke des Zufalls; er ist ein schwacher Mensch, wie wir alle. Sieh her, und weide Dich an diesem Schauspiel; es ist Dein Werk! — Ha! dank' es diesen Fesseln, daß ich nicht selbst im Tempel unsers Gottes blutige Rache an Dir nehme.

Alonzo. Wüßtet ihr, wie mein Herz zerfleischt ist, wie unnennbar ich leide, ihr würdet mich bedauern! —

Telasko. Laß ihn, Sohn! Er ist elender, als wir. Wir haben noch einen Schatz, den

wir

wir mit hinüber nehmen: unser Gewissen. Er ist ärmer als wir; er hat alles verlohren.

Cora. Ach Vater! laß mich nicht in Verzweiflung sterben! Kannst Du Deinen Segen mir in der Todesstunde versagen? (sie fällt ihm zu Füßen) Ich will Deine Knice umklammern, meine Angst muß Dich rühren! Erbarme Dich! erbarme Dich! Segne mich, mein Vater! vergieb mir, mein Bruder! —

— (Telasko und Zorai sind bewegt)

Cora. Seht, ich winde mich wie ein Wurm — ich leide unaussprechliche Pein — Erbarmen! ach! ich kann nicht mehr —

Telasko. (sehr bewegt) Sohn! Sohn! Laß uns ihr den Tod nicht schwerer machen — einem Unglücklichen verzeiht man so leicht — hebe sie auf in meine Arme! (Zorai gehorcht)

Telasko. (drückt Cora an sein Herz) Stirb ruhig! ich verzeihe Dir!

Cora. (sehr schwach) Mein Bruder —

Te-

Telasko. Auch er, auch er! — komm, komm Zorai! keinen Groll! — vergieb der Büßenden! — Nenne sie Schwester! —

Zorai. (Cora umarmend) Unglückliche — Schwester!

Cora. (noch immer sehr schwach) — Dank den Göttern! die Bitterkeit des Todes ist vorüber.

Alonzo. Eure Herzen sind erweicht — ach! — darf Alonzo wagen — Euer Mitleid anzuflehen? — Du nanntest mich einen schwachen Menschen Zorai. Schwach bin ich — aber kein Böſewicht! — Das Elend knüpft ja sonst die Menschen so leicht an einander. — Laßt uns versöhnt zum Tode gehn!

Telasko. Fremdling, ich hege keinen Groll gegen Dich. Wie könnt' ich schöner aus der Welt gehn, als indem ich meinem Beleidiger verzeihe. — Hast Du auch noch Eltern?

Alonzo. Ich habe noch eine alte Mutter.

Telasko. Nun — um Deiner alten Mutter willen — komm her, daß ich an ihrer Statt Dich segne! (er schließt ihn in seine Arme)

Alonzo. O eine schwere Last gleitet von meinem Herzen. Auch Du, Zorai? — (ihm die Hand bietend)

Zorai. Laß mich! Ich bewundre meinen Vater, aber seinem Beyspiele folgen — das kann ich nicht.

Alonzo. Gieb einem Sterbenden die Ruhe!

Zorai. Ich kann nicht. Soll ich Dir Versöhnung heucheln? Du bist mir verhaßt. — Laß mich! ich will versuchen, ob ich dies bittre Gefühl das gegen Dich spricht, bekämpfen kann, und gelingts mir, nun so will ich, indem wir zum Tode gehn, Dir die Hand reichen, und Du weißt dann was das bedeutet.

Alon-

Alonzo. Habe Dank auch für dieses Wollen! es ist schon mehr als ich werth bin.

Cora. (hat sich während des letztern Dialogs an einen Pfeiler gelehnt um sich zu erholen.)

Vierter Auftritt.

Der Oberpriester. Xaira. Mehrere Priester. Gleich darauf der König mit seinem Gefolge.

Xaira.

Der König kommt!

(Die Priester sammeln sich an den Stufen des Altars. — Cora, Telasko und Zorai bleiben im Vordergrunde an einer Seite. — Alonzo an der andern.)

Ataliba. (tritt langsam und finster herein, knieet nieder vor dem Bilde der Sonne, und bleibt einige Augenblicke in einer betenden Stellung. — Alles ist still. — Er wendet sich darauf zu Alonzo — halb leise und hastig) Rette Dich, Alonzo! sprich, du seyst ein

Fremd=

Fremdling — habest nicht gewußt, — Dir sey Gesetz und Strafe unbekannt gewesen Berufe Dich auf Deine Verdienste um den Staat, um mich, um das Volk — rede, was die Gefahr Dir eingiebt — Dein Freund ist Dein Richter. Mach es mir nur möglich Dich zu retten, ohne den Verdacht der Partheylichkeit auf mich zu laden.

(Alonzo bückt sich schweigend, den Ausdruck des Dankes im Gesicht)

Ataliba. (zu Telasko) Du Greis mit Deinen Silberlocken bist frey. Wer tausendmal sein Leben dem Vaterlande opferte, der hat es schon den Göttern geopfert; ich wag' es nicht, mich an Dir zu vergreifen.

Telasko. Wie, Ynca, Du könntest so grausam seyn, dem alten Stamme seine Blüthen zu rauben, und ihn nicht selbst mit abzuhauen.

Ataliba. (zu Zorai) Auch Du, Jüngling, bist frey.

(Ge-

(Gemurmel unter den Priestern; der König hört es und spricht laut, indem er scharf nach ihnen hinsieht)

Denn es ist der Wille meines Vaters, der Sonne, daß hinfort nur der Schuldige leide. Tröste Deinen alten Vater, Zorai, pflege sein bis er hinübergeht; dann komm zu mir, zu Deinem ältern Bruder! (Zorai will sich ihm zu Füßen werfen. Er verhindert es und wendet sich zu Cora) Für Dich Cora — — kann ich nichts thun —

Cora. (mit warmer Dankbarkeit) Ach Du hast eben so viel für mich gethan.

Ataliba. (theilnehmend) Du stehst unmittelbar unter dem Gesetz — und auch der König ist dem Gesetz unterworfen. (er wendet sich — besteigt die Stufen des Altars — bleibt auf der obersten stehn — neigt sich nochmals gegen das Bild der Sonne und kehrt sich dann gegen die Versammlung) Oberpriester! verwalte Dein Amt!

Oberpr. Vergieb mir, Ynca — schone meines Alters — meiner schwächlichen Gesundheit — meines beklemmten Herzens — erlaube — daß heut Xaira an meiner Statt —

Ataliba. Es sey!

Xaira. (nähert sich feyerlich) Erstgebohrner Sohn der Sonne! Eine Jungfrau den Göttern geweiht, hat ihr heiliges Gelübde gebrochen. — Cora! tritt hervor! — Ein Fremdling auf dieser Küste ist Mitschuldiger der Verbrecherin — Alonzo! tritt hervor! — Wir Priester des erzürnten Gottes, wir Diener des entweihten Tempels, getreu den Gesetzen Deiner Ahnherrn, haben Urtheil und Recht über beyde gesprochen, und unser Spruch ist Tod!

Ataliba. (nach einer Pause) Könnt Ihr Euch vertheidigen?

(Cora und Alonzo schweigen)

Ich rede zu Euch, Cora und Alonzo. Könnt Ihr Euch vertheidigen?

Cora. Nein.

Alonzo. Nein.

Ataliba. (bestürzt) Wie, Alonzo? Du weißt nichts zu Deiner Entschuldigung vorzubringen?

Alonzo. Nichts.

Ataliba. Besinne Dich! ich gebe Dir Bedenkzeit — besinne Dich, Fremdling! —

Alonzo. Ich habe den Tod verdient und ich leide ihn willig.

Ataliba. (sehr unruhig) Bedenke, was Du thust — nur noch wenig Augenblicke sind Dein! — Ihr um mich Versammleten! ich halte hier Gelindigkeit für Pflicht, denn er ist ein Fremdling, ihm ward nicht als Knabe schon der heilige Schauer vor den Göttern eingeprägt, den die Lehren unserer Priester in die Brust der Peruaner pflanzen. Er wußte nicht — er kannte nicht — er sah nicht mit unsern Augen — — noch einmal Alonzo! rede, sprich ein Wort! die Göt-

ter sind gerecht — und billig — und gnädig —

Alonzo. Ich habe den Tod verdient.

Ataliba. (nach einer Pause) Ist das Dein leztes Wort?

Alonzo. Mein leztes.

Ataliba. (stützt sich mit dem Ellbogen auf den Altar und verbirgt sein Gesicht in der Hand. Nach einigen Augenblicken sich ermannend) Priester! thut Eure Pflicht!

(zwey Priester nähern sich langsam feyerlich dem Altare — steigen zu beyden Seiten des Königs hinauf, nehmen der Eine das Schwerdt, der Andere den Palmenzweig vom Altare, steigen eben so wieder herunter, und stellen sich neben Xaira)

Xaira. (überreicht dem Könige das Schwerdt) Sohn der Sonne! nimm aus meinen Händen das Sinnbild der Gerechtigkeit! (er macht es eben so mit dem Palmenzweig) Sohn der Sonne! nimm aus meinen Händen das Sinnbild

bild der Gnade! — Die Götter leiten Dein Urtheil!

Ataliba. (knieet nieder) Gott! Du siehst mein Herz! es blutet in dieser Stunde! o laß mich nie wieder eine so traurige Königspflicht erfüllen! — Ihr Geister meiner Voreltern! Eure Weisheit schwebe auf mich herab! und hab' ich meine Pflicht vollbracht — so laßt in dem Gedanken — mich Ruhe finden! (er steht auf. — Cora und Alonzo, Telasko und Zorai knieen nieder mit gesenkten Häuptern.)

(Ataliba steht einige Augenblicke im Kampfe mit sich selbst: hebt dann das Schwerdt auf und ist im Begriff zu reden, als plötzlich

Fünfter Auftritt.

der Kämmerling hastig und erschrocken hereinstürzt) Vorige.

Kämmerling.

Vergieb mir, Ynca, ich bringe schlimme Bothschaft. Die Flamme des Aufruhrs wütet. Das Volk tobt die Straßen auf und nieder. Mit Kriegsgeschrey sammelt sich das Heer von allen Seiten, Trommeln und Hörner tönen, Waffen klirren, ein Wald von Lanzen zieht herauf, Alles läuft und schreyt durch einander: keine Antwort auf tausend Fragen; nur den Namen Rolla tragen zehntausend Stimmen gen Himmel! Der Fremdling Velasquez mit seiner Schaar hielt seitwärts auf der Wiese, ich sah ihn, wie er von einem zum andern lief, aus seinen Geberden schloß ich, daß er bat und drohte, um das Häuflein zusammen zu halten, aber vergebens! Einer nach dem andern ging zu Rolla über.

(die

(die ganze Versammlung, der König ausgenommen, zeigt Bestürzung und Unruhe)

Ataliba. Was ist das? — weiß mir niemand zu sagen was das bedeutet? (Alles schweigt) (zum Kämmerling) Rolla sagst Du an der Spitze des Heeres? Das kann nicht Aufruhr seyn. Rolla und Aufruhr! nein, Du irrst. Hast Du ihn selbst gesehn?

Kämmerl. Nur von ferne. Die Anführer der kleinen Haufen hatten einen Kreis um ihn geschlossen. Er redete laut und eifrig, sein Gesicht glühte, sein Feuer zündete rings umher, stürmisches Zujauchzen unterbrach seine Worte. Sie schwangen die Schwerdter über den Häuptern und schüttelten die Lanzen. Drauf bewegte sich der ganze unabsehbare Haufe und fing an sich nach dem Tempel zuzuwälzen. Ich eilte ihm zuvor zu kommen.

Ataliba. (ohne seine Miene zu verändern) Nun so wird sich ja das Räthsel bald lösen. (er sieht umher) Ich lese Furcht auf euren Gesich-

sichtern: warum zagt ihr? Wer seinem Volke Gutes that, darf sein Volk nicht scheuen. Meine Ruhe ist in meinem Herzen. Sie mögen kommen!

(Getöse hinter der Scene — Verwirrtes Rufen auf der Bühne)

„Sie kommen! da sind sie schon!“

Sechster Auftritt.

Rolla stürzt herein, ein entblößtes Schwerdt in seiner Rechten, einen Wurfspieß in seiner Linken — Köcher und Bogen um den Nacken. Hinter ihm noch mehrere Anführer der Truppen. Die Vorigen.

Rolla.

Nur mir nach, Freunde!

Xaira. (laut rufend) Entweihung des Tempels!

Rolla. Den habt Ihr durch Bluturtheil entweiht.

Xaira.

Xaira. Rache, ihr Götter! (Verwirrtes Getöse)

Ataliba. (ruft Xaira zu) Schweig! — und macht eine Bewegung mit der Hand gegen die versammelte Menge, daß er reden will — plötzlich wird alles still) (zu Rolla) Wer bist Du?

Rolla. Kennst Du mich nicht?

Ataliba. Ich hatte einst einen Feldherrn, der Dir ähnlich sah. Er hieß Rolla, und war ein edler Mann. — Aber wer bist Du?

Rolla. Keinen Spott, Ynca! um Gotteswillen keinen Spott! — Doch Du magst Recht haben, ich bin nicht mehr Rolla — ich kenne mich selbst nicht mehr — ein Sturm jagt mich — ein Strom reißt mich fort! Habe Mitleiden mit mir! Ich ehre Dich, Ynca, ich ehre und liebe Dich —

Ataliba. Du mich? Vormals träumt ich so etwas. — Rolla dacht ich immer, mein Vetter Rolla — so lange ich den noch habe, mag der Beherrscher von Cusko toben, mö-

gen aufrührerische Provinzen freveln; sein Heldenmuth ist ein Baum, in dessen Schatten ich ruhig schlummre.

Rolla. Aber ich bitte Dich, was kann der Baum dafür, in dessen Schatten Du schlummerst, wenn ein Wirbelwind ihn mit der Wurzel ausreißt, und über Dich herwirft? —

Ataliba. Welcher Wirbelwind hat Dich ergriffen? was willst Du? rede! und dank' es dem, was Du vormals für mich gethan, daß Du so zu mir reden darfst. Ich habe Deine Heldenthaten nie nach Würden belohnt; ich thu es in diesem Augenblick — ich erlaube Dir zu reden.

Rolla. Ich habe nur ein Wort zu meiner Vertheidigung. Laß es gelten, Ynca, wenn Du mehr Mensch als Göttersohn bist! — Ich liebe! Als ich noch ein Knabe war, schlich sich das schon in mein Herz, so freundlich, so behaglich, so ohne alle Unruh, daß ichs mit Wohlgefallen hegte und pflegte. Damals

mals war die Liebe ein heiterer Tag in meiner Seele, bis das Jünglingsalter dazwischen stürmte. Da sollte alles biegen oder brechen! Da sollte alles nach meinem brausenden Kopf gehn! Liebe war da mein ganzes Streben! und Gegenliebe, und süße Trunkenheit und Schwelgerey in Cora's Armen, ohne Gedanken an Vaterland und Ehre, an den edlen Stamm der Ynca's, von dem auch ich ein Zweig bin. Mein guter Oheim wollte den Strom dämmen, oder in ein anderes Bett leiten, da sandt' er mich in den Krieg, da sollt' ich austoben, auf der Leiter der Ehre emporklimmen, und auf die Liebe herunterblicken. Vergebens! die Liebe wars, die mit mir emporklimmte; die Liebe wars, die mir Heldenmuth gab! Alles Große und Gute, was ich für Dich gethan haben mag, das hat durch mich die Liebe gethan. Sie war meine Gefährtin auf jedem Schlachtfelde. Wenn hier und da und dort, der Tod mir die Zähne wies, ach! ich dachte nie an

Dich.

Dich, Ynca, nie Deinen Thron, nie die Wohlfahrt des Vaterlandes, ich dachte nur Cora! Cora sollte mich bewundern! Mir bist Du nichts, alles der Liebe für Cora schuldig. Und dieser Liebe sollst Du heute verzeihen! Sieh, ich bin ein Mann geworden, aber in meinem Herzen ist noch Alles wie es war: der Sturm der Jünglingsjahre, der schöne Traum des Knabenalters! und so ist das ein Baum geworden, dessen Wurzeln so innig mit meinem Leben verwachsen sind, daß Du ihn nicht ausreißen kannst, ohne mich zu vernichten. Sey gnädig, Ynca! sey menschlich! ich bitte knieend um ihr Leben! (er knieet nieder) Seit Cora den verlaßnen Rolla Bruder nannte, ist Rolla stolz geworden; aber doch bitt' ich knieend um meiner Schwester Leben!

Ataliba. (der so viel ihm möglich war seine Rührung verbarg und seine Würde behauptete) Steh auf! —

Rolla. Gnade! —

Ataliba. Steh auf! Lege Deine Waffen hier zu meinen Füßen nieder! laß das Heer aus einander gehn, und dann erwarte still und unterwürfig Deines Königs Urtheil!

Rolla. Gnade! — Oheim! — Schwester! helft mir bitten! Ich habe in meinem Leben so wenig gebeten, ich versteh es nicht recht.

Ataliba. Ein Bittender in Waffen? Willst Du Deines Königs spotten?

Rolla. (aufstehend) Wahrlich nein! aber Du begehrst Unmöglichkeiten — Schlummer von einem Fieberkranken. Cora in Fesseln! und Rolla ohne Schwerdt, ohne Lanze! — nein, beym Himmel! das geht nicht!

Ataliba. Ich befehl es Dir! lege die Waffen nieder!

Rolla. Befreye sie, Ynca! Sprich sie los von dem verhaßten Gelübde, und meine Waffen und mein Leben liegen zu Deinen Füßen.

Ataliba. Ohne Bedingung! Nieder die Waffen!

Rolla. Ich kann nicht! Komm in meine Arme, Cora! meine Brust sey Dein Schild! mein Schwerdt soll Deine Ketten zerhauen! —

Ataliba. Aufrührer! Thu, was Dir gefällt und die Götter gestatten; aber wisse daß Ataliba nicht eher ein Urtheil spricht, bis er knieend und unbewaffnet Dich zu seinen Füßen sieht. Du sollst nicht sagen, Du habest dem König seine Gnade abgetrotzt. — (mit Pathos) Ihr Völker von Quito! Hört eures Herrschers Stimme! Hört sie vielleicht zum leztenmale! denn in diesem Augenblicke leg' ich den Scepter nieder, und mein Vater mög' euch richten! — Seit sieben Jahren war ich euer König — ich stehe hier im Tempel; mich sieht Gott! — Wer mag mich einer wissentlichen Ungerechtigkeit zeihen? der trete auf! — Wer gieng hülflos von meinem Throne, wo ich helfen konnte? — der trete auf! — Ich habe Länder er-

obert und Könige besiegt! Doch das ist wenig — ich habe meine gefüllten Scheuren geöffnet, als vor wenig Jahren der Zorn der Götter das Land mit Unfruchtbarkeit schlug; ich habe den Hungrigen gespeißt, und den Kranken erquickt; manche Nacht mich schlummerlos auf meinem Lager gewälzt, weil euer Elend an meinem Herzen nagte, und ich nicht allen helfen konnte. — Ihr Völker von Quito! ich habe das nicht um Euch verdient. — Greift ihn! fesselt ihn! oder ich lege den Scepter nieder.

(Verwirrtes Gemurmel)

Rolla. (sich zu den Seinigen wendend) Ihr mich greifen? Ihr mich fesseln? welcher unter Euch? Ha Du vielleicht? mein alter Kriegsgefährte, mit dem ich einst meinen lezten Bissen theilte, als uns Alles mangelte. — Oder Du, dem ich in der Schlacht von Tumibamba das Leben rettete? oder Du, dessen Sohn ich befreyte, als eben die Feinde

ihn

ihn niederhauen wollten! Welcher unter Euch will mich greifen? Sprecht!

Oberpr. (mit Wehmuth) Rolla! mein Pflegesohn! wie Du mich beugst! willst Du mich alten Mann zu Deinen Füßen sehen?

Rolla. Ich ehre in Euch den Vater, aber breitet Eure Arme nicht in den Sturm aus. Es ist vergebens. (der Oberpriester will bittend fortfahren) (Rolla kömmt ihm ungeduldig zuvor) Laßt mich, Oheim! das Loos ist geworfen! Es gehe, wie es gehe! ich will Cora retten oder mit ihr sterben! —

Cora. (geht auf Rolla zu und schlingt ihren Arm um seinen Hals) Diese Thräne dankt Dir Deine Liebe zu mir, Bruder! nimm diesen Kuß Deiner Schwester. (sie küßt ihn) Du bist ein großer Mann! erst seit heute kenn' ich Dich. Aber ein so großer, ein so guter Mann muß auch seines Königs Freund seyn. Cora hat ein Verbrechen begangen, und Du, um Cora zu retten willst ein neues Verbrechen begehen? Das käme denn auch auf mein

Gewissen, und mein Gewissen ist schon belastet genug. (süß und schmeichelnd) Nein, Rolla, thu das nicht! reiße nicht den Göttern die Zügel aus der Hand, die gewiß mein Schicksal lenkten. Laß mich sterben! mein Vater und mein Bruder haben mir verziehen, und mit mir stirbt Alonzo: ich sterbe gerne. — Unsere Seelen werden um Dich schweben, werden sich an Dir ergötzen, wenn Du Deinem König treu, dem Vaterlande Deine Kräfte weihst. Trage das bischen Leben ohne mich! — willst Du, lieber Rolla? Lieber, guter Rolla! wenn Dich meine Bitten rühren; sieh, so geh ich noch mit einer guten That aus der Welt, und auch das verdank' ich dann Dir. — O ja, ich seh es, Deine Stirn entwölkt sich, Dein Auge wird feucht — schlucke sie nicht nieder, diese Thräne, sie macht dem Krieger keine Schande. — Gieb mir, Dein Schwerdt — mir Deinen Wurfspieß. (sie windet ihm sanft Schwerdt und Lanze aus der Hand und giebt

sie weg) Da steht der Held! und mit der Thräne, die ihm da über die Wange zittert, hat er den Flecken von seinem Ruhme und seiner Tugend hinweggewaschen. Ich danke Dir, Rolla. Ich bin stolz auf Deine Liebe. — Und nun zu unsers guten Königs Füßen! komm! o komm! daß Dein Triumph der Tugend nicht halb gefeyert werde. (sie zieht ihn sanft nach sich bis vor den König, knieet nieder und Rolla neben sie) Ich bringe Dir Deinen Helden zurück. Verzeih ihm! Er verdient es, daß Du ihm verzeihest. (sie steht auf und begiebt sich auf ihren Platz) Nun, Ynca, sprich unser Urtheil!

(Rolla bleibt knieend vor dem Könige)

Telasko. (Cora umarmend) Meine Tochter! o nun mögt ihr es alle hören! nun darf ich sie wieder ohne Schaam meine Tochter nennen.

Ataliba. Rolla unterwirft sich seinem Könige?

Rolla. Ich unterwerfe mich.

Ataliba. Du hast das Leben verwürkt.

Rolla. Ich weiß es.

Ataliba. Ich verzeihe Dir.

Rolla. (rasch aufblickend) Und Cora —?

Ataliba. Ich verzeihe Dir!

Rolla. (läßt das Haupt wieder sinken) Ach! —

Ataliba. Steh auf!

Rolla. Laß mich knieend Cora's Urtheil hören; Du sprichst dann auch das Meinige.

Ataliba. Wohlan! (er ergreift von neuem das Schwerdt und den Palmenzweig, welches beydes er als das Getümmel entstand wieder auf den Altar gelegt hatte)

Oberpr. (wirft sich ihm plötzlich zu Füßen) Vergieb ihnen!

Ataliba. (zu ihm herabsteigend und ihn gütig aufhebend) Auch Du mein Vater? ward Dir der Götter Wille offenbart?

Oberpr. Gnade! ist der Götter Wille. Jene Zeiten als Dein erlauchter Ahnherr den Dienst der Sonne stiftete, jene rohe Zeiten sind nicht mehr. Unbekleidet, gleich den Thieren des Waldes, wohnten einst die Menschen unter dem Dach des Himmels. Ihre Weiber behandelten sie, wie die Frucht der Palme, die jeder brechen durfte, und so lebte das wilde Volk immer nur den heutigen Tag, ohne Religion, ohne Eigenthum und Gesetz. Da erschien Manco Capac, mit allen Gaben eines Göttersohnes ausgerüstet. Was er sagte, was er that, ist in unsre Herzen geschrieben. Er baute der Sonne einen Tempel, und weihte Jungfrauen ihrem Dienst. Er schuf das Gesetz der Keuschheit, denn damals, da nur noch Sinnlichkeit herrschte, und die Vernunft ein Kind war, wäre ohne dieses Gesetz der Tempel an festlichen Tagen ein Tummelplatz der Wollüste geworden. So zwang ihn die Noth, der Natur in ihr großes Rad zu greifen. Aber

eine lange lange Reihe von Jahren hat das Gesetz des Schicklichen in das Gefühl des Schicklichen verwandelt. Wo dieses herrscht, ist jenes nicht mehr nöthig. Drum, Ynca, stehe ich hier, im Namen der Götter, und rufe Dich auf, Dich Wohlthäter meines Volkes! kröne Deine schöne Thaten durch das Opfer, welches Du der Vernunft, und in ihr der Gottheit bringst. — Wanke nicht! — Thue rasch das Gute! und wo noch etwas Deiner Ueberzeugung mangelt, da laß das Flehen eines Greises Dich rühren — der Dich erzog — der Dich als seinen eignen Sohn liebte — der unermüdet Sorgenvoll an Deinem Lager wachte, wenn Du kindisch süß entschlummert warst — belohne mir heut alle meine Sorgen! — (er wirft die Stirnbinde herunter und zeigt ihm sein graues Haupt) Um meiner grauen Haare willen! in Deinem Dienst grau geworden.

Ataliba. Genug! — Tritt näher, Cora! auch Du, Alonzo!

Oberpr. O ihr Götter! lenkt sein großes Herz!

(Cora und Alonzo, wanken vor den König)

Telasko. (zu Zorai) Halte mich, mein Sohn! halte mich! —

(Alles steht in banger Erwartung)

Ataliba. (nach einer Pause indem er das Schwerdt mit der rechten Hand gegen die Erde staucht, daß es zerbricht, und mit der linken Cora die Palme reicht) Vernichtet sey das Gesetz! Cora frey!

(Cora sinkt in Ohnmacht)

(Alonzo wirft sich neben ihr nieder)

(Rolla springt auf und drückt den König wild an sein Herz)

(Oberpriester streckt seine Hände dankbar gen Himmel)

(Telasko wankt auf Zorai gestützt seiner Tochter zu)

(Das Volk ruft zu wiederholtenmalen) Es lebe der Ynca!

Ende.

Das
Kind der Liebe
ein
Schauspiel in fünf Akten
von
August von Kotzebue.

Zum Erstenmale aufgeführt auf dem Liebhabertheater zu Reval, am 10. Februar 1790.

Einzige ächte Ausgabe.

Mit Churfürstlich=Sächsischem Privilegio.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1791.

An

meinen biedern Heinrich Arvelius.

Es ist Freundes Pflicht, auch wehmüthige Erinnerungen zu theilen; eine solche, mein theurer Freund, wird dieses Schauspiel Ihnen geben. Gedenken Sie des frohen Abends, an welchem meine Friederike die Amalie, und Sie an ihrer Seite den Fritz spielten. Sehen Sie sie noch so vor sich, wie ich sie vor mir sehe, als sie zu Ihnen in das Gefängniß trat mit der Flasche Wein? wie gut und hold sie aussah, wie freundlich und herzig sie

sprach?

sprach? sie betrat unsere Liebhaberbühne an jenem Abend zum leztenmale! — Ach! wer hätte das gedacht! —

„Dann freylich, dann legt Einer zu-„erst sich schlafen, und der ist der Glückli-„che; der Andere geht herum und weint, „daß er noch nicht schlafen kann.“

Ach! wer hätte das gedacht! daß sie sich so bald schlafen legen würde! sie hat die hereinbrechende Nacht nicht abgewartet; sie hat die jungen Pflanzen um uns her nicht groß werden sehn; sie ist früh am Morgen von mir geschieden, und ich — gehe herum und weine, daß ich noch nicht schlafen kann!

Guter, lieber Arvelius! Sie waren der Gespiele der Kindheit meiner unvergeß-

lichen

lichen Friederike, Sie waren Zeuge unserer ersten Liebe, Sie waren Zeuge unserer ehelichen Glückseligkeit, o wie lieb hab' ich Sie! In sechs Jahren haben Sie manche frohe Stunde mit uns getheilt, Ihr Herz bürgt mir, daß Sie nun auch die trüben Stunden mit mir theilen werden. Wie beneide ich Sie jezt um ihr System der Nothwendigkeit, Ihre ruhige, kalte Philosophie.

Doch halt! meine Zueignung wird ein Klaglied. Ich schweige lieber, denn wovon anders könnte ich jezt mit meinem liebsten Freunde reden, als von dem Kummer meines Herzens?

Die Zueignung dieses Schauspiels, wenn sie Dankes werth ist, verdanken Sie

blos

blos Ihrer vortrefflichen Darstellung meines Fritzen, eine Rolle, die nur ein Mann mit so viel Geist und Herz als mein Arvelius besitzt, so ausgezeichnet brav spielen konnte.

Leben Sie wohl, guter, sanfter Mann! und empfangen Sie den Druck einer Hand, die durch kein süßes Band der Liebe mehr gefesselt ist, und die um des willen das Band der Freundschaft mit Ihnen desto fester zu knüpfen strebt.

A. v. Kotzebue.

Vorbericht.

Dieß Schauspiel hat sonderbare Schicksale erlebt. Man hat viel daran verändert und verbessert; der Mann, der das that, hat schon lange Sitz und Stimme auf dem Musenberge, den ich nur zu erklimmen suche, und ich bin ihm überdieß mit wahrer Liebe und Hochachtung zugethan. Das hindert aber nicht, daß manche seiner Verbesserungen mir nicht einleuchten wollen, denn jeder Mensch hat ja seinen eigenen Gesichtspunct, und ist dieser Gesichtspunct falsch, so ist das nicht seine Schuld. Es ist daher leicht möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß ich groß Unrecht habe; denn wer hat nicht in seinem Leben

zuweilen oder oft Unrecht? ich dachte aber doch, es sey nicht billig, mich mit fremden Federn zu schmücken, und daher gebe ich das Schauspiel so, wie es aus meinen Händen gieng.

Man hat getadelt, daß Wilhelmine anfänglich als Bettlerin erscheine; ich habe das endlich selbst mit getadelt; und diesen Fehler verbessert. Ich habe aber nicht geglaubt, daß es eben nöthig sey, deshalb einen ganzen Act wegzuwerfen. Ich habe nicht geglaubt, daß es wohlgethan sey, das Stück mit der Scene im Schlosse anheben zu lassen, weil dadurch die Aufmerksamkeit des Zuschauers vom Hauptinteresse abgelenkt, oder doch beinahe einen ganzen Act hindurch irre geführt wird, indem er natürlich glauben muß, das Hauptinteresse beruhe auf Amalien, bis er endlich durch einen hingeworfenen Wink des Obristen eines Andern belehrt wird. Ich habe ferner nicht geglaubt, dem Tafel-

feldecker seine Verse nehmen zu müssen, weil ich mir dazu keinen Grund denken kann, und weil diese Verse unleugbar die beabsichtete komische Würkung nicht verfehlen. Ich habe auch nicht geglaubt, daß es nöthig sey, den alten Bauer und sein Weib beynahe ganz zu vernichten, weil es mir vorkam, als werde es keine unangenehme Würkung thun, wenn ihr naifes Geschwätz Wilhelminens Klagen dann und wann unterbräche. Ich habe die kleinen Scenen zu Anfang des ersten Acts stehen lassen, weil sie eben diesem ersten Act eine Lebhaftigkeit mittheilen, die er meines Bedünkens in der Umarbeitung verlohren hat. Mir scheint es denn auch, die Erkennung zwischen Mutter und Sohn sey bey mir interessanter und natürlicher herbeygeführt. Endlich hab' ich auch nicht geglaubt, daß es gut sey, den Schluß des Stücks zu verlängern, weil ich meynte, der Zuschauer könne sich das übrige wohl selbst hinzu denken, oder ahnden. Das

sind meine Gründe, warum ich die Hauptveränderungen, welche man in diesem Schauspiele gemacht, nicht angenommen habe.

Ich wiederhohle es: alle diese Veränderungen mögen vortreflich seyn, und es ist leicht möglich, daß meine Eitelkeit mir da einen häßlichen Streich spielt; wenigstens aber darf ich auf Treu und Glauben versichern, daß ich mir alle Mühe gegeben habe gründlich zu prüfen, und daß, wenn mir das nicht gelungen ist, die Schuld nicht an meinem guten Willen liegt.

Es sind aber auch viele unter diesen Veränderungen, die ich selbst für vortrefflich anerkenne, und die ich doch nicht benuzt habe, weil ich, wie schon gesagt, mich nicht mit fremden Federn schmücken will, so schön diese Federn auch seyn mögen. Jezt darf ich mit gutem Gewissen meinen Namen auf das Titelblatt setzen:

dieses Schauspiel habe ich gemacht, seine Fehler sind mein, aber auch seine Schönheiten, wenn es deren hat. Hätte ich hingegen meine ursprüngliche Handschrift ganz unterdrückt; so würde man die Fehler zwar immer auf meine Rechnung gesezt, aber die paar Schönheiten, die es etwa haben mag, einem Andern zugeschrieben haben. Suum cuique.

Wilhelminens Erzählung ist zu lang. Ich habe sie für den Leser stehen lassen, der Schauspieler wird schon wissen, was er davon wegzustreichen hat. Ich ersuche übrigens die Schauspielerinn, welche die Wilhelmine darstellt, sie in einem schlichten Oberrock, im bloßen, natürlich gelockten Haupte zu spielen. Eine Wilhelmine, deren Kopf in einer Mütze, und deren Körper in einer kurzen Jacke steckt, kann meines Bedünkens keine Ueberreste vormaliger Schönheit blicken lassen.

Was sonst noch in den übrigen Rollen, diesem oder jenem Publicum anstössig oder ungenießbar seyn mögte, das wird jeder Directeur nach Gefallen abändern, da ein Jeder am besten wissen muß, was er seinem Publicum auftischen darf. Ich habe es mir nun einmal in den Kopf gesezt, dieß Schauspiel mit allen seinen Fehlern und Unvollkommenheiten der Welt zu übergeben, denn ich will nicht mehr scheinen als ich bin.

Beynahe hätte ich mich über den Vorwurf geärgert, mein Stück sey nach Schröders Fähndrich gemodelt, und es habe allein jenem seine Existens zu verdanken, weil viele ähnliche Situationen darin vorkommen. Zwar halte ich es keinesweges für erniedrigend, einem Manne wie Schröder etwas zu verdanken, dessen Producten ich, so wie ganz Deutschland, die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren lasse; aber ich muß zur Steuer der Wahrheit ver-

versichern, daß sein Fähndrich auch nicht auf die entfernteste Weise auf mein Kind der Liebe eingewirkt hat. Ich habe doch noch nie gehört, daß man zum Beyspiel Schiller den Vorwurf macht; er habe Kabale und Liebe nach Gemmingens Hausvater bearbeitet, und doch sollte es mir ein leichtes seyn, eben so viele Aehnlichkeiten aus beyden Stücken herauszuheben, als Herr Schink in seinen Dramaturgischen Monaten sehr mühsam im Fähndrich nnd Kind der Liebe aufgesucht hat. Mich dünkt, beyde Stücke können neben einander bestehen, und es ist nicht nöthig eines um des Andern willen herabzuwürdigen.

Herr Schink sagt mir ebendaselbst, was, den Druck und die Aufführung dieses Stücks betreffend, er an meiner Stelle gethan haben würde. Ich bin kein Freund von Bitterkeiten, und will daher nicht in seinem Tone antworten,

kann

kann mich auch überhaupt mit Niemand in einen Federkrieg einlassen, der alle Monat ein Buch schreibt: Aber das darf ich doch sagen, daß wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre! ich das Stück nicht eher recensirt haben würde, bis ich es gelesen hätte: denn seine Kenntniß meiner Handschrift beruhte, seinem eigenen Geständniß zufolge, nur auf Hörensagen.

Ich lasse sogern Jedermann Gerechtigkeit wiederfahren; ich will also auch hier öffentlich bekennen, daß ich Herrn Schink manche schöne Bemerkung über meine Schauspiele verdanke, von denen ich viele in der Folge nutzen werde, wenn ich jemals meine dramatischen Arbeiten sammeln sollte; hier aber scheint ihn eine vorgefaßte Meynung irre geführt zu haben.

Ueberhaupt ist es mir auf meiner dramatischen Laufbahn wunderlich ergangen, und ich muß bey dieser Gelegenheit ein Wörtgen darüber sprechen.

Am

Am 9ten October 1788 ergriff mich der Gedanke Menschenhaß und Reue zu schreiben, am 4ten November 1788 hatte ich es vollendet, in der kränksten Epoche meines Lebens, da ein schleichendes Fieber mich verzehrte, da ich keine Treppe und keinen Hügel mehr steigen konnte, und beinahe nichts anders als Arzeney genoß. Damals waren meine Nerven so schwach, daß wenn ich auf der Straße gieng, und und mir die lezte Scene meines Schauspiels dachte (denn sie existirte noch nicht) ich sogleich weinen muste.

Kein Dichter ist ohne Eitelkeit, und es würde Affectation scheinen, wenn ich behaupten wollte, ich habe mein Machwerk nicht für **gut** gehalten; aber **das** weiß Jedermann der mich kennt, daß es mir nicht im Traum eingefallen ist, **Menschenhaß und Reue** werde so viel Glück machen, als es wirklich gemacht hat. Schüchtern habe ich es nach Berlin gesandt; schüch-

tern

tern habe ich hernach auf einer Reise nach Pyrmont, bey einem kurzen Aufenthalte in Berlin, die **Indianer in England** in meinem Koffer verschlossen gehalten, weil ich sie für zu schlecht hielt, und sie der Direction nicht anzubieten wagte. Erst drey Monate nachher, als der gute Erfolg von **Menschenhaß und Reue** mich aufmunterte, übergab ich auch die **Indianer** der Direction, und ich darf eben diese Direction kühn aufrufen, einzugestehen: daß das, was ich bey Ueberreichung dieses Stücks selbst zu seinem Nachtheil sagte, und oft schriftlich wiederhohlt habe, Alles das weit übertraf, was hernachmals meine Recensenten darüber zu sagen für gut gefunden haben. Ich habe mich also nie einer lächerlichen Eitelkeit schuldig gemacht. Man hat mich aufgemuntert, man hat mehr gethan, dem Himmel sey Dank, daß ich nicht schwindligt davon geworden bin.

Jezt fällt man in den entgegengesezten Fehler; man würdigt Alles herab was ich schreibe, man lobt Andere auf meine Unkosten, man dichtet mir Sittenlosigkeit und Unmoralität an, obgleich in dem dicksten Bande Predigten nicht mehr Moral enthalten ist, als in meinen Schauspielen, die überdieß nicht so langweilig sind als jene.

Menschenhaß und Reue, weit entfernt Schaden zu stiften, hat würklich eine verirrte Frau zu ihrem Manne zurück geführt; das ist eine wahre Anecdote, deren Andenken mir noch meine lezte Stunde versüßen wird, eine Belohnung, die von keinem Golde aufgewogen, von keinem Journal-Lob erhöht, von keinem Tadel verbittert wird.

Ich lasse zuweilen schwangere oder verführte Mädchen in meinen Schauspielen auftreten, darüber schreyt denn die ganze

Welt,

Welt, warum? weiß ich nicht; denn über die schwangere Lotte in Gemmingens Hausvater, über die schwangere Eugenie von Beaumarchais et caetera, et caetera, schrie Niemand. Ich muß also endlich glauben, nicht der Gegenstand, sondern das bißgen Ruhm des Verfassers sey den Herren unleidlich.

Die vielen widersprechenden Recensionen verwirren einem armen Dichter ganz den Kopf. Der Eine lobt, was der Andere tadelt, man fängt an sich selbst mißzutrauen, man wird ängstlich, schwankend, das Genie verliert seine Schnellkraft, und hört auf, frey und unbefangen zu würken. Bessern thun die Kritiken blutwenig, verderben sehr viel. Shakespeare würde nie der große Mann geworden seyn, wenn es schon zu seiner Zeit Sitte gewesen wäre, den Tadel jedes eingebildeten Kritikasters, der doch selbst nichts besseres liefern kann, durch den Druck zu vertausend-

fälti-

fältigen. Aber Shakespeare sah nur die gewaltige Würkung, die sein Genie auf die Zuschauer hervorbrachte, den Tadel, der nur von Munde zu Munde schlich, hörte er nicht, und so konnte er sich ganz und unbefangen den Eingebungen seines oft riesenhaften Genies überlassen; ihn fesselte nie der Gedanke: „was wird der oder „der zu dieser oder jener Stelle sagen?“ die zwar üppige, aber Saftreiche, jedem Gaumen behagende Pflanze, wurde nicht zugleich mit dem Unkraut erstickt.

Ich habe zu allen unbilligen Urtheilen geschwiegen, und werde auch ferner schweigen, so lange meine Stücke, troß alles Plauderns, diejenige Würkung auf das Publicum machen, die ich davon erwarte, denn vox populi, vox Dei. Thun sie einst diese Würkung nicht mehr, nun dann werde ich auch schweigen, denn dann ist es Zeit, die Feder ganz niederzulegen. Bis dahin, ein Zeitpunct der vielleicht

nahe ist, werde ich die wenige Geisteskraft, die ich besitze, mir von keinem Dictator einkerkern lassen; ich werde schreiben was Geist und Vernunft, und nicht was Verhältnisse mir gebieten; ich werde ohne Unterschied jeden Gegenstand meiner Behandlung werth glauben, welchen das Publicum seines Interesse werth findet. Ich werde auch nie zugestehen, was ich so oft hören muß, daß der berühmteste Schauspieler, oder die berühmteste Schauspielerin, Schwächen und Blössen meiner Stücke durch ihr feines Spiel bemäntelt haben, wenn sie durch eben dieses feine Spiel nichts thaten als ihre Pflicht, und ich ihnen zurufen kann: „so habt ihr spie„len müssen! hättet ihr nicht so gespielt, „so hättet ihr euren Dichter nicht verstan„den. Euch gebührt also der Ruhm bra„ver Künstler, aber nicht der Ruhm, „Blößen zugedeckt zu haben, wo keine „waren.“ Nein wahrlich, es kommt mir gerade so vor, als lege man einem

Tonkünstler eine musicalische Composition vor, worinn zum Beispiel ein wildes Allegro plötzlich mit einem schmelzenden Cantabile wechselt. Der Tonkünstler wird dieß Cantabile dolce spielen, wenn gleich nicht dolce drunter geschrieben steht; und wer in aller Welt wird dann behaupten, er habe eine Blösse des Componisten zugedeckt? Nein, sage ich, er muste es dolce spielen, eben so gut als Madam Schröder als Eulalia die Scene in welcher sie vom Landleben erzählt, so und nicht anders spielen durfte, als sie sie würklich gespielt hat. Der innigste Dank sey ihr daher geweiht, weil sie treu darstellte, aber nicht weil sie verbesserte.

Lächerlich ist es mir, wenn die Litteratur-Zeitung behauptet: die Indianer in England seyen sicherlich früher geschrieben worden, als Menschenhaß und Reue, weil jene schlechter sind als dieses. Nein meine Herren, sie sind später geschrieben

ben worden, und sind doch schlechter als dieses. Ward **Claudine von Villa Bella** vor Göz von Berlichingen verfertigt oder nachher? O es wäre sehr gut, wenn die **spätern** Produkte eines Dichters immer auch die **bessern** seyn müsten. Mein **Sonderling** ist noch weit schlechter als die **Indianer** und ist doch noch später geschrieben worden. Gelingt denn einem Mahler das **lezte** Gemählde immer am besten? Nein, meine Herren, die Behauptung ist wirklich drollig. Wenn auch Behandlung und Bearbeitung sich immer gleich bleiben, so hängt doch die Güte eines Stücks gröstentheils vom glücklich gewählten Stoff ab, nicht jeder Stoff aber ist so allgemein interessant als der von **Menschenhaß und Reue.**

Wie dankbar ich vernünftigen Tadel erkenne und nüze, das soll zu seiner Zeit die Verbesserung meiner Schauspiele beweisen. Ich habe manches abgeschrieben

und

und gesammelt; die Benutzung dieser Sammlung wird einst der Welt zeigen wie unendlich weit entfernt ich mich selbst von einem gewissen Grade der Vollkommenheit halte.

Fürs Erste glaube ich über diesen Punct gesagt zu haben, was nöthig war. Man hat mich so lange gezwickt und gekniffen: bis ich doch endlich einmal den Mund aufthun muste. Den Leser, den Alles dieß nicht interessirt, bitte ich um Verzeihung, wegen der paar Blätter, die er überschlagen muß.

Dieses Schauspiel hat das traurige Schicksal erlebt, nicht **nachgedruckt**, sondern **dreymal vorgedruckt** zu werden, nehmlich zu Neuwied, zu Cöln, zu Frankfurth und Leipzig. Wir armen Schriftsteller! was uns der Nachdruck noch übrig ließ, das raubt uns nun gar der Vordruck.

Da mich der Zufall gerade in die Gegend geführt hat, wo die literarischen Raubnester hausen; so habe ich den Versuch gewagt, wenigstens einem derselben seine Beute wieder abzujagen. Die fürstliche Regierung zu Neuwied, hat den sogenannten Buchhändler Gehra bereits zur Rechenschaft gezogen, und ich werde nicht ermangeln, das Publicum von dem Ausgang der Sache zu unterrichten, in der Hoffnung, daß wenigstens die ganze Schriftsteller-Gilde warmen Antheil daran nehmen werde.

Von den drey diebischen Editionen, ist mir nur diejenige zu Gesicht gekommen, auf welcher Frankfurth und Leipzig als Druckorte angegeben sind. Wenn die Neuwieder und Cöllner Ausgabe eben solche jämmerliche Druckfehler enthalten, als diese, so bedaure ich die armen Käufer. Zur Belustigung des Lesers, will ich einige der auffallendsten anführen.

„Daß

„Daß der Uebersatte, der noch am „letzten Bissen eines Fasans kaut, das „schwarze Brod seines Nachbars liegen „läßt, das ist kein Geheimniß, (soll heis„sen Verdienst.“)

„Mein homme de Chambre ist „ein veint rien, und der Verlust ein „mauvais Sujet“ Welcher Unsinn!

„So sind alle meine Soins dachte „ich a pare perte.“ Statt: so sind alle meine Soins doch nicht à pure perte gewesen.

Die Mutter schmachtet mit einer dünnen Zunge, statt: dürren Zunge.

Die bonté Dame, statt: bonté d' âme.

Die Göttinn Hebbe, statt: Hebe.

St. Prurz, statt: Preux.

Doch ich will diese eckelhafte Litaney nicht verlängern. Die geringern Druckfehler sind unzählig, und verderben oder verstellen meistens den Sinn, auch sind hin und wieder große Stellen ganz ausgelassen. Dem allen ungeachtet giebt es noch Menschen, die dergleichen kaufen, wenn sie nur ein paar Dreyer dabey ersparen. Der Himmel segne diese weise Sparsamkeit!

Das

Kind der Liebe.

Ein Schauspiel

in fünf Akten.

Personen.

Obrister, Baron von Wildenhain, ausser Diensten, v. Knorring.

Amalie, seine Tochter, Fr. v. Kotzebue.

Der Pfarrer auf dem Gute des Obristen, Secret. Riesenkampff.

Graf von der Mulde, Kammerjunker, v. Kotzebue.

Wilhelmine, Mad. Huek.

Fritz Böttcher, ein junger Soldat, Secret. Arvelius.

Ein Bauer und sein Weib, Anwald Huek und Madam Nottbeck.

Ein Wirth, Secr. Strahlborn.

Ein Pachter, Secr. Mirus.

Ein Bauer. Biedermann.

Ein junges Bauermädchen, Demois. Albaum.

Ein Jude, Secr. Peuker.

Ein Jäger, v. Glehn.

Christian, Tafeldecker des Obristen, Fr. Vom.

Bediente, Jäger.

Erster Akt.

(Der Schauplatz ist an der Landstraße nahe bey einer Stadt; die Straße führt bey einem kleinen Dorfe vorbey, dessen letzte Häuser sichtbar sind.)

Erste Scene.

(Der Schenkwirth, welcher Wilhelminen bey der Hand aus der Hütte zieht.)

Kein Platz, Mutter, kein Platz. Es ist heute Kirchweihfest im nächsten Dorfe; wenn die Bauern hier vorbey ziehn, kehren sie mit Weib und Kind ein, da muß ich jedes Winkelgen nutzen.

Wilh. Eine arme, kranke Frau wollt Ihr aus dem Hause stoßen?

Oberpr. O ihr Götter! lenkt sein großes Herz!

(Cora und Alonzo, wanken vor den König)

Telasko. (zu Zorai) Halte mich, mein Sohn! halte mich! —

(Alles steht in banger Erwartung)

Ataliba. (nach einer Pause indem er das Schwerdt mit der rechten Hand gegen die Erde staucht, daß es zerbricht, und mit der linken Cora die Palme reicht) Vernichtet sey das Gesetz! Cora frey!

(Cora sinkt in Ohnmacht)

(Alonzo wirft sich neben ihr nieder)

(Rolla springt auf und drückt den König wild an sein Herz)

(Oberpriester streckt seine Hände dankbar gen Himmel)

(Telasko wankt auf Zorai gestützt seiner Tochter zu)

(Das Volk ruft zu wiederholtenmalen) Es lebe der Ynca!

Ende.

Das
Kind der Liebe

ein

Schauspiel in fünf Akten

von

August von Kotzebue.

Zum Erstenmale aufgeführt auf dem Liebhabertheater
zu Reval, am 10. Februar 1790.

Einzige ächte Ausgabe.

Mit Churfürstlich=Sächsischem Privilegio.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1791.

An

meinen biedern Heinrich Arvelius.

Es ist Freundes Pflicht, auch wehmüthige Erinnerungen zu theilen; eine solche, mein theurer Freund, wird dieses Schauspiel Ihnen geben. Gedenken Sie des frohen Abends, an welchem meine Friederike die Amalie, und Sie an ihrer Seite den Fritz spielten. Sehen Sie sie noch so vor sich, wie ich sie vor mir sehe, als sie zu Ihnen in das Gefängniß trat mit der Flasche Wein? wie gut und hold sie aussah, wie freundlich und herzig sie

sprach?

sprach? sie betrat unsere Liebhaberbühne an jenem Abend zum leztenmale! — Ach! wer hätte das gedacht! —

„Dann freylich, dann legt Einer zu„erst sich schlafen, und der ist der Glückli„che; der Andere geht herum und weint, „daß er noch nicht schlafen kann.“

Ach! wer hätte das gedacht! daß sie sich so bald schlafen legen würde! sie hat die hereinbrechende Nacht nicht abgewartet; sie hat die jungen Pflanzen um uns her nicht groß werden sehn; sie ist früh am Morgen von mir geschieden, und ich — gehe herum und weine, daß ich noch nicht schlafen kann!

Guter, lieber Arvelius! Sie waren der Gespiele der Kindheit meiner unvergeß-

lichen

lichen Friederike, Sie waren Zeuge unserer ersten Liebe, Sie waren Zeuge unserer ehelichen Glückseligkeit, o wie lieb hab' ich Sie! In sechs Jahren haben Sie manche frohe Stunde mit uns getheilt, Ihr Herz bürgt mir, daß Sie nun auch die trüben Stunden mit mir theilen werden. Wie beneide ich Sie jezt um ihr System der Nothwendigkeit, Ihre ruhige, kalte Philosophie.

Doch halt! meine Zueignung wird ein Klaglied. Ich schweige lieber, denn wovon anders könnte ich jezt mit meinem liebsten Freunde reden, als von dem Kummer meines Herzens?

Die Zueignung dieses Schauspiels, wenn sie Dankes werth ist, verdanken Sie

blos

blos Ihrer vortrefflichen Darstellung meines Fritzen, eine Rolle, die nur ein Mann mit so viel Geist und Herz als mein Arvelius besitzt, so ausgezeichnet brav spielen konnte.

Leben Sie wohl, guter, sanfter Mann! und empfangen Sie den Druck einer Hand, die durch kein süßes Band der Liebe mehr gefesselt ist, und die um des willen das Band der Freundschaft mit Ihnen desto fester zu knüpfen strebt.

A. v. Kotzebue.

Vorbericht.

Dieß Schauspiel hat sonderbare Schicksale erlebt. Man hat viel daran verändert und verbessert; der Mann, der das that, hat schon lange Sitz und Stimme auf dem Musenberge, den ich nur zu erklimmen suche, und ich bin ihm überdieß mit wahrer Liebe und Hochachtung zugethan. Das hindert aber nicht, daß manche seiner Verbesserungen mir nicht einleuchten wollen, denn jeder Mensch hat ja seinen eigenen Gesichtspunct, und ist dieser Gesichtspunet falsch, so ist das nicht seine Schuld. Es ist daher leicht möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß ich groß Unrecht habe; denn wer hat nicht in seinem Leben zu-

zuweilen oder oft Unrecht? ich dachte aber doch, es sey nicht billig, mich mit fremden Federn zu schmücken, und daher gebe ich das Schauspiel so, wie es aus meinen Händen gieng.

Man hat getadelt, daß Wilhelmine anfänglich als Bettlerin erscheine; ich habe das endlich selbst mit getadelt; und diesen Fehler verbessert. Ich habe aber nicht geglaubt, daß es eben nöthig sey, deshalb einen ganzen Act wegzuwerfen. Ich habe nicht geglaubt, daß es wohlgethan sey, das Stück mit der Scene im Schlosse anheben zu lassen, weil dadurch die Aufmerksamkeit des Zuschauers vom Hauptinteresse abgelenkt, oder doch beinahe einen ganzen Act hindurch irre geführt wird, indem er natürlich glauben muß, das Hauptinteresse beruhe auf Amalien, bis er endlich durch einen hingeworfenen Wink des Obristen eines Andern belehrt wird. Ich habe ferner nicht geglaubt, dem Ta-

fel-

feldecker seine Verse nehmen zu müssen, weil ich mir dazu keinen Grund denken kann, und weil diese Verse unleugbar die beabsichtete komische Würkung nicht verfehlen. Ich habe auch nicht geglaubt, daß es nöthig sey, den alten Bauer und sein Weib beynahe ganz zu vernichten, weil es mir vorkam, als werde es keine unangenehme Würkung thun, wenn ihr naifes Geschwätz Wilhelminens Klagen dann und wann unterbräche. Ich habe die kleinen Scenen zu Anfang des ersten Acts stehen lassen, weil sie eben diesem ersten Act eine Lebhaftigkeit mittheilen, die er meines Bedünkens in der Umarbeitung verlohren hat. Mir scheint es denn auch, die Erkennung zwischen Mutter und Sohn sey bey mir interessanter und natürlicher herbeygeführt. Endlich hab' ich auch nicht geglaubt, daß es gut sey, den Schluß des Stücks zu verlängern, weil ich meynte, der Zuschauer könne sich das übrige wohl selbst hinzu denken, oder ahnden. Das

sind meine Gründe, warum ich die Hauptveränderungen, welche man in diesem Schauspiele gemacht, nicht angenommen habe.

Ich wiederhohle es: alle diese Veränderungen mögen vortreflich seyn, und es ist leicht möglich, daß meine Eitelkeit mir da einen häßlichen Streich spielt; wenigstens aber darf ich auf Treu und Glauben versichern, daß ich mir alle Mühe gegeben habe gründlich zu prüfen, und daß, wenn mir das nicht gelungen ist, die Schuld nicht an meinem guten Willen liegt.

Es sind aber auch viele unter diesen Veränderungen, die ich selbst für vortrefflich anerkenne, und die ich doch nicht benuzt habe, weil ich, wie schon gesagt, mich nicht mit fremden Federn schmücken will, so schön diese Federn auch seyn mögen. Jezt darf ich mit gutem Gewissen meinen Namen auf das Titelblatt setzen:

die-

dieses Schauspiel habe ich gemacht, seine Fehler sind mein, aber auch seine Schönheiten, wenn es deren hat. Hätte ich hingegen meine ursprüngliche Handschrift ganz unterdrückt; so würde man die Fehler zwar immer auf meine Rechnung gesezt, aber die paar Schönheiten, die es etwa haben mag, einem Andern zugeschrieben haben. Suum cuique.

Wilhelminens Erzählung ist zu lang. Ich habe sie für den Leser stehen lassen, der Schauspieler wird schon wissen, was er davon wegzustreichen hat. Ich ersuche übrigens die Schauspielerinn, welche die Wilhelmine darstellt, sie in einem schlichten Oberrock, im bloßen, natürlich gelockten Haupte zu spielen. Eine Wilhelmine, deren Kopf in einer Mütze, und deren Körper in einer kurzen Jacke steckt, kann meines Bedünkens keine Ueberreste vormaliger Schönheit blicken lassen.

Was sonst noch in den übrigen Rollen, diesem oder jenem Publicum anstössig oder ungenießbar seyn mögte, das wird jeder Directeur nach Gefallen abändern, da ein Jeder am besten wissen muß, was er seinem Publicum auftischen darf. Ich habe es mir nun einmal in den Kopf gesezt, dieß Schauspiel mit allen seinen Fehlern und Unvollkommenheiten der Welt zu übergeben, denn ich will nicht mehr scheinen als ich bin.

Beynahe hätte ich mich über den Vorwurf geärgert, mein Stück sey nach Schröders Fähndrich gemodelt, und es habe allein jenem seine Existens zu verdanken, weil viele ähnliche Situationen darin vorkommen. Zwar halte ich es keinesweges für erniedrigend, einem Manne wie Schröder etwas zu verdanken, dessen Producten ich, so wie ganz Deutschland, die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren lasse; aber ich muß zur Steuer der Wahrheit

versichern, daß sein Fähndrich auch nicht auf die entfernteste Weise auf mein Kind der Liebe eingewirkt hat. Ich habe doch noch nie gehört, daß man zum Beyspiel Schiller den Vorwurf macht; er habe Kabale und Liebe nach Gemmingens Hausvater bearbeitet, und doch sollte es mir ein leichtes seyn, eben so viele Aehnlichkeiten aus beyden Stücken herauszuheben, als Herr Schink in seinen Dramaturgischen Monaten sehr mühsam im Fähndrich nnd Kind der Liebe aufgesucht hat. Mich dünkt, beyde Stücke können neben einander bestehen, und es ist nicht nöthig eines um des Andern willen herabzuwürdigen.

Herr Schink sagt mir ebendaselbst, was, den Druck und die Aufführung dieses Stücks betreffend, er an meiner Stelle gethan haben würde. Ich bin kein Freund von Bitterkeiten, und will daher nicht in seinem Tone antworten,

kann

kann mich auch überhaupt mit Niemand in einen Federkrieg einlassen, der alle Monat ein Buch schreibt: Aber das darf ich doch sagen, daß wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre! ich das Stück nicht eher recensirt haben würde, bis ich es gelesen hätte: denn seine Kenntniß meiner Handschrift beruhte, seinem eigenen Geständniß zufolge, nur auf Hörensagen.

Ich lasse sogern Jedermann Gerechtigkeit wiederfahren; ich will also auch hier öffentlich bekennen, daß ich Herrn Schink manche schöne Bemerkung über meine Schauspiele verdanke, von denen ich viele in der Folge nutzen werde, wenn ich jemals meine dramatischen Arbeiten sammeln sollte; hier aber scheint ihn eine vorgefaßte Meynung irre geführt zu haben.

Ueberhaupt ist es mir auf meiner dramatischen Laufbahn wunderlich ergangen, und ich muß bey dieser Gelegenheit ein Wörtgen darüber sprechen.

Am

Am 9ten October 1788 ergriff mich der Gedanke Menschenhaß und Reue zu schreiben, am 4ten November 1788 hatte ich es vollendet, in der kränkſten Epoche meines Lebens, da ein schleichendes Fieber mich verzehrte, da ich keine Treppe und keinen Hügel mehr steigen konnte, und beinahe nichts anders als Arzeney genoß. Damals waren meine Nerven so schwach, daß wenn ich auf der Straße gieng, und und mir die lezte Scene meines Schauspiels dachte (denn sie existirte noch nicht) ich sogleich weinen muste.

Kein Dichter ist ohne Eitelkeit, und es würde Affectation scheinen, wenn ich behaupten wollte, ich habe mein Machwerk nicht für gut gehalten; aber das weiß Jedermann der mich kennt, daß es mir nicht im Traum eingefallen ist, Menschenhaß und Reue werde so viel Glück machen, als es wirklich gemacht hat. Schüchtern habe ich es nach Berlin gesandt; schüch-

tern

tern habe ich hernach auf einer Reise nach Pyrmont, bey einem kurzen Aufenthalte in Berlin, die **Indianer in England** in meinem Koffer verschlossen gehalten, weil ich sie für zu schlecht hielt, und sie der Direction nicht anzubieten wagte. Erst drey Monate nachher, als der gute Erfolg von **Menschenhaß und Reue** mich aufmunterte, übergab ich auch die **Indianer** der Direction, und ich darf eben diese Direction kühn aufrufen, einzugestehen: daß das, was ich bey Ueberreichung dieses Stücks selbst zu seinem Nachtheil sagte, und oft schriftlich wiederhohlt habe, Alles das weit übertraf, was hernachmals meine Recensenten darüber zu sagen für gut gefunden haben. Ich habe mich also nie einer lächerlichen Eitelkeit schuldig gemacht. Man hat mich aufgemuntert, man hat mehr gethan, dem Himmel sey Dank, daß ich nicht schwindligt davon geworden bin.

Jezt

Jezt fällt man in den entgegengesezten Fehler; man würdigt Alles herab was ich schreibe, man lobt Andere auf meine Unkosten, man dichtet mir Sittenlosigkeit und Unmoralität an, obgleich in dem dicksten Bande Predigten nicht mehr Moral enthalten ist, als in meinen Schauspielen, die überdieß nicht so langweilig sind als jene.

Menschenhaß und Reue, weit entfernt Schaden zu stiften, hat würklich eine verirrte Frau zu ihrem Manne zurück geführt; das ist eine **wahre** Anecdote, deren Andenken mir noch meine lezte Stunde versüßen wird, eine Belohnung, die von keinem Golde aufgewogen, von keinem Journal-Lob erhöht, von keinem Tadel verbittert wird.

Ich lasse zuweilen schwangere oder verführte Mädchen in meinen Schauspielen auftreten, darüber schreyt denn die ganze Welt,

Welt, warum? weiß ich nicht; denn über die schwangere Lotte in Gemmingens Hausvater, über die schwangere Eugenie von Beaumarchais et caetera, et caetera, schrie Niemand. Ich muß also endlich glauben, nicht der Gegenstand, sondern das bißgen Ruhm des Verfassers sey den Herren unleidlich.

Die vielen widersprechenden Recensionen verwirren einem armen Dichter ganz den Kopf. Der Eine lobt, was der Andere tadelt, man fängt an sich selbst mißzutrauen, man wird ängstlich, schwankend, das Genie verliert seine Schnellkraft, und hört auf, frey und unbefangen zu würken. Bessern thun die Kritiken blutwenig, verderben sehr viel. Shakespeare würde nie der große Mann geworden seyn, wenn es schon zu seiner Zeit Sitte gewesen wäre, den Tadel jedes eingebildeten Kritikasters, der doch selbst nichts besseres liefern kann, durch den Druck zu vertausend-

fälti-

fältigen. Aber Shakespeare sah nur die gewaltige Würkung, die sein Genie auf die Zuschauer hervorbrachte, den Tadel, der nur von Munde zu Munde schlich, hörte er nicht, und so konnte er sich ganz und unbefangen den Eingebungen seines oft riesenhaften Genies überlassen; ihn fesselte nie der Gedanke: „was wird der oder „der zu dieser oder jener Stelle sagen?" die zwar üppige, aber Saftreiche, jedem Gaumen behagende Pflanze, wurde nicht zugleich mit dem Unkraut erstickt.

Ich habe zu allen unbilligen Urtheilen geschwiegen, und werde auch ferner schweigen, so lange meine Stücke, troß alles Plauderns, diejenige Würkung auf das Publicum machen, die ich davon erwarte, denn vox populi, vox Dei. Thun sie einst diese Würkung nicht mehr, nun dann werde ich auch schweigen, denn dann ist es Zeit, die Feder ganz niederzulegen. Bis dahin, ein Zeitpunct der vielleicht

nahe ist, werde ich die wenige Geisteskraft, die ich besitze, mir von keinem Dictator einkerkern lassen; ich werde schreiben was Geist und Vernunft, und nicht was Verhältnisse mir gebieten; ich werde ohne Unterschied jeden Gegenstand meiner Behandlung werth glauben, welchen das Publicum seines Interesse werth findet. Ich werde auch nie zugestehen, was ich so oft hören muß, daß der berühmteste Schauspieler, oder die berühmteste Schauspielerin, Schwächen und Blössen meiner Stücke durch ihr feines Spiel bemäntelt haben, wenn sie durch eben dieses feine Spiel nichts thaten als ihre Pflicht, und ich ihnen zurufen kann: „so habt ihr spielen müssen! hättet ihr nicht so gespielt, „so hättet ihr euren Dichter nicht verstan„den. Euch gebührt also der Ruhm bra„ver Künstler, aber nicht der Ruhm, „Blößen zugedeckt zu haben, wo keine „waren.“ Nein wahrlich, es kommt mir gerade so vor, als lege man einem

Tonkünstler eine musicalische Composition vor, worinn zum Beispiel ein wildes Allegro plötzlich mit einem schmelzenden Cantabile wechselt. Der Tonkünstler wird dieß Cantabile dolce spielen, wenn gleich nicht dolce drunter geschrieben steht; und wer in aller Welt wird dann behaupten, er habe eine Blösse des Componisten zugedeckt? Nein, sage ich, er muste es dolce spielen, eben so gut als Madam Schröder als Eulalia die Scene in welcher sie vom Landleben erzählt, so und nicht anders spielen durfte, als sie sie würklich gespielt hat. Der innigste Dank sey ihr daher geweiht, weil sie treu darstellte, aber nicht weil sie verbesserte.

Lächerlich ist es mir, wenn die Litteratur-Zeitung behauptet: die Indianer in England seyen sicherlich früher geschrieben worden, als Menschenhaß und Reue, weil jene schlechter sind als dieses. Nein meine Herren, sie sind später geschrie-

ben worden, und sind doch schlechter als dieses. Ward Claudine von Villa Bella vor Göz von Berlichingen verfertigt oder nachher? O es wäre sehr gut, wenn die spätern Produkte eines Dichters immer auch die bessern seyn müßten. Mein Sonderling ist noch weit schlechter als die Indianer und ist doch noch später geschrieben worden. Gelingt denn einem Mahler das lezte Gemählde immer am besten? Nein, meine Herren, die Behauptung ist wirklich drollig. Wenn auch Behandlung und Bearbeitung sich immer gleich bleiben, so hängt doch die Güte eines Stücks größtentheils vom glücklich gewählten Stoff ab, nicht jeder Stoff aber ist so allgemein interessant als der von Menschenhaß und Reue.

Wie dankbar ich vernünftigen Tadel erkenne und nütze, das soll zu seiner Zeit die Verbesserung meiner Schauspiele beweisen. Ich habe manches abgeschrieben

und

und gesammelt; die Benutzung dieser Sammlung wird einst der Welt zeigen wie unendlich weit entfernt ich mich selbst von einem gewissen Grade der Vollkommenheit halte.

Fürs Erste glaube ich über diesen Punct gesagt zu haben, was nöthig war. Man hat mich so lange gezwickt und gekniffen: bis ich doch endlich einmal den Mund aufthun muste. Den Leser, den Alles dieß nicht interessirt, bitte ich um Verzeihung, wegen der paar Blätter, die er überschlagen muß.

Dieses Schauspiel hat das traurige Schicksal erlebt, nicht **nachgedruckt**, sondern **dreymal vorgedruckt** zu werden, nehmlich zu Neuwied, zu Cöln, zu Frankfurth und Leipzig. Wir armen Schriftsteller! was uns der Nachdruck noch übrig ließ, das raubt uns nun gar der Vordruck.

Da mich der Zufall gerade in die Gegend geführt hat, wo die literarischen Raubnester hausen; so habe ich den Versuch gewagt, wenigstens einem derselben seine Beute wieder abzujagen. Die fürstliche Regierung zu Neuwied, hat den sogenannten Buchhändler Gehra bereits zur Rechenschaft gezogen, und ich werde nicht ermangeln, das Publicum von dem Ausgang der Sache zu unterrichten, in der Hoffnung, daß wenigstens die ganze Schriftsteller-Gilde warmen Antheil daran nehmen werde.

Von den drey diebischen Editionen, ist mir nur diejenige zu Gesicht gekommen, auf welcher Frankfurth und Leipzig als Druckorte angegeben sind. Wenn die Neuwieder und Cöllner Ausgabe eben solche jämmerliche Druckfehler enthalten, als diese, so bedaure ich die armen Käufer. Zur Belustigung des Lesers, will ich einige der auffallendsten anführen.

„Daß

„Daß der Uebersatte, der noch am „letzten Bissen eines Fasans kaut, das „schwarze Brod seines Nachbars liegen „läßt, das ist kein Geheimniß, (soll heis- „sen Verdienst.“)

„Mein homme de Chambre ist „ein veint rien, und der Verlust ein „mauvais Sujet“ Welcher Unsinn!

„So sind alle meine Soins dachte „ich a pare perte.“ Statt: so sind alle meine Soins doch nicht à pure perte gewesen.

Die Mutter schmachtet mit einer dünnen Zunge, statt: dürren Zunge.

Die bonté Dame, statt: bonté d' âme.

Die Göttinn Hebbe, statt: Hebe.

St. Prurz, statt: Preux.

Doch ich will diese eckelhafte Litaney nicht verlängern. Die geringern Druckfehler sind unzählig, und verderben oder verstellen meistens den Sinn, auch sind hin und wieder große Stellen ganz ausgelassen. Dem allen ungeachtet giebt es noch Menschen, die dergleichen kaufen, wenn sie nur ein paar Dreyer dabey ersparen. Der Himmel segne diese weise Sparsamkeit!

Das
Kind der Liebe.
Ein Schauspiel
in fünf Akten.

Personen.

Obrister, Baron von Wildenhain, ausser Diensten, v. Knorring.

Amalie, seine Tochter, Fr. v. Kotzebue.

Der Pfarrer auf dem Gute des Obristen, Secret. Riesenkampff.

Graf von der Mulde, Kammerjunker, v. Kotzebue.

Wilhelmine, Mad. Huek.

Fritz Böttcher, ein junger Soldat, Secret. Arvelius.

Ein Bauer und sein Weib, Anwald Huek und Madam Nottbeck.

Ein Wirth, Secr. Strahlborn.

Ein Pachter, Secr. Mirus.

Ein Bauer. Biedermann.

Ein junges Bauermädchen, Demois. Albaum.

Ein Jude, Secr. Peuker.

Ein Jäger, v. Glehn.

Christian, Tafeldecker des Obristen, Fr. Vom.

Bediente, Jäger.

Erster Akt.

(Der Schauplatz ist an der Landstraße nahe bey einer Stadt; die Straße führt bey einem kleinen Dorfe vorbey, dessen letzte Häuser sichtbar sind.)

Erste Scene.

(Der Schenkwirth, welcher Wilhelminen bey der Hand aus der Hütte zieht.)

Kein Platz, Mutter, kein Platz. Es ist heute Kirchweihfest im nächsten Dorfe; wenn die Bauern hier vorbey ziehn, kehren sie mit Weib und Kind ein, da muß ich jedes Winkelgen nutzen.

Wilh. Eine arme, kranke Frau wollt Ihr aus dem Hause stoßen?

Der Wirth. Ich stoße euch ja nicht.

Wilh. Eure Härte stößt mir das Herz ab.

Der Wirth. Es wird so arg nicht seyn.

Wilh. Meinen lezten Nothpfennig habe ich bey Euch verzehrt.

Der Wirth. Eben weil es der lezte war. Wo nun hernehmen?

Wilh. Ich kann arbeiten.

Der Wirth. Ihr könnt ja kaum die Hand rühren.

Wilh. Meine Kräfte werden wieder kommen.

Der Wirth. Nun dann könnt Ihr auch wieder kommen.

Wilh. Wo soll ich indessen bleiben?

Der Wirth. Es ist schönes Wetter, jezt kann man überall bleiben.

Wilh. Wer wird mich kleiden, wenn auch diese einzige dürftige Bedeckung von Thau und Regen durchnäßt ist?

Der Wirth. Der die Lilien auf dem Felde kleidet.

Wilh. Wer wird mir einen Bissen Brod mittheilen, meinen Hunger zu stillen?

Der Wirth. Der die Vögel unter dem Himmel speist.

Wilh. Harter Mann! Ihr wißt das ich nüchtern bin seit gestern Morgen.

Der Wirth. Kranke essen wenig, ist ihnen auch nicht gesund.

Wilh. Ich will ja Alles richtig und ehrlich bezahlen.

Der Wirth. Wovon? die Zeiten sind schwer.

Wilh. Mein Schicksal ist auch schwer.

Der Wirth. Wißt Ihr was Mutter, hier geht die Landstraße vorbey, der Weg wird nicht leer von Menschen. Sprecht barmherzige Seelen um eine milde Gabe an.

Wilh. Ich betteln? lieber verhungern.

Der Wirth. Da haben wir die vornehme Dame! es hat schon manches ehrliche Mutterkind gebettelt. Versucht es nur, die Gewohnheit macht Alles leicht.

Wilh. (hat sich auf einen Stein unter einen Baum gesezt.)

Der Wirth. Zum Exempel, da kommt Einer. Ich will Euch lehren wie Ihr es anfangen müßt.

Zweyte Scene.

Ein Bauer. (mit Arbeitsgeräthe kömmt die Straße her.)

Der Wirth. Guten Tag!

Bauer. Guten Tag!

Der Wirth. Nachbar Niclas, wollt Ihr nicht der armen Frau ein Almosen mittheilen?

Der Bauer zieht vorüber.

Der Wirth. Das war nichts. Der arme Teufel muß selbst um Tagelohn arbeiten. Aber da kommt unser dicke Herr Pachter, der schiebt alle Sonntage drey Heller in den Klingelbeutel, was gilts, der zahlt Euch eine Suppe.

Dritte Scene.

Ein dicker Pachter. (schreitet gemächlich daher.)

Der Wirth. Schönen guten Tag Herr Pachter! Dort sizt eine arme kranke Frau, die bittet Euch um ein Almosen.

Pachter. Schämt sie sich nicht? sie ist noch jung, sie kann arbeiten.

Der Wirth. Sie hat das Fieber gehabt.

Pachter. Ja, man muß sichs sauer in der Welt werden lassen, man muß arbeiten, das Geld ist heutzutage rar.

Der Wirth. Bezahlt doch nur eine Suppe für sie, sie ist hungrig.

Pachter. (indem er vorübergeht.) Die Erndte ist schlecht gewesen, und die Seuche hat mein bestes Vieh weggerafft (ab.)

Der Wirth. Das ist ein Geizhals, der brütet über den alten Thalern. Beym Brüten fällt mir ein, daß meine alte Henne heute ihre Eyer ausbrüten wird. Da muß ich doch geschwind nachsehn (er geht in das Haus.)

Vierte Scene.

Wilhelmine allein. (Ihre Kleidung ist dürftig, ihr Gesicht trägt Spuren von Krankheit und Kummer, doch sind Ueberreste vormaliger Schönheit sichtbar.)

Gott! du weißt, ich war nicht so, als ich noch ein paar Groschen übrig hatte. — Lieber Gott! der du bis zu dieser Stunde mich vor Verzweiflung geschüzt hast, nimm meinen Dank! — Wenn ich nur erst wieder arbeiten könnte! Das Fieber hat mich so zusammen geschüttelt. — Wenn das mein Fritz wüste, daß seine Mutter hungert — lebt er noch? oder deckt ihn schon ein Häufgen Erde? — ach nein! nein! guter Gott! ich lebe ja nur, um ihn noch einmal zu sehn. — Du Urheber meiner Leiden! ich will dir nicht fluchen. Gott lasse es dir wohlgehn, wenn es dem Verführer der Unschuld wohl gehen kann. — Mögte der Zufall dich hier vorüber führen; mögtest du unter diesen Lumpen

pen, in dieser abgehärmten Gestalt, dein ehemals blühendes Minchen erkennen — wie würde dir zu Muthe werden!

Ach mich hungert! — wenn ich doch nur einen Bissen Brod hätte! — Geduld! hier an der Landstraße werden mich die Menschen doch nicht verhungern lassen.

Fünfte Scene.

(Eine junge Bäuerin, welche Eyer und Milch zu Markte trägt, kömmt flink die Straße her, und spricht, sobald sie Wilhelminen sieht).

Bäuerin. Gott grüß euch!

Wilh. Schönen Dank! — Ach liebes Kind, hast du nicht ein Stück Brod für eine arme Frau?

Bäuerin. (bleibt mitleidig stehn) Brod! — nein, wahrlich, das hab ich nicht. Seyd Ihr denn hungrig?

Wilh. Ach ja!

Bäue=

Bäuerin. Je du lieber Gott! und Geld hab ich auch nicht; und mein Morgenbrod hab ich rein aufgegessen. Ich will eben in die Stadt, und meine Milch und meine Eyer verkaufen; wenn ich zurückkomme, so versprech ich Euch einen Dreyer. Aber — unterdessen seyd Ihr doch immer hungrig — wollt Ihr nicht einmal von meiner Milch trinken?

Wilh. O ja, gutes Kind!

Bäuerin. Nun trinkt! trinkt! (hält ihr mit vieler Gutmüthigkeit das Gefäß hin.) Wollt Ihr nicht mehr? Trinkt! trinkt! ich geb's gern.

Wilh. Gottes Lohn dafür! Du hast mich erquickt.

Bäuerin. Das freuet mich. (nickt ihr freundlich zu.) Guten Tag, Mutter! Gott behüt euch! (geht singend ab.)

Wilh. (ihr nachsehend.) So war ich einst; eben so leicht und froh, und empfänglich für das Gute.

Sech-

Sechste Scene.

(Ein Jäger mit Gewehr und ein paar Hunden geht auf die Jagd.)

Wilh. Viel Glück auf die Jagd, lieber Mann.

Jäger. (im Vorübergehen.) Verdammt! muß mir auch gerade ein altes Weib zuerst aufstoßen. Nun wird mir heute den ganzen Tag keine Klaue zum Schuß kommen. Hohl Euch der Geier, Ihr alte Hexe! (ab)

Wilh. Der versteckt sein hartes Herz hinter seinen Aberglauben. — Da kommt wieder einer — ein Jude — Wenn ich betteln könnte, bei ihm würde ich Hülfe suchen, denn die Christen tragen nur den Namen.

Siebente Scene.

(Ein Jude, ist im Begriff vorüber zu gehen, als er Wilhelminen sieht, bleibt er stehen, und betrachtet sie einen Augenblick.)

Wilh. Gott grüß Euch!

Jude. Großen Dank, arme Frau! Ihr seht krank aus.

Wilh. Ich habe das Fieber.

Jude. (greift schnell in die Tasche und holt ein kleines Beutelchen heraus, aus welchem er ihr ein Paar Groschen giebt.) Da, nehmt vorlieb, ich habe selbst nicht viel. (ab.)

Wilh. (ruft ihm gerührt nach) Tausend Dank! tausend Dank! — hatte ich Unrecht? täuschte mich meine Ahndung? — Herz und Glaube haben ja nichts mit einander zu schaffen.

Achte Scene.

(Fritz, mit seinem Tornister auf der Schulter schreitet munter einher und trällert für sich: als er näher kömmt, erblickt er das Schild des Wirthshauses, und bleibt stehn)

Fritz. Hm! einmal trinken! es ist heute ein warmer Tag. Aber erst mit dem Beutel Rath halten. (zieht einige Groschen hervor, die er auf der flachen Hand betrachtet)

Da

Da wäre wohl eben noch so viel um ein Frühstück und ein Mittagsessen zu bezahlen, und auf den Abend wills Gott! sind wir zu Hause. — Wohlan! ich bin recht durstig. He da! Herr Wirth! (er erblickt Wilhelminen) Aber was ist das? eine arme kranke Frau, so abgehärmt, so ausgezehrt — sie bettelt nicht, aber ihre Gestalt heischt Hülfe. Soll man denn immer erst warten, um zu geben, bis man drum angesprochen wird? pfuy! — da werden wir freylich wohl das Trinken einstellen müssen, sonst behalten wir für den Mittag nichts übrig. Es ist auch eben so gut! eine Wohlthat üben, löscht Hunger und Durst. Da! (geht auf sie zu, um ihr das Geld zu reichen, welches er bereits zwischen den Fingern hielt, seinen Trunk damit zu bezahlen.)

Wilh. (betrachtet ihn genauer, und stößt einen lauten Schrei aus) Fritz!

Fritz. (stutzt, sieht sie starr an, wirft Geld, Tornister, Hut, Stock, alles was ihn hindert, von

von sich, und stürzt in ihre Arme) Mutter! — (beide sprachlos, Fritz der sich zuerst erholt) Mutter! um Gottes willen! — So find ich Euch wieder! — Mutter! — was ist das? — redet!

Wilh. (zitternd) Ich kann nicht — sprechen — lieber Sohn — lieber Fritz — die Freude — die Freude! —

Fritz. Erhohlt Euch — liebe gute Mutter! — (legt ihren Kopf an seine Brust) Erhohlt Euch! — Wie Ihr zittert — Ihr seyd ohnmächtig —

Wilh. Ich bin so schwach — mir ist so schwindlich — ich habe gestern den ganzen Tag — nichts gegessen. —

Fritz. (außer sich aufspringend und sein Gesicht in beide Hände verhüllend) Ach, mein Gott! — (läuft nach seinem Tornister, reißt es auf, und hohlt ein Stück Brod heraus) Hier ist Brod! (rafft das Geld zusammen, welches er wegwarf, und thut das übrige aus seiner Tasche dazu) Hier ist mein bischen Geld — meinen

nen Rock — meinen Mantel — mein Gewehr will ich verkaufen — Ach Mutter! — Mutter! — He da, Wirth! (klopft heftig an die Schenke).

Wirth. (zum Fenster hinaussehend). Was giebt's!

Fritz. Eine Flasche Wein — geschwind! geschwind!

Wirth. Eine Flasche Wein?

Fritz. Ja doch, ja!

Wirth. Für wen denn?

Fritz. Für mich. Zum Teufel! macht fort!

Wirth. Nun, nun, Herr Soldat! kann ers bezahlen?

Fritz. Hier ist Geld! Macht fort, oder ich schlag euch alle Fenster im Hause entzwey.

Wirth. Geduld! Geduld! (macht das Fenster zu).

Fritz. (zur Mutter). Gehungert den ganzen Tag gehungert — und ich hatte zu

 essen!

essen! ich ließ mir gestern Abend in der Herberge Braten und Wein auftischen, indessen meine Mutter hungerte! — O mein Gott! mein Gott! wie ist alle Freude mir verbittert!

Wilh. Ruhig, lieber Fritz! ich sehe dich wieder — mir ist wohl. — Ich bin sehr krank gewesen — hoffte nicht dich wieder zu sehn.

Fritz. Krank? und ich war nicht bey euch? Nun trenne ich mich nie mehr von euch. Seht, ich bin groß und stark geworden, nun will ich für euch arbeiten.

Wirth. (aus dem Hause mit Flasche und Glas) Da ist Wein. Ein köstliches Gewächs, ein herrliches Gläschen! zwar nur Frankenwein, aber er hat so recht eine Rheinweinsäure.

Fritz. Her damit! Was kostet der Plunder?

Wirth. Plunder? eine solche liebliche Gottes Gabe? — Mein Wein, guter

Freund, ist kein Plunder! Ich habe auch noch einen köstlichen französischen Wein im Keller, uf! den solltet ihr kosten! — So dick, so öhlicht — und wenn man das Glas ausgetrunken hat, so ist es über und über roth gefärbt. (Fritz will ihm ungeduldig die Flasche wegnehmen.) Nun, nun, erst Geld! dieser hier kostet acht gute Groschen.

Fritz. (ihm all sein Geld hingebend) Da, da! (schenkt der Mutter ein, welche trinkt und einen Bissen Brod dazu ißt.)

Wirth. (das Geld nachzählend) Ein Dreyerchen fehlt noch daran — Indessen man muß barmherzig seyn. Um eine arme Frau zu erquicken, mags so hingehn. Nur die Flasche in Acht genommen, und das Glas nicht zerbrochen. An dem Glase steht ein schöner hochdeutscher Reim. (ab).

Wilh. Ich danke dir, lieber Fritz! Wein erquickt — und Wein aus Sohnes Händen giebt neues Leben.

Fritz. Redet nicht zu viel, Mutter, erholt euch!

Wilh. Erzähle mir doch, wie es dir in den fünf Jahren ergangen?

Fritz. Gut und Böse, durcheinander; heute vollauf — und morgen gar nichts.

Wilh. Du hast mir lange nicht geschrieben.

Fritz. Ach, liebe Mutter! es wird einem armen Soldaten so sauer, das Postgeld zu erschwingen. Bedenkt nur, die weite Entfernung, da geht eine halbe Jahrslöhnung darauf, und man will doch leben. Und dann dacht ich immer, die Mutter ist gesund und frisch, ich bin auch gesund und frisch, so will ich noch ein Paar Wochen warten; und so verschob sich das immer von einer Woche zur andern. Vergebt mir, liebe Mutter!

Wilh. Nach überstandner Angst vergiebt man leicht. Hast du denn deinen Abschied genommen?

Fritz. Nein, noch nicht. Ich habe nur Urlaub erhalten auf ein Paar Monat, aus einer gewissen Ursache. Aber ihr habt mich nöthig, ich bleibe bey euch.

Wilh. Nicht doch, lieber Fritz! dein Besuch wird mich gesund machen und verjüngen, dann habe ich neue Kräfte zu arbeiten, dann magst du wieder hingehen, ich will dir an deinem Glücke nicht hinderlich seyn. — Urlaub hast du erhalten, aus gewissen Ursachen: sagtest du nicht so? darf ich sie wissen diese Ursachen?

Fritz. Seht nur, Mutter! ich will euch das erzählen. Als ich vor fünf Jahren von euch schied, da hattet ihr mit Kleidung und Wäsche und Geld mich treflich ausgerüstet; aber eine Kleinigkeit hattet ihr doch vergessen, meinen Geburtsbrief. Ich war damals ein wilder unbesonnener Knabe von funfzehn Jahren, und dachte auch nicht daran; das hat mir nachher manchen Verdruß gemacht. — Ein Paarmal war ich

das wüste Soldatenleben herzlich müde, da wollt ich meinen Abschied nehmen, und wollte ein ehrlich Handwerk lernen; aber wenn ich hinkam zu irgend einem Meister und sprach: Lieber Meister! ich will mich zu euch in die Lehre verdingen: so war die erste Frage immer: Wo ist euer Geburtsbrief? Das fuhr mir durch den Kopf — ich ärgerte mich, und blieb Soldat. Da frägt man doch nur ob das Herz auf dem rechten Fleck sitzt? Denn der Geburtsbrief schlägt eben so wenig zu, als das Adelsdiplom. Indessen machte mir das Ding mancherley Händel. Meine Kameraden waren dahinter gekommen, und wenn einer einmal was gegen mich hatte, oder ein wenig trunken war, so schraubte er mich, und gab mir spitzige Reden und rieb sich an mir. Da mußte ich mich ein Paarmal herumhauen, da kam ich in Arrest, mein Hauptmann warnte mich — und als endlich vor fünf Wochen wieder so eine Stänkerey vorfiel, so ließ er mich zu

sich

sich auf sein Zimmer rufen. — O Mutter! mein Haupmann ist ein feiner, lieber Mann! — Böttcher, sprach er zu mir, ich höre das nicht gern von euch, daß ihr alle Augenblicke Händel habt, und Strafe verdient; denn ich bin sonst mit eurem Dienst zufrieden, und halte viel auf euch. Aber der Feldwebel hat mir auch gesagt, woher das entsteht. Wißt ihr was, schreibt nach Hause, laßt euren Geburtsbrief kommen, oder, wenn ihr Lust habt, ihn selber zu hohlen, so will ich euch auf ein Paar Monat Urlaub geben, die Exercierzeit ist vorbey. — O Mutter! Eure Gestalt schwebte vor mir, als er so freundlich redete. Ich küßte seine Hand, und stammelte meinen Dank. Er drückte mir einen harten Thaler in die Hand: Geh, mein Sohn! sagte er, reise glücklich, und komm zu rechter Zeit wieder — Nun seht Ihr, da bin ich! so ist es zugegangen.

Wilh. (die seiner Erzählung verwirrt und verlegen zuhörte). Du bist also gekommen, lieber Fritz, um Deinen Geburtsbrief zu hohlen?

Fritz. Ja.

Wilh. Ach Gott!

Fritz. Was ist Euch?

Wilh. (bricht in Thränen aus).

Fritz. Um Gottes willen, was ist Euch?

Wilh. Du hast keinen Geburtsbrief.

Fritz. Nicht?

Wilh. Du bist ein Kind der Liebe.

Fritz. So? — und wer ist mein Vater?

Wilh. Ach, Dein wilder Blick zermalmet mich!

Fritz. (sich fassend, sanft und liebreich) Nicht doch, liebe Mutter! ich bin ja immer Euer Sohn. Sagt mir, wer ist mein Vater.

Wilh. Als Du vor fünf Jahren von mir giengst, da warst Du noch zu jung, um ein solches Geheimniß in Dein Herz niederzu-

legen.

legen. Du bist indessen meinem Vertrauen entgegen gereift. Du bist ein Mann geworden, und ein guter Mensch. Meine süßen mütterlichen Hoffnungen haben mich nicht betrogen. — Ach, ich habe immer so viel davon gehört, wie tröstlich und erquickend es sey, für einen Leidenden, sich mitzutheilen. Die Thräne, welche Dein Kummer aus dem Auge eines Dritten lockt, versüßt die Deinige. Gottlob! Gottlob! die Stunde ist gekommen, in welcher ich zum Erstenmale diese Wonne fühlen werde. Mein Vertrauter ist mein Sohn! sey auch mein Richter. Denn einen strengen Richter muß ich scheuen. — Mein Sohn wird mir kein strenger Richter seyn.

Fritz. Redet, gute Mutter! macht Euren Herzen Luft.

Wilh. Ach, lieber Fritz! ich will Dir alles erzählen — aber — mir fesselt Schaam die Zunge — Du darfst mich nicht dabey ansehn.

Fritz. Kenn ich etwa nicht das Herz meiner Mutter? Verflucht sey der Gedanke, der eine Schwachheit an Euch verdammt! Eines Verbrechens wart Ihr unfähig.

Wilh. Jenes Dorf, dessen Kirchthurmspitze Du hier von ferne siehst, ist mein Geburtsort. In jener Kirche ward ich getauft, in jener Kirche empfing ich die ersten Lehren unsers Glaubens. Meine Aeltern waren fromme gute Bauersleute, arm und ehrlich. Als ich vierzehn Jahr alt war, sah mich eines Tages die gnädige Frau. Ich gefiel ihr, sie nahm mich zu sich auf den Edelhof, und hatte so ihre Freude daran, meine rohe Anlagen auszubilden. Sie gab mir gute Bücher in die Hände. Ich las, ich lernte Französisch und Musik, meine Fähigkeiten und Begriffe entwickelten sich; aber auch meine Eitelkeit. Ja, ich wurde unter der Larve der Bescheidenheit ein eitles albernes Ding. — Ich war siebenzehn

Jahr alt, als der Sohn meiner Wohlthäterin, der in sächsischen Diensten stand, Urlaub erhielt, um uns zu besuchen. Ich hatte ihn noch nie gesehn — er war ein schöner verführerischer Jüngling. Er schwatzte mir von Liebe, von Heirathen — er war der erste, der meinen Reizen huldigte — Sieh mich nicht an, lieber Fritz! ich kann nicht weiter sprechen —

Fritz. (schlägt die Augen nieder, und drückt ihre Hand an sein Herz. Pause.)

Wilh. Ich leichtgläubiges Geschöpf ward um meine Unschuld betrogen! Er heuchelte heiße Liebe, er versprach mir die Ehe nach dem Tode seiner alten Mutter, er schwur mir Beständigkeit und Treue — Ach — und ich vergaß meine frommen Aeltern — die Lehren unsers alten Pfarrers — die Wohlthaten meiner Pflegemutter — ich ward schwanger! — Fritz! Fritz! so oft ich auf jenen Kirchthurm blicke, so oft steht unser

ser seliger alter Pfarrer mit seinen weißen Haaren vor mir; an jenem Tage, als ich zum Erstenmale zur Beichte gieng, wie er mein junges Herz erschütterte — wie ich so voller hoher Andacht und Tugend war! O damals hätte ich, gewiß des Sieges, kühn mit jeder Sünde angebunden, und — o Gott! wie war es möglich — jenen tiefen, tiefen Eindruck verwischte ein leichter unbesonnener Jüngling durch ein Paar Blicke, durch ein Paar Worte. — Ich ward schwanger. Wir erwachten beyde aus dem süßen Rausche, und die fürchterliche Aussicht in die Zukunft quälte uns. Ich hatte alles auf das Spiel gesetzt, er fürchtete nur den Zorn seiner Mutter, einer guten, aber unerbittlich strengen Frau. Wie schmeichelte er so sanft, wie bat er so rührend, ihn nicht zu verrathen; wie lockend und lieblich versprach er, mir einst alles zu ersetzen — und ich gab ihm mein Wort, zu schweigen, den Namen meines Verführers, wie sein Bild in mein

Herz zu verbergen, um seinetwillen alles zu erdulden, was über mich ergehen würde — denn ich liebte ihn so sehr — und ich habe viel erduldet. — Er reiste beruhigt ab, die Zeit meiner Entbindung rückte heran, ich konnte meinen Zustand nicht länger verheelen. Ach, man ging hart mit mir um, als ich auf meiner Weigerung bestand, den Vater meines Kindes zu nennen. Man verstieß mich — man warf mich aus dem Hause — und als ich vor die Thüre meiner gebeugten Aeltern kam — ließ man mich auch nicht ein. Mein Vater wollte mich mißhandeln — und meine Mutter riß ihn noch hastig weg von mir, als er mir eben seinen Fluch geben wollte. — Meine Mutter kam zurück, und warf mir einen gehenkelten Thaler zu, den sie am Halse trug — und weinte — und ich habe sie seitdem nie wieder gesehen! — Den Thaler hab ich noch — (sie zieht ihn hervor) lieber wäre ich verhungert, als daß ich den angegriffen hätte. (betrachtet ihn, küßt

ihn

ihn und steckt ihn wieder ein) Ohne Dach und Fach, ohne Geld und Freunde irrt ich eine ganze Nacht auf freyem Felde umher. Einmal kam ich dem Fluß sehr nahe, dort wo die Mühle steht, und es arbeitete heftig in mir, mich hineinzustürzen unter die Mühlräder, und so meinen Jammer zu enden. Aber gleich war mir wieder der alte Pfarrer gegenwärtig, mit seiner sanften ehrwürdigen Mine. Ich bebte zurück, ich sah mich schüchtern um, ob der Greis nicht hinter mir stehe; seine Lehren und mein Zutrauen zu ihm erwachten — Der Morgen brach an, ich gieng in sein Haus. Er nahm mich liebreich auf, er machte mir keine Vorwürfe: was geschehen ist, sprach er, ist geschehen. Dem Büßenden vergiebt Gott! Beßre dich, meine Tochter, so kann noch alles gut werden. Hier im Dorfe darfst du nicht bleiben, das wäre nur Kränkung für dich, und Aergerniß für meine Gemeinde. Aber — hier drückt' er mir ein Goldstück in die Hand, und überreichte

reichte mir einen Brief, den er für mich geschrieben hatte — geh in die Stadt, meine Tochter! geh zu der alten ehrlichen Wittwe, an welche dieser Brief gerichtet ist, bey ihr bist du gut aufgehoben. Sie wird dir auch sagen, wie du es anfangen mußt, um dir ein ehrlich Stück Brod zu erwerben. — Mit diesen Worten legte er seine Hand auf meine Stirn, und gab mir seinen Segen, und versprach mir auch meinen Vater zu besänftigen. Ach, da war ich neu geboren! — Auf dem Wege nach der Stadt, söhnte ich mich mit Gott aus. Ich gelobte feyerlich mir selbst, nie wieder von dem Pfade der Tugend abzuweichen. Ich habe mein Gelübde gehalten — Sieh mich nun wieder an, lieber Fritz! (Fritz drückt sie sprachlos in seine Arme; sie fährt nach einer Pause fort) Deine Geburt machte mir vielen Kummer und viele Freude. Ich schrieb zweymal an Deinen Vater — aber — Gott weiß, ob er die Briefe bekommen hat — Antwort hab ich nicht erhalten.

Fritz.

Fritz. (heftig) Nicht?

Wilh. Nicht wild, lieber Fritz! nicht wild! Es war damals Krieg, auch sein Regiment stand im Felde, es war ein Wirrwarr im ganzen Lande, dreyer Herren Truppen jagten sich wechselsweise, wie leicht geht da ein Brief verloren. Nein, er hat sie gewiß nicht bekommen! Denn er war kein Bösewicht. — Nachher hab ich freylich ihn nicht wieder beunruhigen mögen. — Es war Stolz, oder wie Du es nennen willst. — Ich dachte: wenn er mich nicht vergessen hat, so wird er ja wohl kommen, mich zu suchen, weiß doch unser Pfarrer wo ich bin — Aber er kam nicht, und einige Jahre nachher, hörte ich sogar — (mit einem Seufzer) daß er geheirathet hatte! so sagt ich denn meinen letzten Hoffnungen Lebewohl! Still und einsam bewohnt' ich eine dürftige Hütte, erwarb unsern Unterhalt mit meiner Hände Arbeit, und unterrichtete nebenher einige Kinder, in dem, was ich selbst auf dem Edelhofe gelernt hatte.

Meine

Meine einzige Freude warst Du, lieber Fritz! auf Deine Erziehung wandt ich alles, was ich mir am Munde absparen konnte. Meine Sorgfalt blieb nicht unbelohnt, Du warst ein guter Knabe, nur Dein wildes jugendliches Feuer, Deine Liebe zum Soldatenleben, Dein Hinauswollen in die weite Welt, das machte mir manchen Kummer. Endlich dachte ich, wie Gott will! ist es seine Bestimmung, nun so will ich ihn nicht hindern, wenn auch die Trennung von ihm mir das Herz bricht. So ließ ich vor fünf Jahren Dich von mir, und gab Dir mit, so viel ich Dir geben konnte — vielleicht mehr als ich Dir geben konnte, denn ich war gesund, und der Gesunde glaubt immer, er könne nie krank werden. Freilich — wäre es so geblieben, so hätte ich mehr verdient als ich brauchte, wäre nach meiner Art eine reiche Frau gewesen, und hätte Dir lieber Fritz, noch jährlich einen Weihnachten geschickt. Aber ich fiel in eine langwierige auszehrende Krank-

heit. Da stockte mein Verdienst, meine kleine Sparbüchse reichte kaum hin für Arzt und Wärterin und Arzeneien. — So mußt ich vor wenigen Tagen meiner kleinen Hütte den Rücken kehren, da ich den Miethzinß nicht mehr entrichten konnte; so mußt ich mit diesem Stabe, diesem Bettelsack und diesen Lumpen, auf die Straße wanken, und einen Bissen Brod von der Mildthätigkeit der Vorübergehenden heischen.

Fritz. Wenn Euer Fritz das geahndet hätte, wie bitter würde ihm jeder Bissen, jeder Trunk geworden seyn. Nun, Gott sey Dank! ich bin wieder da, Ihr lebt, und ich bleibe bei Euch, ich gehe nicht von Euch, das will ich meinem Hauptmann schreiben. Mag er's nehmen wie er will, mag er's Desertion schelten, ich weiche nicht von meiner Mutter. Ach, leider hab ich nichts gelernt! keine Kunst, kein Handwerk; aber ich habe ein Parr nervigte Arme, ich kann den Pflug regieren und den Dreschflegel schwingen.

Ich

Ich will mich als Knecht verdingen, am Tage arbeiten, und des Nachts für irgend einen Advokaten abschreiben; denn ich schreibe eine gute leserliche Hand, und das verdank ich Euch, liebe Mutter. O es wird schon gehen; Gott wird wohl helfen, Gott ist mit denen die ihre Aeltern lieben.

Wilh. (schließt ihn gerührt in ihre Arme). Welche Fürstin darf mir einen Tausch anbieten?

Fritz. Eins habt Ihr noch vergessen, Mutter. Wie hieß mein Vater!

Wilh. Baron Wildenhain.

Fritz. Und wohnt auf diesem Gute?

Wilh. Da wohnte einst seine Mutter. Sie ist todt. Er selbst hat in Franken ein reiches Fräulein geheirathet, und, wie man mich versichert, ihr zu Liebe sein Vaterland auf immer verlassen. Hier lebt indessen ein Verwalter, der nach seinem Gefallen haust.

Fritz. Ich will zu ihm — ich will ihm kühn unter die Augen treten! Ich will Euch

auf meinem Rücken zu ihm tragen! — Wie weit ist Franken? 20 bis 30 Meilen? So weit lief er nur? und da war er schon seinem Gewissen entlaufen? — Wahrlich! ein langsames, kriechendes Gewissen? Seit 20 Jahren kriecht es ihm nach, und hat ihn noch nicht eingeholt? — O pfui, pfui! warum muß ich meinen Vater kennen, wenn mein Vater kein guter Mensch ist! hatte doch mein Herz genug an einer Mutter, eine Mutter, die mich lieben lehrte — Ach! wozu ein Vater, der mich hassen lehrt! — Nein, ich will nicht zu ihm. Mag er bleiben, wo er ist, und schwelgen, und sich gütlich thun bis an seine letzte Stunde — und dann mag er sehn, wie er mit Gott fertig wird. — Nicht wahr, Mutter, wir brauchen ihn nicht, wir wollen — aber was ist Euch? Euer Auge ist gebrochen — Mutter, was ist Euch?

Wilh. (sehr schwach und halb ohnmächtig). Nichts, nichts! — Die Freude, das viele Reden — Ich wünschte ein wenig zu ruhen.

Fritz.

Fritz. Gott! nun seh ich erst, daß wir auf der Landstraße sind (er klopft an die Schenke). He! Wirth!

Wirth. (am Fenster). Nun, was giebts schon wieder?

Fritz. Geschwind, ein gutes Bett für diese Frau!

Wirth. (höhnisch). Ein Bett? für diese Frau? ha, ha, ha! Sie hat die vorige Nacht in meinem Stall gelegen und mir das Vieh behext (schlägts Fenster zu).

Fritz. (wüthend nach einem Stein greifend). Verdammter Hund! — (er blickt auf seine Mutter, und läßt den Stein fallen). Ach, meine arme Mutter! (er klopft in verzweifelnder Angst an ein Bauerhaus, welches weiter im Hintergrunde steht). Holla! Holla!

Neunte Scene.

Ein Bauer tritt in die Thüre, Vorige.

Bauer. Gott grüß Euch! Was wollt Ihr?

Fritz. Guter Freund! seht diese arme kranke Frau, sie verschmachtet hier unter freiem Himmel. Sie ist meine Mutter, gebt ihr ein Plätzchen, wo sie eine halbe Stunde ruhen möge. Ich bitte Euch um Gottes willen! der Himmel wird es Euch vergelten.

Bauer. Haltet doch das Maul; ich hab' Euch wohl verstanden (hineinredend). Lise! klopfe doch geschwind das Bett ein Bischen auf. Du kannst den Jungen unterdessen auf die Ofenbank legen (kömmt hinaus). Schwatzt mir da ein Langes und ein Breites von Gottes Lohn und Himmels-Vergeltung. Wenn der liebe Gott alle solche Lumpereien vergelten wollte, so hätt' er viel zu thun. — Nun frisch! faßt an! wir wollen die arme Frau behutsam hineinbringen. Ein Bett, so gut ich's habe, sonst findet Ihr freylich nicht viel bei mir. (sie führen sie ins Haus).

Zweyter Akt.

Erste Scene.

(Bauerstube.)

Wilhelmine, Bauer und sein Weib, Fritz.

Wilh. (sitzt auf einem hölzernen Schemel ohne Lehne, und hat ihr Haupt kraftlos an Fritzens Brust sinken lassen.)

Fritz. (zu den ängstlich herumtrippelnden Bauersleuten.) Liebe Leute! habt ihr denn gar nichts? Nichts stärkendes? nichts erquickendes?

Bäuerin. Lauf doch Vater und hol eine Flasche Wein von unserm Nachbar dem Schenkwirth.

Fritz. Ach, das laßt nur! sein Wein ist herbe wie sein Herz — Sie hat davon ge-

trunken, ich fürchte, er ist ihr zu Gift geworden.

Bauer. Sieh doch nach Mutter, die schwarze Henne hat gegakert. Ein frisches Ey weich gesotten —

Bäuerin. Oder eine Hand voll reifer Johannisbeere —

Bauer. Oder — das Beste was ich habe — ein Stückchen Speck —

Bäuerin. Es steht auch noch ein halb Nöselchen Brandwein unten in der Milchkammer.

Fritz. (gerührt). Gottes Lohn und Seegen für Eure herzliche Bereitwilligkeit! Habt Ihr gehört, Mutter?

Wilh. (nickt mit dem Kopf).

Fritz. Beliebt Euch etwas davon?

Wilh. (macht eine verneinende Bewegung mit der Hand).

Fritz. Sie will nicht! Ist denn kein Arzt hier in der Nähe?

Bauer. Unten im Dorfe wohnt ein Pferdearzt — sonst hab ich in meinem Leben keinen Doktor gesehn.

Fritz. Ach Gott! was soll ich anfangen! — Sie stirbt mir unter den Händen! — Lieber Gott, erbarme dich! — Betet! betet! gute Leute! — ich kann nicht beten.

Wilh. (mit gebrochner Stimme). Ruhig lieber Fritz — mir ist wohl — nur matt — matt — ein Glas — guten Wein —

Fritz. Ja Mutter! gleich Mutter! gleich! — Ach Gott! wo hernehmen! — Kein Geld — nichts — gar nichts —

Bäuerin. Siehst Du Vater, hättest Du die Steuern gestern nicht zum Amtmann getragen —

Bauer. Ja freylich, dann könnte man wohl helfen. Aber wie nun Rath schaffen? Ich habe, so wahr ich ehrlich bin, keinen baaren Dreyer im Hause.

Fritz. So will ich — ja ich will betteln! — Und wenn man mir nicht giebt, so

will ich stehlen! — Liebe Leute, habt Acht! thut, was Ihr vermögt! Helft, wie Ihr könnt! Bald bin ich wieder bei Euch (stürzt hinaus.)

Zweite Scene.

Vorige, ohne Fritz.

Bauer. Wenn er zu unserm Herrn Pfarrer kömmt, der giebt ihm gewiß.

Wilh. Lebt denn der alte Pfarrer noch?

Bäuerin. Ach nein! der brave Herr! Gott hab ihn selig! Vor zwey Jahren starb er, alt und lebenssatt.

Bauer. Er verlosch wie eine Lampe.

Bäuerin. (sich die Augen wischend). Wir haben recht um ihn geweint.

Bauer. (eben so). Er war unser Vater.

Wilh. (sehr bewegt). Unser Vater.

Bäuerin. So einen kriegen wir nicht wieder.

Bauer. Nun, nun! Jedermann in Ehren — man muß keinen verachten. Unser

jetzi-

jetziger Herr Pfarrer ist auch ein lieber braver Mann.

Bäuerin. Ja doch, Vater, aber so jung.

Bauer. Freilich, es steht ihm nicht alles so wohl an, man faßt nicht so geschwinde ein Herz zu ihm; aber der alte Herr Pfarrer war doch auch einmal jung gewesen.

Bäuerin. (zu Wilh). Dieser war Hofmeister bei der jungen Herrschaft, und da soll der gnädge Herr gar wohl mit ihm zufrieden gewesen seyn, und da hat er ihm die Pfarre gegeben.

Bauer. Die mag er denn auch wohl verdient haben; denn unser gnädges Fräulein, Gott behüte sie! ist gar ein freundliches, liebreiches Mamsellchen.

Bäuerin. Gar nicht stolz. Wenn sie in die Kirche kömmt, so nickt sie hier und da, herüber und hinüber, allen Bauernweibern zu.

Bauer. Und wenn sie in den Kirchstuhl tritt, so hält sie gleich den Fächer vor, und betet recht andächtig.

Bäuerin. Und während der Predigt verwendet sie kein Auge von unserm Herrn Pfarrer.

Wilh. (bestürzt). Welches Fräulein?

Bauer. Die Tochter unsers gnädgen Herrn.

Wilh. Ist sie hier?

Bäuerin. I Herr je! wißt Ihr das nicht? Auf den Freitag werden es schon fünf Wochen, daß die gnädge Herrschaft mit Sack und Pack auf dem Schlosse einzog.

Wilh. Baron Wildenhain?

Bäuerin. Ganz recht.

Wilh. Und seine Gemahlin?

Bauer. Die gnädge Frau ist gestorben. Viele hundert Meilen von hier, haben sie in Frankreich zusammen gewohnt. So lange sie lebte, ist der gnädge Herr gar nicht zu uns gekommen. Das hat uns mannichmal gar sehr wehe gethan (heimlich und vertraulich). Sie soll eine hoffärtige Dame gewesen seyn, mit einer großen Fantansche.

Nun

Nun, nun, von Todten soll man nichts übels reden. Unser gnädger Herr ist doch immer ein guter Herr! Kaum hatte sie die Augen geschlossen, flugs ließ er anspannen: fahr zu Kutscher! nach Wildenhain! — Ist ja auch sein Geburtsort, ist ja hier groß geworden, hat auf der Gemeinde-Wiese manchen Ball mit mir geschlagen, und unter der Linde des Sonntags manches Tänzchen mit meiner Frau gemacht. Weißt Du noch Lise?

Bäuerin. I Herr je! ich werde ja noch wissen. Der Junker trug einen rothen Rock, und kostbare Schnallen von flimmernden Steinen.

Bauer. Hernach, wie er Offizier wurde, war er wohl ein Bischen ein lockerer Zeisig; aber Jugend hat nicht Tugend; der Boden war doch gut, und das beste Erdreich trägt auch zuweilen Unkraut.

Bäuerin. Ja, weißt Du, Vater! wie er den Spittakel machte mit Böttchers Minchen — das war nicht fein.

Bauer.

Bauer. Ach schweig! wer wird solche alte Suppen wieder auf den Tisch bringen. Weißt Du doch nicht einmal, ob er Vater zum Kinde war; hat sie es doch nicht einmal gestanden.

Bäuerin. Kein andrer Mensch als er, darauf verwett ich mein Sonntagsmieder, und meine Tressenmütze. Nein, Vater! das mußt Du nicht vertheidigen, das war gottlos. Wer weiß, wo das arme Mensch in Hunger und Kummer gestorben ist. Und ihr Vater, der alte Böttcher, der hätte auch wohl länger gelebt, wenn er das Herzeleid nicht hätte erdulden müssen.

Wilh. (wird ohnmächtig).

Bauer. (der es zuerst bemerkt). Lise! Lise! greif zu! Sapperment, greif zu!

Bäuerin. Ach du lieber Gott! die arme Frau!

Bauer. Geschwind hinaus mit ihr in die Kammer, aufs Bett! und dann wollen wir zum Herrn Pfarrer schicken, denn die

wird

wird den Morgen schwerlich erleben (sie führen sie fort).

Dritte Scene.

(Zimmer im Schloß).

Der Theetisch ist gedeckt, Bedienter setzt die Theemaschine, ein brennendes Licht, und einen Wachsstock auf den Tisch. Der **Obrist**, im Schlafrock, tritt ein.

Obr. Schläft der Fremde noch?

Bed. Nein, er hat sich schon frisiren lassen.

Obr. Hätte es denken können — der ganze Vorsaal riecht nach Poudre à la Marechal. — Ruf mir meine Tochter! (Bed. ab). (indem er eine Pfeife stopft und anzündet). Ich denke immer, der alte Geheimderath hat mir da einen Laffen über den Hals geschickt. Alles was er sagt und thut, ist so flach und schlaff wie sein Gesicht. — Nein, ich werde nichts übereilen — dazu ist mir mein Malchen zu lieb. Wir müssen den jungen Herrn erst

erst ein wenig besser kennen lernen. Aus alter Freundschaft macht man keine Tochter unglücklich. Das arme Mädchen spräche in seiner Unschuld: ja! und säße dann und jammerte und winselte über den Vater, der das Ding besser hätte verstehen sollen. — Schade, Jammerschade! daß das Mädchen nicht ein Bube geworden ist, daß der Name Wildenhain auslöschen muß, (er bläst den Wachsstock aus, mit dem er die Pfeife angezündet) wie das Flämmchen, welches ich da ausblase. — Meine schönen Güter, meine herrlichen Anlagen, meine brave wohlhabende Bauern! — Alles, alles, in fremde Hände! das ist recht dumm! recht dumm!

Vierte Scene.

Amalie, (in leichter Morgenkleidung) Obrist.

Am. (küßt ihm die Hand). Guten Morgen, lieber Vater!

Obr. Guten Morgen, Malchen! gut geschlafen?

Am. O ja!

Obr. Wirklich? recht gut geschlafen? gar nicht ein Bischen unruhig?

Am. Nein; nur die Mücken haben mir ein wenig um die Ohren gesummt.

Obr. Die Mücken? Nun das geht noch an! da muß man mit Wacholderstrauch räuchern lassen. Die Mücken kann man eher vertreiben, als die Grillen.

Am. Wenn man die Grillen vertreiben will, so muß man Erbsen mit ein wenig Quecksilber kochen lassen, davon sterben sie.

Obr. (lachend). So? — Wohl Dir, wenn Du noch keine andre Grillen kennst, als solche, die ein Teller voll Erbsen tödtet.

Am. Ah! Sie meynen Grillen im Kopfe! Nein, die habe ich nicht.

Obr. Desto besser! Wie käme auch ein junges munteres Ding von 16 Jahren zu Grillen im Kopfe? Du hast einen Vater, der Dich liebt, und einen Freyer, der um Er-

laubniß bittet, Dich zu lieben. — Wie gefällt Dir der Graf von der Mulde?

Am. Recht gut!

Obr. Wirst Du nicht roth, wenn ich ihn nenne!

Am. (sich an die Backen fühlend). Nein!

Obr. Nicht? Hm! hm! Hast Du nicht etwa von ihm geträumt?

Am. Nein!

Obr. Hast Du denn gar nicht geträumt?

Am. (sich besinnend). Doch! von unserm Pfarrer hab ich geträumt?

Obr. Aha! wie er vor Dir stand, und Dir den Ring abforderte?

Am. Ach nein! das nicht! Mich träumte, wir wären noch in Franken, und er wäre noch mein Hofmeister und er sollte eben abreisen, und ich weinte so sehr —

Obr. Und der Vater lachte, und die Mutter schalt — nicht wahr? — Ja, ja, es war ein närrischer Auftritt; er ist mir noch ganz gegenwärtig.

Am. Als ich erwachte, waren meine Augen wirklich naß.

Obr. Höre Malchen, wenn Du wieder von dem Pfarrer träumst, so träume, er stünde vor dem Altar, und Du und der Graf von der Mulde, Ihr stündet vor ihm, und wechseltet die Ringe. Was meinst Du dazu?

Am. Wenn Sie befehlen, lieber Vater — recht gern!

Obr. Zum Henker nein! Ich befehle das nicht. Aber ich will wissen, ob Du ihn etwa liebst? Du hast ihn doch schon im vergangnen Winter, als wir ein paar Tage in der Stadt waren, auf dem Ball gesehn.

Am. Soll ich denn alle die lieben, die ich auf dem Balle gesehn habe?

Obr. Malchen! Malchen! sey nicht dumm. Ich meyne, der Graf von der Mulde hat damals um Dich herum geschmunzelt und scherwenzelt, hat ein paar zierliche Menuets mit Dir getanzt, hat Dir Eau de mille fleurs aufs Schnupftuch gegossen — und weiß

der liebe Gott, was er Dir alles dabey gesagt hat!

Am. Ja, das weiß der liebe Gott! Ich weiß nichts mehr davon.

Obr. Nicht?

Am. Wenn Ihnen ein Gefallen dadurch geschieht, so will ich mich darauf besinnen.

Obr. Nein, nein, laß es nur bleiben! Worauf man sich erst besinnt, das holt man aus einem Winkel des Gedächtnisses hervor, und nicht aus einem Winkel des Herzens. — Du liebst ihn also nicht?

Am. Ich glaube nicht!

Obr. (für sich). Ich glaub's auch nicht! — Sagen muß ich Dir doch, wie sein Besuch und meine Fragen miteinander zusammenhängen — Sein Vater ist Geheimderath — ein reicher, vornehmer Mann — reich und vornehm, hörst Du?

Am. Ja, lieber Vater! wenn Sie befehlen! Aber unser Pfarrer hat mir immer gesagt, ich soll auf dergleichen nicht hören.

Stand

Stand und Reichthum sind Gaben aus des Zufalls Hand.

Obr. Nun, nun, da hat unser Pfarrer ganz Recht. Wenn es sich aber gerade so trifft, daß Stand und Reichthum dem Verdienst die Hand bieten, so ist es denn doch besser. Begreiffst Du?

Am. Vollkommen! (naiv ohne alle Beziehung). Ist das der Fall bey dem Grafen von der Mulde?

Obr. (verlegen) Hm! hm! Sein Vater hat dem Staate wichtige Dienste geleistet — Er ist mein alter Freund — Er war mein Freywerber bey Deiner Mutter — da hab' ich denn immer große Stücke auf ihn gehalten -- und weil er die Heirath zwischen Dir und seinem Sohne so herzlich wünscht, und weil er meynt, Du würdest den jungen Menschen mit der Zeit wohl lieben — —

Am. Meynt er das?

Obr. Ja! Es scheint mir aber, als ob Du nicht seiner Meinung wärst?

Am. Nicht so recht! Doch, wenn Sie befehlen, lieber Vater —

Obr. Zum Teufel! ich sage Dir, daß man dergleichen nicht befiehlt — Eine Ehe ohne Liebe ist eine Galeere. Gleich und gleich gesellt sich. Ich paare keine Nachtigall zu einem Finken. — Wollt ihr einander, so ist's gut; wollt ihr einander nicht, so laßt's bleiben. (besänftigt) Siehst Du, Malchen! es kommt alles darauf an, ob Du den Menschen lieben kannst. Ist das nicht, so — so schicken wir ihn mit Protest zurück.

Am. Lieber Vater! es kömmt mir gar nicht so vor, als ob ich ihn lieben würde. Ich habe in Romanen so viel von der Liebe gelesen, wie wunderlich und sonderbar einem dabei zu Muthe ist —

Obr. Ach was! geh mir mit Deinen Romanen vom Halse! die wissen den Henker davon. Es giebt so gewisse kleine Symptomen, die man nur aus Erfahrung kennen lernt. — Warte, ich will sie dir ein wenig

ab=

abfragen. Aber aufrichtig, Malchen! aufrichtig.

Am. Ich habe nie gelogen.

Obr. Hörst du es gern, wenn man von dem Grafen spricht.

Am. Gutes oder Böses?

Obr. Gutes, Gutes!

Am. Ach ja! Ich höre gern Gutes von allen Menschen reden.

Obr. Aber wird Dir nicht warm, wenn man von ihm redet? (sie schüttelt den Kopf.) Bist Du nicht verlegen? — (sie schüttelt den Kopf). Wünschest Du nicht zuweilen, die Leute möchten von ihm reden, und hast doch nicht das Herz selbst anzufangen? — (sie schüttelt den Kopf). Vertheidigst Du ihn nicht, wenn etwa jemand ihn tadelt?

Am. Wenn ich kann — o ja! — Unser Pfarrer —

Obr. Laß jetzt den Pfarrer zu Hause. — Wenn Du den Grafen siehst, wie ist Dir zu Muthe?

Am. Recht wohl!

Obr. Wird Dir nicht ein wenig ängstlich bekloommen, wenn er Dir zu nahe kommt?

Am. Nein! (sich schnell besinnend). Doch ja! einmal!

Obr. Aha! jetzt kommt's!

Am. Es war auf dem Balle, als er mir auf den Fuß trat.

Obr. Malchen sey nicht dumm! — Schlägst Du die Augen nieder, wenn er vor Dir steht?

Am. Ich schlage vor Niemand die Augen nieder.

Obr. Zupfst Du nicht am Halstuch, oder an der Schürze, wenn er mit Dir spricht?

Am. Nein! —

Obr. Glühst Du nicht im Gesicht, wenn er Dir etwas Artiges sagt? so etwas Beziehendes auf Liebe und Heirath?

Am. Hat er mir dergleichen gesagt? — Ich weiß es nicht.

Obr. Hm! hm! — (nach einer Pause) Hast Du auch wohl zuweilen gegähnt, wenn er mit Dir sprach?

Am. Nein, lieber Vater! das schickt sich nicht.

Obr. Aber ist Dir das Gähnen wohl angekommen?

Am. Ach ja, lieber Vater!

Obr. So? dann ist wenig zu hoffen! — Findest Du ihn schön?

Am. Das weiß ich nicht.

Obr. Weißt du nicht, was schön ist? oder fühlst Du nicht, was schön ist?

Am. Doch! aber ich habe in dieser Rücksicht ihn noch nie betrachtet.

Obr. Das ist schlimm. — Als er gestern Abend ankam — was empfandst Du?

Am. Ich ärgerte mich, denn ich war eben mit unserm Pfarrer nach dem romanti=

schen kleinen Hügel spatziert, als mich der Bediente so ungelegen abrief.

Obr. Ungelegen? So? — Nur noch eine Frage! — Hast Du nicht etwa heute ohne es zu wollen, die Haare sorgfältiger in Locken gelegt, und ein andres Negligee gewählt?

Am. (sich besehend.) Das ist ja noch nicht schmutzig, lieber Vater! ich hab es ja nur gestern und vorgestern getragen.

Obr. (für sich) Da ist wenig Trost zu schöpfen! — Also, liebes Kind! mit dem Grafen ist es nichts!

Am. Wenn Sie befehlen — warum nicht?

Obr. (hitzig). Höre, Malchen! wenn Du mir mit Deinem verdammten Befehlen noch einmal in die Quere kommst, so — so bin ich im Stande es wirklich zu befehlen. — (sanfter) Dich glücklich zu sehn, ist mein Wunsch; und glücklich macht kein Befehl. — Die Ehe, mein Kind! ist ein wi-

drigklingendes Duett, wenn die Töne nicht zusammen stimmen; darum hat jener große Komponist die reine Harmonie der Liebe in unser Herz gepflanzt. — Weißt Du was, Malchen! ich will den Pastor zu Dir schicken.

Am. (freundlich). Den Pastor?

Obr. Er soll Dir die Pflichten des Ehestandes erklären; das kann der Pastor besser, als der Vater. Dann prüfe Dich; und wenn Du glaubst, daß der Graf der Mann ist, gegen den Du diese Pflichten erfüllen könntest — je nun in Gottes Namen! — Bis dahin nichts mehr davon! — (ruft). Heinrich! — (Bed. kommt). Geh zum Herrn Pastor, und bitt ihn auf eine Viertelstunde herüber zu kommen, wenn es seine Geschäfte erlauben. — (Bed. will gehn).

Am. Ich laß ihm einen guten Morgen wünschen.

Obr. (sieht nach der Uhr). Der Herr Kammerjunker braucht auch verteufelt viel

Zeit sich anzukleiden — Hast Du schon getrunken, Malchen! Schenke Dir ein!

Am. (setzt sich hinter den Theetisch und frühstückt.)

Obr. Was haben wir für Wetter? Hast Du den Kopf schon zum Fenster hinausgesteckt?

Am. O, ich war schon um 5 Uhr im Garten! Es ist ein recht schöner Morgen.

Obr. Da könnte man noch ein Stündlein auf die Jagd gehn. Ich weiß ohnehin mit dem Menschen nichts anzufangen. Er macht mir schreckliche Langeweile. — Ah! unser Gast!

Fünfte Scene.

Vorige. Graf von der Mulde.

Gr. Ah, bon jour? mon Colonel! — Gnädiges Fräulein! ich küsse Ihnen die Hand.

Am. (macht eine stumme Verbeugung.)

Obr. Guten Morgen, guten Morgen! Ei, Herr Graf! es ist schon hoch am

Tage

Tage. Auf dem Lande muß man früh aufstehn.

Gr. Pardonnez, mon Colonel! Ich bin mich aufgestanden, gleich nach 6 Uhr geschlagen; aber mein homme de chambre hat eine betise gemacht, die mich zur Verzweiflung bringt, ein Verlust, der pour le moment gar nicht zu ersetzen ist.

Obr. Ei, ei! das bedaure ich!

Am. (präsentirt ihm Thee).

Gr. (indem er ihn annimmt). Unterthäniger Sclav! ist es Hebe selbst, oder ist Venus à la place von Hebe getreten?

Am. (verneigt sich lächelnd).

Obr. (etwas ärgerlich). Weder Venus noch Hebe, sondern Malchen Wildenhain, mit Ihrer Erlaubniß. — Aber darf man Ihren Verlust wissen?

Gr. O mein Gott! helfen Sie mich diese triste Erinnerung verbannen. Ich bin da in ein Labyrinth von Verlegenheiten

en-

enveloppirt worden, ich glaube, ich werde sogar deshalb einen Brief schreiben müssen.

Obr. Nun, das Unglück ist sogar groß nicht!

Gr. (indem er den Thee schlürft) Ein wahrer Nektar, gnädiges Fräulein! doch wie anders aus Ihren schönen Händen?

Obr. Man hat mir diesen Nektar für Congo-Thee verkauft.

Am. Sie haben uns noch immer nicht gesagt, Herr Graf! was Sie verloren haben?

Obr. (bey Seite). Den Verstand.

Gr. Sie befehlen — Ihr Sclav gehorcht. Sie reissen Wunden wieder auf, die Ihr Anblick kaum geheilt hat. Mein homme de Chambre, der Vaut rien, oder Mensch ist ein mauvais Sujet — Als er vorgestern Abend einpackte, so sagt ich zu ihm: Henri! sagt ich zu ihm, dort auf dem Fenster steht der kleine Pot mit Pommade — verstehn Sie, gnädiges Fräulein! ich sagte es ihm ausdrücklich: vergiß ihn nicht!

nicht! pack' ihn ein! ich repetirte ihm das wohl drey-, viermal. Du weißt, Henri, sagt ich zu ihm, ich kann nicht seyn ohne diesen Pot mit Pommade. Denn verstehn Sie, gnädiges Fräulein! die Pommade wird gar nicht gemacht hier in Deutschland; man kann sie nicht machen; man kann ihr die Odeurs nicht geben. Ich sage Ihnen, sie ist incomparable, sie kommt tout droit aus Paris. Der Verfasser davon ist Parfumeur du roi. Mehr als einmal bin ich Dejour gewesen bei Ihro Durchlaucht, der Prinzeßin Adelaide, daß sie mir gesagt hat: mein Gott, Comte! hat sie mir gefragt: die ganze Antichambre ist parfmuirt, so oft Sie bei mich Dejour sind. — Nun bitte ich Sie, gnädiges Fräulein! urtheilen Sie! ich bitte Sie, mon Colonel! rein vergessen, den ganzen Pot mit Pommade. Er ist stehn geblieben auf das Fenster, so wahr ich ein Cavalier bin!

Am. (lächelnd). Das ist entsetzlich!

Obr. Wenn nur nicht die Mäuse darüber gerathen.

Gr. Voila, mon Colonel! eine neue Raison, welche mich zur Verzweiflung treibt. Und sollten Sie glauben, daß dieser Mensch, dieser Henri, dreyßig Jahr in unsern Diensten ist? dreyßig Jahr lang ist er gewesen versorgt von alles, was ein Mensch von seiner Extraction kann nöthig haben; und der Dank? was thut er, ich bitte Sie, er vergißt, so wahr ich ein Cavalier bin, den Pot mit Pommade, auf das Fenster läßt er ihn stehn — o Ciel! — und die deutschen Mäuse fressen vielleicht den delikatesten Parfum, den Frankreich jemals hat gebähren sehn. Aber länger war es mir auch nicht möglich meinen Zorn zu moderiren — Ich gab ihm auf der Stelle seinen Abschied.

Obr. (zurückprallend). Wie? einem dreyssigjährigen Diener?

Gr. O! seyn Sie unbesorgt, ich habe schon einen andern in petto — einen

excel-

excellenten Menschen, er frisirt wie ein Gott!

Am. Und der arme Henri muß wegen dieser Kleinigkeit —

Gr. Was sagen Sie, gnädiges Fräulein? Bagatelle?

Am. Einen Menschen ausser Brod setzen —

Gr. Mein Gott! kann ich weniger thun? er hat mich so zu sagen ausser Pommade gesetzt.

Am. Ich bitte für ihn.

Gr. Ihre Sentiments entzücken mich, aber man muß nicht mißbrauchen von Ihrer Güte. Der Mensch hat eine quantité Kinder, welche mit der Zeit, wenn sie zu einem Age mûr gekommen seyn werden, den Pinsel von Vater schon ernähren können.

Am. Auch Familie! O, ich bitte Sie recht sehr, Herr Graf! behalten Sie ihn!

Gr. Sie sind aimable! mein Fräulein! sehr aimable! Sie befehlen, Ihr Sclav gehorcht.

horcht. Henri soll kommen Ihnen den Rock zu küssen.

Obr. (reibt sich ungeduldig die Hände, bei Seite). Nein, das ist nichts! fort mit dem Laffen! — (laut). Wie wär's, Herr Graf! wenn wir vor dem Essen noch ein Stündchen auf die Jagd gingen?

Gr. (sich selbst die Fingerspitzen küssend) Bravo, mon Colonel! ein charmanter Einfall! ich acceptire die Parthie! — Sie sollen sehn, mein gnädiges Fräulein, meine elegante Jagdkleidung — Sie werden sie vom letzten Geschmack finden. Ich habe sie expres zu dieser Tour verfertigen lassen. Und mein Gewehr, Monsieur le Colonel! der Schafft ist mit Perlemutter ausgelegt — man kann nicht finden eine Arbeit von einem bessern gout; sogar mein Wappen ist darauf angebracht.

Obr. (trocken). Können Sie auch schiessen?

Gr. Ich bin nur einigemal in meinem Leben von einer Jagdparthie gewesen, aber par hazard habe ich nichts attrapirt.

Obr. Ich habe da ein altes unscheinbares Gewehr; aber meinen Vogel hol ich damit aus der Luft. — (Bediente kommt).

Bed. Der Herr Pfarrer bittet um Erlaubniß —

Obr. Nun, geschwind, Herr Graf! werfen Sie sich in Ihre elegante Jagdkleidung, ich werde sogleich kommen Sie abzuholen.

Gr. Ich fliege. Mein schönes Fräulein! es ist ein Sacrifice, was ich Ihrem Herrn Vater mache, daß ich mich auf einige Stunden von seiner aimablen Tochter trenne. (ab).

Obr. Höre, Malchen! kaum wird's nöthig seyn, daß ich mit dem Pastor spreche, und daß der Pastor mit Dir spricht. Doch, weil er einmal da ist, so laß uns allein. Ich habe auch sonst noch mit ihm zu reden.

Am. (im Abgehn). Lieber Vater! ich glaube, ich werde den Grafen nie lieben.

Obr. Nach Deinem Gefallen.

Am. (dem Pastor in der Thüre begegnend, sehr freundlich.) Guten Morgen, guten Morgen, lieber Herr Pastor! (ab).

Sechste Scene.

Obrist, der Pfarrer.

Pf. Auf Ihren Befehl, Herr Obrist —

Obr. Ohne Umstände. Verzeihen Sie, wenn meine Botschaft vielleicht ungelegen kam. Ich will Ihnen mit drey Worten sagen, wovon die Rede ist. — Man hat mir gestern Abend eine erbärmliche Uebersetzung aus dem Französischen zugeschickt, die vor ohngefehr zwanzig Jahren die Presse verlassen. Ich selbst besitze ein recht niedliches deutsches Original, wovon ich ohne Ruhm zu melden der Verfasser bin, und da ver=

verlangt man, ich soll meinen Namen ausstreichen, und es mit jener schalen Uebersetzung zusammen binden lassen. Nun wollt ich Sie, Herr Pastor, als Corrector meines Buchs einmal fragen, was Sie dazu meinen?

Pf. Wirklich, Herr Obrist, die Allegorie versteh ich nicht.

Obr. Nicht? Hm! hm! das thut mir leid! Ich dachte Wunder, wie klug ich's eingefädelt hätte! also, kurz und gut, Herr Pastor, der junge Graf von der Mulde ist hier, und will meine Tochter heirathen.

Pf. (erschrickt, faßt sich aber gleich wieder.) Wirklich?

Obr. Der Mensch ist Kammerjunker, und auf Gottes Erdboden weiter nichts. — Er ist — er ist — kurz, er gefällt mir nicht.

Pf. (ein wenig hastig). Und Fräulein Malchen?

Obr. (ihr nachspottend). Wie Sie befehlen — wenn Sie befehlen — was Sie befehlen. — Nun, nun Herr Pastor! ich denke, Sie trauen mir so viel Verstand zu, daß ich hier nichts befehle. — Aber wäre des Menschen Hirnkasten nur nicht so ganz leer, und säße nur sein Herz auf der rechten Stelle, so sähe ich es freilich gern; denn sein Vater ist mein alter Freund, und die Parthie übrigens sehr vortheilhaft. —

Pf. Uebrigens: Herr Obrist, was bleibt denn noch an einem Manne übrig, dessen Kopf und Herz nichts taugen?

Obr. Nun, ich meine nur so; Stand Ansehen — Herr Pastor! ich will Ihnen meine Gedanken über diesen Punct auskramen. Wenn Malchen einen andern liebte, so würde ich kein Wort drum verlieren.

Ich würde auch nicht fragen, wie heißt der Mann? sondern (aufs Herz deutend) wie ist's hier mit dem Manne beschaffen? Antwort: Gut! Nun dann, in Gottes Namen! Da habt ihr meinen Seegen. — Aber Malchen ist in keinen Menschen verliebt, und das verändert den Gesichtspunct.

Pf. Wird auch nie lieben?

Obr. Freilich, das ist wieder eine andre Frage. Nun, ich will ja auch nicht — ich bestehe ja auch nicht darauf — ich möchte nur thun, was an mir liegt, damit der alte Graf von der Mulde nicht bös wird, wenn ich den Wechsel nicht honorire, den er da auf meine Tochter traßirt hat, denn ich habe doch manche freundschaftliche Valuta von ihm empfangen — Deshalb wünscht ich, Herr Pastor, Sie gingen zu dem Mädchen, und machten so ein kleines

Präambulum, und erklärten ihr rund und deutlich die Pflichten einer Ehegattin — einer Mutter; und wenn sie das alles wohl begriffen; dann frägt man, ob sie Lust hat, diese Pflichten an der Seite des Herrn Kammerjunkers auszuüben. — Sagt sie nein! dann Basta! kein Wort weiter. — Was meynen Sie dazu?

Pf. Ich — mir ist zwar — ich stehe zu Befehl — ich will mit dem Fräulein reden.

Obr. Ja, ja, thun Sie das — (tief Athem holend). Ach! der Stein wäre abgewälzt; aber da liegt mir noch ein andrer auf der Brust, dito schwerer. Sie verstehn mich. — Wie ist's Herr Pastor, noch keine Erkundigung eingezogen?

Pf. Nach meinen Kräften, — aber bis jetzt umsonst.

Obr. Glauben Sie mir, das läßt mich manche Nacht nicht schlafen. Man macht zuweilen so einen dummen Streich in der Jugend, und gäbe dann im Alter oft gern sein ganzes Vermögen darum, das böse, lockre Stückchen wieder wegzuwischen; denn ein Mensch, der nicht so recht frei und ohne Scheu seinen Kopf umdrehen darf, um in sein vergangnes Leben zurückzublicken, o der bleibt doch immer ein elender Mensch! zumal da der Rückblick mit dem Blicke vorwärts so genau zusammenhängt. Sieht es hinten trübe aus, so steht auch vorne ein Gewitter. — Nun, nun, wir wollen das Beste hoffen. — Leben Sie wohl, Herr Pastor! ich gehe ein wenig auf die Jagd. Versuchen Sie indessen Ihr Heil, und diesen Mittag speisen Sie bey mir. (ab.)

Pf. (allein). Welch ein Auftrag! — mir? — (sich schüchtern umsehend) wenn sie

mir nur nicht gerade in den Wurf kömmt! Ich muß mich erst sammeln, mich vorbereiten — jetzt gleich ist es mir unmöglich! — ein Spaziergang auf die Felder, und ein herzliches Gebet zu Gott! — Dann will ich wieder kommen; aber ach! nur der Prediger allein darf wieder kommen, den Menschen muß ich zu Hause lassen. — (ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

(Eine Gegend im freien Felde)

Fritz. (allein.)

(Einige kleine Geldstücke auf der flachen Hand haltend). Umkehren mit diesen wenigen Groschen? Umkehren, um meine Mutter sterben zu sehn? Nein, lieber ins Wasser springen — Lieber laufen bis in die neue Welt. — Ach, an meinen Füßen hängt Blei; ich kann nicht vorwärts, ich kann nicht rückwärts. — Der Anblick jenes Strohdaches, unter welchem meine Mutter leidet — Warum muß ich immer dahin sehn? Sind nicht blühende Felder und lachende Fluren rings um mich her? Warum immer mein Blick so gewaltsam hingezogen auf jene Hütte, die alle meine Freuden und Leiden deckt? — (aufs Geld sehend, bitter)

Ist

Ist das eure Wohlthat, ihr Menschen! — Diesen Groschen gab mir ein Reuter auf einem stolzen Gaule, mit einem Bedienten hinter sich, dessen Livree von Silber strotzte. — Diesen Groschen gab mir eine empfindsame reisende Dame, welche aus ihrem Wagen gestiegen war, um die schöne Gegend zu begaffen, zu beschreiben, und es hernach drucken zu lassen. „Jene Hütte —" sagte ich zu ihr, und meine Thränen ließen mich nicht weiter reden — „sie ist recht malerisch," versetzte sie, und hüpfte in den Wagen. — Diesen Groschen gab mir ein dicker Pfaff in einer Wolkenperüke, und schalt mich dabei einen Faullenzer, einen Tagedieb, und raubte so seiner Wohlthat ihren ganzen Werth. (gerührt) Diesen Dreyer gab mir ein Bettler ungefordert. Er theilte seinen Sechser mit mir, und wünschte mir dabei Gottes Segen. — O, dieser Dreyer wird an jenem großen Tage viel gelten! Wahrlich! jener Richter wird ihn hoch einwechseln! — (Pause, dann wieder aufs

Geld

Geld sehend). Was soll ich dafür kaufen? Damit kann ich die Nägel nicht bezahlen, um meiner Mutter Sarg zuzunageln — Kaum genug zu einem Strick, mich daran zu hängen. — (in die Ferne blickend) Da winken mir die stolzen Thürme der fürstlichen Residenz. Soll ich dorthin und Barmherzigkeit suchen? — o, in Städten wohnt sie nicht! Die Hütte des Armen ist ihr Pallast, das Herz des Armen ihr Tempel. — Wenn doch ein Werber hier vorbeizöge, für ein Handgeld von 5 Rthlr. sollt er den rüstigen Burschen haben. — Fünf Rthlr.! — o welch eine Summe! — sie steht vielleicht in diesem Augenblicke auf mancher Karte! — (wischt sich den Schweiß von der Stirn) Vater! Vater! über dich dieser Angstschweiß! über dich die Verzweiflung eines Menschen, und alles, was daraus entstehen kann und mag; und mögest du einst dort nicht so nach Vergebung schmachten, wie hier meine arme Mutter nach einem Trunke Wein. — (Jagdgetöse in der Ferne.

Ferne. — Es fällt ein Schuß — man hört Halloh! Halloh! rufen; einige Hunde laufen über die Bühne — Fritz sieht sich um) Jäger — Edelleute vermuthlich — Ja, ja! — Nun noch einmal gebettelt, gebettelt für meine Mutter! — Gott! Gott! laß mich weiche Herzen treffen!

Zweyte Scene.

Fritz. Obrist. Graf.

Obr. (einen Augenblick auf den Grafen wartend, der ihm nachkeucht). Rasch, rasch, Herr Graf! — Ei, ei! das war gewaltig gepudelt! Dort laufen die Hunde, aber sie haben die Spur verloren, sie schlagen nicht mehr an.

Gr. (ausser Athem) Tant mieux, tant mieux! mon Colonel! So kann man hier ein wenig Athem nehmen. (stützt sich auf sein Gewehr).

Obr. (hält sich im Hintergrunde und lauscht nach seinen Hunden.)

Fritz. (sich bescheiden dem Grafen nähernd) Gnädger Herr! ich bitte um ein Allmosen!

Gr. (ihn mit seinen Blicken messend) Wie, mon ami? Du bist verzweifelt impertinent. Du hast Knochen, wie ein Hercule, und Schultern wie der Kretenser Milon, ich wette, Du wärest im Stande einen Ochsen wegzutragen.

Fritz. Wenn Ew. Gnaden mir erlauben wollen einen Versuch zu machen.

Graf. Unsre Polizei ist nicht wachsam genug auf Müßiggänger und Tagdiebe.

Fritz. (mit einem bedeutenden Blick) So kommt es mir auch vor. (wendet sich zum Obristen, der eben vortritt) Gnädger Herr! erbarmen Sie sich eines unglücklichen Sohnes, der für seine kranke Mutter bettelt.

Obr. (in die Tasche, greifend, und ihm eine Kleinigkeit hinreichend) Es wäre besser, mein Sohn, ihr arbeitetet für eure kranke Mutter.

Fritz. Gern, gern! nur heut ist die Noth zu dringend. Verzeihn Sie mir, gnädger Herr!

Herr! was Sie mir da geben, ist nicht genug.

Obr. (verwundert und halblächelnd) Ist nicht genug?

Fritz. Bei Gott! es ist nicht genug.

Obr. Sonderbar! ich will aber nicht mehr geben.

Fritz. Wenn Sie ein menschenfreundliches Herz haben, so geben Sie mir einen Gulden.

Obr. Zum Erstenmal in meinem Leben, schreibt mir ein Bettler vor, wie viel ich ihm geben soll.

Fritz. Einen Gulden, gnädger Herr! Sie retten damit einen Menschen von der Verzweiflung.

Obr. Mein Freund, du bist wahnsinnig. Kommen Sie, Graf!

Gr. Allons, mon Colonel!

Fritz. Um Gottes willen, meine Herrn, einen Gulden! um zween Menschen das Leben zu retten! — (da er sieht, daß sie sich entfernen,

kniet er nieder) Einen Gulden, meine gnädige Herrn! Sie werden nie wieder die Seligkeit eines Menschen so wohlfeil erkaufen! — (sie entfernen sich weiter. Fritz springt wütend mit gezogenem Seitengewehr auf den Obristen zu, den er an der Brust faßt) Die Börse, oder das Leben!

Obr. (erschrocken) Wie? was? He! Hülfe! Hülfe! — (einige Jäger stürzen herbei und entwaffnen Fritz. Der Graf ist indeß davon gelaufen.) Straßenräuber!

Fritz. Gott! was hab ich gethan!

Obr. Führt ihn fort! gebt wohl Acht auf ihn! Sperrt ihn in den Thurm, ich komme gleich selbst nach.

Fritz. (kniend) Nur eine Bitte, gnädger Herr! ich habe das Leben verwürkt, thun Sie mit mir, was Sie wollen, nur Hülfe! Hülfe für meine arme Mutter! sie schmachtet dort in jener Hütte — Senden Sie hin, ob ich gelogen habe. Für meine Mutter zog ich

meinen Säbel, für sie werd ich mein Blut vergießen.

Obr. Führt ihn weg in den Thurm, hört ihr? bei Wasser und Brod!

Fritz. (indem er von den Jägern begleitet abgeht) Verflucht sey mein Vater, daß er mir das Leben gab. (ab)

Obr. (dem dritten Jäger rufend) Franz! — lauf hinüber ins Dorf — im ersten, oder zweiten, oder dritten Hause — du wirst es ja wohl finden — da soll eine kranke Frau liegen. Ist es so, so gieb ihr diesen Beutel!

Jäger. Ganz wohl! (ab)

Obr. Eine sonderbare Begebenheit, bei meiner armen Seele! der junge Mensch trug etwas Edles in seinen Blicken — und wenn es wahr ist, daß er für seine Mutter bettelte, für seine Mutter zum Straßenräuber wurde — — Nun, nun, das wollen wir näher untersuchen, das giebt Stoff zu einer Meißnerischen Skizze. (ab)

Dritte Scene.

(Zimmer im Schloß).

Amalie.

Warum bin ich denn nun so verdrüßlich? Wer hat mir etwas gethan? In dieses Zimmer wollt ich ja nicht gehn — In den Garten wollt ich gehn — (will fort, kehrt aber sogleich um) Nein, das will ich auch nicht — Doch ja! ich will sehn, ob meine Aurikeln noch blühn, und ob der Apfelkern aufgegangen ist, den neulich unser Pfarrer steckte. — O! der ist gewiß aufgegangen! — (abermals umkehrend) Aber wenn Jemand kommt, und mich sprechen will, so bin ich nicht da, und man muß mich erst lange suchen, und rufen und holen — Nein, besser ich bleibe hier. — Aber die Zeit wird mir lang. (zerrupft einen Blumenstrauß) Horch! die Hausthüre geht auf — Nein — es war nur der Wind. — Ich muß doch sehen, was meine Kanarien-

vögel machen. — Aber wenn nun Jemand kömmt, und mich nicht im Besuchzimmer findet? Wer kann denn kommen? — Warum fährt mir's auf einmal so heiß über die Wange? — (Pause, sie fängt an zu weinen) Was fehlt mir denn? (schluchzend) Warum weine ich denn?

Vierte Scene.

Amalie, Pfarrer.

Am. (ganz freundlich, indem sie sich eine Thräne wegwischt) Ach, guten Morgen, lieber Herr Ehrmann — Herr Pastor, wollt ich sagen. Vergeben Sie, ich bin noch immer gewohnt Sie so schlechtweg Herr Ehrmann zu nennen.

Pf. Bleiben Sie immer dabei, liebes Fräulein! ich höre das aus Ihrem Munde so gern.

Am. Gewiß?

Pf. Gewiß! — Aber kömmt es mir nur

nur so vor, oder haben Sie wirklich geweint?

Am. Ah! nur ein wenig, nur ein Paar Thränen.

Pf. Also doch immer Thränen. Darf ich forschen, welchem Gegenstande sie flossen?

Am. Ich weiß es nicht.

Pf. Vielleicht dem Andenken Ihrer Frau Mutter?

Am. Ich könnte ja sagen — Aber —

Pf. Also ein kleines Frauenzimmergeheimniß? — Ich werde nicht unbescheiden seyn. — Verzeihen Sie, Fräulein! daß ich zu einer so ungewöhnlichen Stunde hier erscheine — Es geschieht auf Befehl Ihres Herrn Vaters.

Am. Sie sind mir in jeder Stunde willkommen.

Pf. Wirklich? Bin ich das? o Amalie!

Am. Mein Vater spricht: Der dir Geist und Herz bildet, ist mehr dein Wohlthäter, als

der das nackte Leben dir gab. Mein Vater spricht das, (niedersehend) und mein Herz spricht das auch.

Pf. Wie süß lohnt dieser Augenblick mir meine achtjährigen Bemühungen!

Am. Ich war ein wildes Mädchen — Ich habe Ihnen wohl oft den Kopf recht warm gemacht — Es ist billig, daß ich Sie recht lieb dafür habe.

Pf. (in sich) O Gott — (laut und stotternd) Ich — ich — komme von Ihrem Herrn Vater — mit einem Auftrage — Wollen wir uns setzen?

Am. (holt ihm geschwind einen Stuhl) Setzen Sie sich — Ich stehe lieber.

Pf. (schiebt den Stuhl zurück) Der Graf von der Mulde ist hier angekommen —

Am. Ja.

Pf. Wissen Sie auch in welcher Absicht?

Am. Er will mich heirathen.

Pf.

Pf. Er will — (etwas hastig) Aber glauben Sie mir, Fräulein! Ihr Herr Vater wird Sie nicht zwingen — Nein, zwingen wird er Sie nicht.

Am. Das weiß ich! —

Pf. Aber er wünschte — wenn er nur erst Ihrer Neigung gewiß wäre — Ich soll Ihre Neigung erforschen.

Am. Zu dem Grafen?

Pf. Ja — nein — zum Ehestande überhaupt.

Am. Was ich nicht kenne ist mir gleichgültig; ich kenne den Ehestand nicht.

Pf. Eben darum bin ich hier, mein Fräulein! eben das ist der Auftrag Ihres Herrn Vaters — Ich soll Ihnen die angenehme und unangenehme Seite dieses Standes sehen lassen.

Am. Zuerst die unangenehme, lieber Herr Ehrmann! ich verspare das Beste gern bis zuletzt.

Pf. Die unangenehme? — O, mein Fräulein! wenn zwei liebende gleichgesinnte Herzen sich treffen, so hat der Ehestand keine unangenehme Seite. Da wandeln ein Paar gute Menschen Hand in Hand. Wo sie auf ihrem Wege Dornen verstreut finden, die räumen sie fleißig und frölich hinweg; wo sie an einen Strom kommen, da trägt der Stärkere den Schwächern hindurch; wo ein Felsen zu erklettern ist, da reicht der Stärkere dem Schwächern die Hand. Geduld und Liebe sind ihre Gefährten. Was dem Einzelnen unmöglich seyn würde, ist den Vereinigten ein Scherz; und wenn sie dann oben stehn am Ziele, dann trocknet der Schwächere dem Stärkern den Schweiß von der Stirne. Freude und Schmerz kehren immer zugleich bei ihnen ein; nie beherbergt der eine den Kummer, wenn die Freude der Gast des andern ist. Ein Lächeln auf beider Wangen, oder Thränen in beider Augen. Aber ihre Freude ist lebhafter, als die Freude des Einzelnen;

zelnen; ihr Kummer ist milder als der Kummer des Einzelnen; denn Mittheilung erhöhet die Freude und mildert den Schmerz. So ist ihr Leben ein schöner Sommertag: auch dann noch schön, wenn ein Gewitter vorüberzog; denn das Gewitter erquickte die Natur, und gab neuen Sinn für die unbewölkte Sonne. So stehn sie Arm in Arm am Abend ihrer Tage, unter den Blumen, die sie selbst pflanzten und erzogen, wartend der hereinbrechenden Nacht. Dann — ja — dann freilich, dann legt sich einer zuerst schlafen; und der ist der Glückliche, der andre geht herum und weint, daß er noch nicht schlafen kann — und das ist die einzige unangenehme Seite des Ehestandes.

Am. Ich will heirathen.

Pf. Recht, mein Fräulein! dies Bild ist reizend; aber vergessen Sie nicht, daß es Kopie eines Gemäldes ist, zu welchem zwei Liebende saßen; wenn Konvenienz und äußere Verhältnisse, Leichtsinn und Launen das Band

der Ehe knüpften, o dann hat der Ehestand keine angenehme Seite. Wo der freie Mann, das freie Mädchen, munter und leicht einherschreiten, da schleppt dann der Züchtling seine Ketten hinter sich her. Ueberdruß lagert sich auf beider Stirne. Bilder verscherzter Glückseligkeit, von der Einbildungskraft um so lebhafter ausgemalt, je unmöglicher es wird, sie zu erreichen. Herrliche, reizende Entwürfe des Lebens, die vielleicht auch ohne diese Ehe nie realisirt worden wären, deren Wirklichkeit man aber für ausgemacht hält, wäre man nur nicht angeschmiedet durch unerträgliche Fesseln. So leiden wir, wo wir sonst geduldet haben würden; so gewöhnen wir uns den überlästigen Gefährten unsers Lebens, als die Ursache alles Uebels zu betrachten, welches uns begegnet; so mischt sich Bitterkeit in unsre Gespräche, und Kälte in unsre Liebkosungen; so sind wir gegen Niemand empfindlicher, werden von Niemand leichter beleidigt, als von dem Gatten; und

was an einem Fremden uns Freude machen würde, läßt an ihm uns gleichgültig. So schleichen sie mit abgewandten Gesichtern und niederhängenden Köpfen mit einander durchs Leben, bis endlich einer von beiden sich schlafen legt; dann hebt der andere den Kopf freudig empor, und athmet mit grossen Zügen: Freiheit! Freiheit! — Und das ist dann die einzige angenehme Seite des Ehestandes.

Am. Ich will nicht heirathen.

Pf. Das heißt doch nur mit andern Worten: Ich will nicht lieben.

Am. Doch — ja — ich will heirarathen — Denn ich will lieben — denn ich liebe.

Pf. (äußerst betreten) Wirklich? Also den Grafen von der Mulde?

Am. O weg! weg mit dem Narren! (ihm mit herzlicher Vertraulichkeit beide Hände hinhaltend) Ich liebe Sie.

Pf. Fräulein! um Gottes willen!

Am Sie will ich heirathen.

Pf. Mich?

Am. Sie, lieber Herr Ehrmann!

Pf. Amalie, Sie vergessen —

Am. Was vergeß ich?

Pf. Sie sind von Adel.

Am. Was thut das?

Pf. Ach Gott, nein! das geht nicht.

Am. Wenn sie mir nur gut sind.

Pf. Ich liebe Sie wie mein Leben.

Am. Nun, so heirathen Sie mich.

Pf. Amalie! schonen Sie meiner, ich bin ein Diener der Religion — sie giebt mir viele Kräfte, aber ich bleibe ein Mensch.

Am. Sie selbst haben mir ja den Ehestand so reizend geschildert. Ich bin also nicht das Mädchen, mit dem Sie Hand in

Hand geben, mit dem Sie Ihre Freuden, Ihre Schmerzen theilen möchten?

Pf. Dürft ich wählen, Amalie, keine andre als Sie! und lebten wir in den goldnen Zeiten der Gleichheit aller Stände, von welchen die Dichter träumen, keine andre als dich! Aber nun — so wie die Welt einmal ist — wir werden nichts daran ändern. — Sie müssen einen Edelmann heirathen. Fräulein von Wildenhain ward für einen Herrn von gebohren. Ob der Pastor Ehrmann Sie glücklich gemacht haben würde oder nicht? darnach wird nicht gefragt — O Gott! ich spreche schon zu viel!

Am. So? darnach fragt man nicht? Aber ich frage darnach. Haben Sie mir nicht oft gesagt, nur das Herz adelt? — (sie legt ihm die Hand auf das Herz) O wahrlich! ich werde einen Edelmann heirathen!

Pf. Mein Fräulein! ich bitte Sie, rufen Sie Ihre Vernunft zu Hülfe! Es giebt hundert Gründe gegen eine solche Verbindung, — aber — in diesen Augenblicken — Gott weiß! es fällt mir keiner bei.

Am. Weil es keine giebt.

Pf. Doch! doch! — Aber mein Herz ist so voll — mein Herz spricht mit — und das soll, das muß es nicht. — Denken Sie sich nur das Naserümpfen Ihrer Verwandten, wie sie sich Ihnen entziehen, sich des neuen Vetters schämen, an feierlichen Tagen, wo die ganze Familie zusammen gebeten wird, nur Sie nicht mitbitten, von Ihnen mit Achselzucken sprechen, sich Ihre Geschichte ins Ohr flüstern, ihren Kindern verbieten, mit Ihren Kindern zu spielen, oder sich Du zu nennen; ihre Wappen auf Livreen sticken, auf Karossen malen lassen, indessen Sie in einem einfachen graulackirten Wagen demüthig zur Kirche fahren;

sich

sich am dritten Orte Ihrer kaum errinnern, und wenn sie sich herablassen ein Paar Worte mit Ihnen zu sprechen, Sie ja nicht „Frau Muhme," sondern mit verzogenem Munde „Frau Pastorin" nennen —

Am. Hahaha! klingt denn das so übel?

Pf. Sie lachen?

Am. Ja, lieber Herr Ehrmann! verzeihen Sie mir, Sie waren sieben Jahre mein Hofmeister, aber nie haben Sie mir irgend eine Ihrer Lehren mit so seichten Gründen bewiesen, als heute.

Pf. Das thut mir leid — wirklich, das thut mir sehr leid, denn —

Am. Mich freut es ungemein, denn —

Pf. (äußerst verlegen) Denn —

Am. Denn — denn Sie müssen mich heirathen.

Pf. Nimmermehr!

Am. Sie kennen mich ja so gut — Sie wissen, daß ich kein böses Geschöpf bin, und in Ihrem Umgange immer besser und besser werde. Ich will mir recht viel Mühe geben, Sie glücklich zu machen — oder nein! ich werde das thun ohne mir Mühe darum zu geben; wir werden vergnügt, recht sehr vergnügt mit einander leben, bis endlich eins von uns sich schlafen legt, und da wird denn der Uebrigbleibende freilich weinen; aber das ist noch lange — lange hin! Topp! schlagen Sie ein; oder sind Sie mir nicht gut?

Pf. O, es ist schön, ein ehrlicher Mann zu seyn; aber es ist auch verzweifelt schwer. Fräulein! wenn Sie wüßten, wie Sie mich martern — Nein — ich kann nicht! ich kann nicht! ich würde zermalmt in den Boden sinken, wenn ich Ihrem Vater diesen Antrag thun sollte.

Am. Ei, das will ich selbst thun!

Pf. Um Gottes willen nicht! Seiner Güte dank ich meinen jetzigen Wohlstand, seiner Freundschaft die schönsten Stunden meines Lebens — und ich Undankbarer könnte ihm seine Tochter verführen, sein einziges Kind — o Gott! Gott, du siehst, daß ich es redlich meine, unterstütze mich in diesem Kampfe —

Am. Mein Vater wünscht, ich soll heirathen — mein Vater wünscht, mich glücklich zu sehn; nun gut! ich will heirathen, ich will glücklich seyn — doch nur mit Ihnen. Das will ich meinem Vater sagen; und wissen Sie, was er antworten wird? Im ersten Augenblick wird er vielleicht stutzen und sprechen: Mädchen, bist du toll? Aber dann wird er sich besinnen und lächelnd hinzusetzen: Nun, nun, in Gottes Namen! Und dann werd ich

ihm die Hand küssen, zur Thüre hinaus-hüpfen, an Ihren Hals fliegen. Die Leute werden erfahren, daß ich Braut bin; die Bauern und Bäuerinnen aus dem ganzen Dorfe werden kommen, mir Glück zu wünschen — werden Gottes Segen auf uns herabbeten — und gewiß, Gott wird uns segnen! gewiß! gewiß! Ah, wenn doch der Vater schon zurück käme! Hab ich doch nicht gewußt, was mir auf dem Herzen lag, nun weiß ich es; es ist herunter! (seine Hand ergreifend).

Pf. (seine Hand losreissend) Fräulein! Sie bringen mich um den Verstand, und um mehr als das, um meine Herzensruhe. (sie greift nach seiner Hand).

Am. Nicht doch! nicht doch! — O pfui! da kommt Jemand die Treppe herauf; ich habe Ihnen noch allerlei zu sagen.

Fünfte Scene.

Vorige. Tafeldecker, (ein altes Inventarium des Guts).

Am. (verdrießlich) Ach! ist Ers!

Tafeld. Ohne Ruhm zu melden, Christian Lebrecht Goldmann hat seinen Weg hieher genommen, sobald die frohe Nachricht ihm zu Ohren gekommen. —

Am. (verlegen). Welche Nachricht?

Pf. (bestürzt). Er hat uns behorcht.

Tafeld. Ein alter treuer Diener, mein gnädges Fräulein, welcher Dero gnädge Frau Mutter oft auf seinen Händen getragen, und hernachmals von ihren Händen, ohne Ruhm zu melden, manche Ohrfeige empfangen, hat an diesem frohen Tage seinen unterthänigen Glückwunsch beflügeln wollen und sollen. Drum singe, o Muse! ertöne o Leyer!

Am. Ach mein guter Christian! ich habe jetzt nicht Lust, mir etwas vorleyern zu lassen

sen — und was will Er denn gerade heute?

Tafeld. Ach, mein gnädges, holdseliges Fräulein! heute kann ich unmöglich schweigen; es müssen ertönen Trompeten, Pauken und Geigen, meine Verse müssen fliessen, wie das Wasser über die Wiesen. Noch ist kein Geburts- oder Namenstag, und Hochzeitfest, oder Kindtaufschmaus in der Hochfreiherrlichen Familie gefeiert worden, den meine jederzeit dienstfertige und gehorsame Muse nicht besungen. In einer Zeit von 46 Jahren, sind 397 Glückwünsche aus meiner Feder geflossen. Heute erschallet der Dreihundert acht und neunzigste; wer weiß, wie bald ein christliches Eheverlöbniß mir Gelegenheit giebt, den Dreihundert neun und neunzigsten losbrechen zu lassen, und dann — he, he, he, ein Jahr nachher den Vierhundertsten.

Am. Heute ist Freitag, das ist die einzige Merkwürdigkeit, deren ich mich entsinne.

Tafeld. Freitag! ja wohl, gnädges Fräulein! denn fürs erste hat der Himmel unsern gnädgen Herrn von großer Gefahr befreit, und fürs zweite ist es auch, ein Freudentag. —

Am. Von Gefahr befreit? meinen Vater? was will Er damit sagen?

Tafeld. So eben kam der Jäger Franz nach Hause geeilt, und berichtete dem versammelten Hofgesinde ein Bubenstück, welches die spätste Nachwelt, ohne Ruhm zu melden, noch mit Schaudern lesen wird.

Am. (ängstlich.) Geschwind! was giebts?

Tafeld. Unser gnädge Herr und der fremde Herr Reichsgraf hatten kaum eine halbe Stunde auf ungebahnten Wegen dem edlen Waidwerk obgelegen. —

Am. Sprech Er jetzt in Prosa.

Tafeld. Der Herr Baron hatten auch bereits einen Haasen geschossen — den ich selbst die Ehre gehabt habe zu sehen, der linke Vorderlauf war ihm zerschmettert.

 Am.

Am. (ungeduldig.) Weiter, weiter!

Tafeld. Ein zweiter Haase war bereits aufgejagt, und die Hunde klafften pflichtschuldigst hinter ihm her — wobei besonders die Spadille sich sehr hervorgethan haben soll; als plötzlich die gnädge Herrschaften, mitten auf dem Felde einen Soldaten antrafen, der ein Allmosen heischte. Der Jäger Franz hat selbst von Ferne gesehen, wie der Herr Baron aus angestammter Milde ein Stück Geld aus der Tasche gezogen, und ihm dargereicht. Aber der undankbare, verwegne Straßenräuber zieht plötzlich seinen Säbel, stürzt ohne Ruhm zu melden, wie ein toller Hund auf den gnädgen Herrn los, und wären unsre Jägerpursche nicht schleunig herzugesprungen, so hätte ich armer alter Mann ein Leichenkarmen und ein Epitaphium ausarbeiten müssen.

Am. Mein Gott! (erschrocken.)

Pf. Straßenräuber — am hellen lichten Tage — das ist doch sonderbar!

Tafeld. Ich werde eine Ballade im Bürgerschen Geschmack anfertigen.

Pf. Hat man den Menschen nicht arretirt?

Tafeld. Ei freilich! der gnädge Herr haben befohlen, ihn bis auf weitere Verordnung in den alten Thurm zu sperren. Franz sagt, sie werden gleich hier seyn. — (tritt ans Fenster). Ich glaube wahrhaftig — die Sonne blendet mich ein wenig — dort kommen sie schon. — Singe Muse! ertöne o Leyer! (läuft hinaus) (die andern treten ans Fenster.)

Am. Ich hab in meinem Leben noch keinen Straßenräuber gesehn. Der muß eine fürchterliche Physiognomie haben.

Pf. Haben Sie die Vatermörderin in Lavaters Fragmenten nicht gesehen?

Am. Pfui! eine Vatermörderin! Giebt es eine solche auf der Welt? Aber sehn Sie, der junge Mensch kömmt näher; — eine interessante Figur — O wahrhaftig — ein

edler Blick — und die Schwermuth auf seinem Gesichte — Nein, nein der ist kein Straßenräuber. — Der arme Mensch dauert mich. — O Pfui! sehn Sie, wie die Jäger ihn da in den Thurm hineinstoßen — O, die hartherzigen Menschen! — nun schließen sie zu — nun sitzt er da im Finstern — wie mag dem Unglücklichen wohl da zu Muthe seyn?

Pf. (bei Seite.) Schwerlich schlimmer als mir.

Sechste Scene.

Vorige, Obrist.

Am. (ihm entgegen) Tausend Glückwünsche, lieber Vater!

Obr. Ums Himmels willen, verschone mich! der alte Christian hat schon die ganze Treppe herauf seine Gratulationen in Alexandrinern vor mir hergestreut.

Pf. So ist es doch wahr? In dem Munde des alten, schwatzhaften Tafeldeckers

ckers schien mir die Geschichte unglaublich.

Am. Der junge Mensch mit dem einnehmenden Gesicht wäre wirklich ein Strassenräuber?

Obr. Er war's! doch, fast möcht ich glauben, er war es in diesem Augenblicke vielleicht zum Ersten= und Letztenmal in seinem Leben. Herr Pastor! es war ein seltsamer Vorfall! Der junge Mensch bettelte für seine Mutter — ich gab ihm einige Groschen, ich hätt ihm wohl mehr geben können, aber die Haasen liefen in meinem Kopfe herum, und das Hundegebell war mir vor den Ohren. Sie wissen ja wohl, wenn der Mensch seinen Vergnügen nachgeht, so hat er keinen Sinn für das Leiden seiner Brüder. Kurz, er wollte mehr haben — die Verzweiflung sprach aus seinen Gebehrden — ich kehrte ihm den Rücken; da vergaß er sich, und zog den Säbel. Aber ich wette

mein Leben gegen Dein Kopfzeug, daß Straſsenraub nicht ſein Handwerk iſt.

Am. Gewiß nicht!

Obr. Er zitterte, als er mich bei der Bruſt packte — ein Kind hätte ihn überwältigen können. Pfui! daß ich den armen Teufel nicht entwiſchen ließ! Der Spaß kann ihm ſeinen Hals koſten, und ich hätte das Leben eines Menſchen durch einen Gulden erkaufen können. Hätten nur die Leute es nicht mit angeſehen; aber das böſe Beiſpiel — Kommen Sie in mein Kabinet, Herr Paſtor! wir müſſen ſehn, wie wir uns den jungen Menſchen mit guter Manier vom Halſe ſchaffen; denn geräth er erſt unter die Klauen meines Gerichtshalters, ſo iſt keine Erlöſung für ihn (will gehn.)

Am. Lieber Vater! ich habe mit Herrn Ehrmann recht viel geſprochen —

Obr. Haſt Du? denn heiligen Eheſtand betreffend?

Am. Ja, ich hab ihm geſagt —

Pf. (sehr verlegen.) Meinem Auftrag zufolge —

Am. Er will mir nicht glauben —

Pf. Hab ich das gnädge Fräulein erforscht —

Am. Und ich sprach doch gewiß von Herzen —

Pf. (auf das Kabinet deutend) Dürft ich bitten —

Am. Aber seine Bescheidenheit —

Pf. Das Resultat unsers Gesprächs in Ihrem Kabinette —

Obr. Was zum Henker! ihr laßt ja einander nicht zum Worte kommen. Malchen! Malchen! hast Du alle Lebensart vergessen?

Am. O nein, lieber Papa! aber nicht wahr? Papa läßt mich heirathen wen ich selbst will?

Obr. Das versteht sich!

Am. Hören Sie, lieber Herr Ehrmann?

Pf. (hält plötzlich sein Schnupftuch vor und geht ab.) Verzeihn Sie, ich bekomme Nasenbluten.

Obr. (ihm nachrufend) Ich erwarte Sie! (will gehn).

Am. Bleiben Sie doch noch einen Augenblick, ich habe sehr wichtige Dinge mit Ihnen zu reden.

Obr. (lachend) Wichtige Dinge? Ich soll Dir wohl einen neuen Fächer kaufen. (ab).

Am. (allein) Einen Fächer? beinahe glaub ich selbst, daß ich einen Fächer nöthig habe, (sie weht sich Luft mit dem Schnupftuche zu) nein das hilft nicht, es ist mir so innerlich warm — (mit der Hand auf die Brust). Ach mein Gott! wie mir das Herz klopft! Ich habe

Herrn

Herrn Ehrmann sehr lieb — es ist wahrhaftig wahr! daß er auch gerade jetzt Nasenbluten bekommen mußte! Nein, der Graf kommt mir gar nicht vor wie ein Mann. Wenn ich meinen Vater betrachte, oder den Herrn Pfarrer, da fühl ich eine Art von Ehrfurcht; aber diesem hab ich immer Lust auf der Nase herumzuspielen, wenn ich den heirathen müßte — Ei, ei, was würde ich für närrische Streiche mit ihm machen. (tritt ans Fenster). Der Thurm ist noch verschlossen — Hu, das muß schauerlich seyn, wenn man so eingesperrt ist! Ob der arme Mensch denn auch ordentlich zu Essen und zu Trinken bekömmt? — (winkend und rufend). Christian! Christian! komm Er doch geschwind herauf! — der Jüngling gefällt mir, ich weiß selbst nicht recht wie und warum er mir gefällt. Er hat sein Leben gewagt für seine Mutter, das thut kein böser Mensch!

Siebente Scene.

Amalie, Tafeldecker.

Am. Hör er doch, guter Christian! hat Er dem Gefangenen zu essen gebracht?

Tafeld. Ja, mein holdseliges Fräulein!

Am. Was hat Er ihm gebracht!

Tafeld. Schönes, schwarzes Brod, und helles, klares Wasser.

Am. O pfui! schäm' Er sich! den Augenblick geh' Er hinunter in die Küche, laß Er sich vom Koch ein Stück Braten geben — hol' Er eine Flasche Wein aus dem Keller, und trag Er es hinüber.

Tafeld. So gern ich auch den gnädigen Willen meines Fräuleins wollte erfüllen, so muß es doch für diesmal bei Brod und Was-

ser

ser sein Bewenden haben; denn der gnädige Herr haben ausdrücklich befohlen —

Am. O, das hat mein Vater in der ersten Hitze gethan.

Tafeld. Was Hochderselbe in der Hitze befiehlt, gebührt seinem treuen Diener mit kaltem Blute zu befolgen.

Am. Er ist ein alberner Mensch! So alt, und noch hat Er nicht gelernt, wie man einen Unglücklichen trösten muß. Geb Er mir den Kellerschlüssel, ich gehe selbst.

Tafeld. Protestire feierlichst, mein holdseliges Fräulein!

Am. Geb Er her! ich befehle es Ihm.

Tafeld. (reicht den Schlüssel). Ich werde sogleich gehn, mich bei dem Herrn Obrist zu exculpiren.

Am. Das mag Er thun! (schnell ab).

Tafeld.

Tafeld. (nach einer Pause den Kopf schüttelnd.) Angst und Plage alle Tage; ist recht kläglich und beweglich. Das junge Blut, meynt es wohl gut, doch willst du gehn sicher und bequem, so folge dem Sprüchlein: Trau, schau, wem! (ab).

Vierter Akt.

(Gefängniß in einem alten Thurm der Burg Wildenhain).

Erste Scene.

Fritz.

Wie doch ein Paar elende Augenblicke, das ganze Glück eines Menschen verschlingen können! ein Paar elende gefräßige Stunden! — Als ich diesen Morgen aus der Herberge ging, und die Sonne heraufstieg, und ich mein Morgenlied sang — o wie war ich so heiter und glücklich! schwelgte in Gedanken an der Tafel der Freude, und träumte mir das erste Wiedersehn meiner Mutter so süß! — Da wollt ich in die Straße schleichen, wo sie ehemals wohnte, da wollt ich mich an den Wänden wegdrücken, daß sie mich nicht aus dem Fenster erblicken möchte;

da wollt ich an der Hausthüre leise leise die Klingel ziehn, dann sah ich im Geiste, wie sie ihr Nähzeug bei Seite legte, und aufstand und herabkam — und wie ich nun ihren Gang auf der Treppe hörte, wie mir das Herz pochte, wie sie mir die Thüre öffnete, und ich in ihre Arme stürzte! — Fahrt wohl ihr schönen Luftschlösser, ihr bunten lieblichen Seifenblasen! ich kehre zurück in mein Vaterland, und der erste Gegenstand, der sich meinen Blicken darbietet, ist meine sterbende Mutter — meine erste Wohnung ein Gefängniß, und mein erster Gang — zum Rabensteine — O gerechter Gott! hab ich mein Schicksal verdient, oder trägt der Sohn vielleicht die Missethat des Vaters! — Stille! stille! ich verirre mich da in ein Labyrinth! Dulden ohne Murren, leiden und schweigen; so hat mich meine Mutter gelehrt, und meine Mutter hat viel gelitten! Gott! du wirst es wohl machen! (blickt mit aufgehabenen Händen gen Himmel).

Zweite Scene.

Amalie. (tritt herein mit einem Teller voll Backwerk und einer Flasche Wein). Fritz.

Fritz. (auf das Geräusch sich umwendend). Wer kömmt?

Am. Gut Freund! ich bringe Ihm eine Erquickung — Er mag wohl hungern und dursten.

Fritz. Ach nein! ich durste nicht und hungre nicht.

Am. Da ist eine Flasche alter Wein, und ein Paar Bissen zu essen.

Fritz. (hastig). Alter Wein? wirklich guter alter Wein?

Am. Ich verstehe mich nicht darauf, aber ich habe oft von meinem Vater gehört, dieser Wein sey eine wahre Herzstärkung.

Fritz. Tausend Dank, schöne liebreiche Unbekannte! Sie machen mir ein kostbares Geschenk durch diese Flasche Wein. O ge=

geschwind, geschwind, wohlthätiges sanftes Mädchen, schicken Sie den ersten besten Bauerknaben mit dieser Flasche ins nahe Dorf, gleich neben dem Wirthshause steht eine kleine Hütte, da wird er eine kranke Frau finden, eine kranke verschmachtende Frau — ihr diesen Wein, wenn sie noch lebt! (er nimmt ihr die Flasche aus der Hand, hebt sie empor). Gott segne diesen Trunk, warum darf ich nicht selbst — (giebt ihr die Flasche wieder). Nun fort damit, fort damit! holdes, weibliches Geschöpf! — rette meine Mutter, und Du sollst meine Schutzheilige seyn.

Am. (gerührt). Guter Mensch! nicht wahr, Er ist kein Bösewicht, kein Mörder?

Fritz. Gott sey Dank, noch verdien' ich's, daß eine edle Seele sich meiner annimmt.

Am. Ich will gleich selbst gehn. Aber behalt Er diese Flasche nur hier, ich schicke seiner Mutter eine andere. (sie läßt das Mitgebrachte stehn, und geht fort).

Fritz.

Fritz. Nur noch ein Wort — Wer sind Sie, schönes, liebreiches Mädchen, daß ich Ihren Namen vor Gott nenne?

Am. Mein Vater ist der Baron Wildenhain, der Besitzer von diesem Landgut.

Fritz. Gerechter Gott!

Am. Was ist Ihm?

Fritz. (bebend.) Und der Mann, den ich heute umbringen wollte. —

Am. War mein Vater.

Fritz. Mein Vater!

Am. Mir wird bange bey Ihm. (sie läuft fort.)

Dritte Scene.

Fritz.

(Wiederholt schaudernd die Worte). War mein Vater! — Ewige Gerechtigkeit! du schlummerst nicht! Der Mann, gegen den ich heute meinen Säbel zückte, war mein Vater! — noch einen Augenblick, und ich würde zum Vatermörder! Hu! mir läuft

es eiskalt über den Rücken! meine Haare sträuben sich, mir ist ein Flor vor den Augen! Erholung! Erholung! (sinkt auf einen Stuhl — Pause). Wie das in meinem Kopfe untereinander braust und tobt! Wie das vor meinen Augen flirrt! wie Nebel und Wolken, die in jeder Minute sich anders gestalten. — Und wenn nun das Schicksal ihn zum Opfer bestimmt, wenn mein Arm den unseligen Streich vollführt hätte — Gerechter Richter! wer trüge dann die Schuld? — Hattest du nicht selbst die Hand des Sohnes bewaffnet, die beleidigte Mutter am unnatürlichen Vater zu rächen? — O Zadig! — (versinkt in ein minutenlanges Nachdenken). Aber das Mädchen — dies schöne, gute, unaussprechlich liebe Geschöpf, was da eben von mir ging, welch ein neues angenehmes Gefühl erwacht in meiner Brust! Dies Geschöpf ist meine Schwester! — Aber der alberne Bube, der Laffe, der meinen Vater begleitete, der wahr wohl mein Bruder? —

Ein

Ein verzogenes Knäbchen, wie es mir schien, von Jugend auf bekannt mit seinen Reichthümern, mit seinem Adel, schwelgt und praßt, denn er mag wohl der einzige Erbe seyn; und ich — sein Bruder — ich darbe! und meine Mutter darbt.

Vierte Scene.

Pfarrer. Fritz.

Pf. Gott grüß Ihn, guter Freund!

Fritz. Auch Sie, mein Herr! nach Ihrer Kleidung zu urtheilen, sind Sie ein Diener der Religion, und also ein Bote des Friedens. Seyn Sie mir zwiefach willkommen.

Pf. Ich wünsche Friede und Ruhe in seine Seele zu bringen. Ich verschone Ihn mit Vorwürfen, denn das eigne Gewissen muß da mehr wirken, als die Stimme des Predigers.

Fritz. Recht, Herr Pastor! und wo das Gewissen schweigt, meynen Sie nicht auch, da sey das Verbrechen zweifelhaft?

Pf. Oder habe seinen Sitz in einem bösen harten Herzen aufgeschlagen.

Fritz. Das ist nicht mein Fall! Wahrlich, dieses Herz tausche ich mit keinem Fürsten — und auch mit keinem Pfaffen. Verzeihen Sie mir, Herr Pastor! das gilt nicht Sie. —

Pf. Und wenn auch! Sanftmuth ist die Schwester der Religion, die ich lehre.

Fritz. Und also wollt ich nur sagen, mein Herz ist nicht verstockt, und doch macht mein Gewissen mir die heutige Begebenheit nicht zum Verbrechen.

Pf. Täusche Er sich nicht! Die Stelle des Gewissens vertritt auch oft die Selbstliebe.

Fritz. Nein, nein! — O Schade, daß ich nicht studiert habe! daß ich meine Gedanken nicht zu ordnen verstehe, daß ich nur fühlen! nicht demonstriren kann. Ich bitte Sie, mein Herr! was war mein Verbrechen? daß ich rauben wollte? — O ich bitte

Sie

Sie, setzen Sie sich nur einen Augenblick an meine Stelle. — Haben Sie auch Aeltern?

Pf. Ich ward schon sehr früh zur Waise.

Fritz. Schade, Schade! dann können Sie nicht urtheilen. Aber beschreiben will ich's doch, wenn ich kann. Sehn Sie, wenn man so rings um sich herschaut, und sieht, wie die Natur ihr großes Füllhorn überall ausschüttet, Nahrung und Ueberfluß, wohin das Auge blickt — wenn man dieses Schauspiel beobachtet, an der Seite einer sterbenden Mutter, die mit dürrer Zunge nach einem Tropfen Wein schmachtet; wenn dann die Reichen und Wohlgemästeten an einem vorübergehn, und dem Verzweifelnden einen Gulden versagen, weil — weil der Haase sonst davon laufen möchte; dann erwacht plötzlich das Gefühl der Gleichheit aller Menschen; der vom Glück Verwahrloste tritt zurück in seine Rechte, denn die gütige Natur verwahrloste keines ihrer Kinder; un-

willkührlich streckt sich sein Arm aus, seinen kleinen Theil von den Geschenken zu nehmen, die sie für alle auftischte; er raubt nicht — er nimmt — und er thut recht daran.

Pf. Diese Sittenlehre, mein Freund! wenn sie allgemein würde, müßte die Bande der Gesellschaft trennen, müßte uns bald in Arabische Horden verwandeln.

Fritz. Möglich, auch möglich daß wir drum nicht unglücklicher seyn würden — Unter den gastfreien Arabern wäre meine Mutter wahrlich nicht an der Landstraße verhungert.

Pf. (verwundert). Junger Mann! Sie scheinen eine Erziehung genossen zu haben, über Ihren Stand.

Fritz. Das bei Seite! Was ich bin, verdank ich meiner Mutter. — Sie sollten nur hören, warum mich mein Gewissen nicht anklagt. Der Richter spricht nach den todten Buchstaben seiner Gesetze, der Prediger

soll richten, nicht die Handlung selbst, sondern die Triebfeder, welche die Handlung bestimmte. So wird der Richter mich verdammen, aber Sie, mein Herr, werden mich frey sprechen — Daß der Uebersatte, der noch an dem letzten Bissen eines Fasans kaut, das schwarze Brod seines Nachbars liegen läßt, das ist kein Verdienst.

Pf. Wohl, junger Mann! Ihre Trugschlüsse zugestanden; zugegeben, daß Ihre besondere vielleicht einzige Lage Ihnen verstattete zu nehmen, wo man Ihnen nicht gab; entschuldigt das auch den Mord, welchen zu verüben Sie im Begriff standen?

Fritz. Den Mord? nein, den entschuldigt es nicht. Doch, ich war nur das Werkzeug einer höhern Macht. Sie erblicken in dieser Begebenheit nur das einzelne Glied einer Kette welche von einer unsichtbaren Hand gehalten wird. Ich kann mich darüber nicht erklären, auch nicht entschul-

digen. Doch heiter werd ich meinem Richter unter die Augen treten, und ruhig werd ich zum Tode gehn, überzeugt, daß eine mächtige Hand, die Erreichung eines höhern Zweckes in das Buch des Schicksals mit meinem Blute schrieb.

Pf. Es ist der Mühe werth, junger, sonderbarer Mann, Sie näher kennen zu lernen, und vielleicht manchem Ihrer Begriffe eine andere Richtung zu geben. Kann es seyn, so bleiben Sie einige Wochen bei mir, und schenken mir Ihren Umgang; Ihre kranke Mutter nehm ich in mein Haus.

Fritz. (umarmt ihn) Tausend Dank, wegen meiner Mutter! Was mich betrifft, so wissen Sie, ich bin ein Gefangener, der sein Todesurtheil erwartet. Den Aufschub, welchen vielleicht gerichtliche Formalitäten mir noch gestatten, nutzen Sie nach Gefallen.

Pf. Nicht doch, Sie sind in den Händen eines edlen Mannes, der ihre kindliche Liebe ehrt, Ihre traurige Läge bemitleidet,

und

und Ihnen das, was heute vorgefallen, herzlich verzeiht. — Sie sind frei. Er sendet mich her, Ihnen Ihre Freyheit anzukündigen, und Sie dann mit einer väterlichen Ermahnung, mit einer brüderlichen Warnung aus Ihrem Kerker zu entlassen.

Fritz. Und der Name dieses großmüthigen Mannes?

Pf. Baron von Wildenhain.

Fritz. Von Wildenhain? — (als ob er sich besönne) Lebte er nicht ehemals in Franken?

Pf. Richtig! Nach dem Tode seiner Frau, vor wenig Wochen, zog er auf diese seine Erbgüter.

Fritz. Also seine Frau ist todt? und das liebenswürdige Mädchen, welches vor wenig Minuten hier war, ist seine Tochter?

Pf. Fräulein Amalia, seine Tochter.

Fritz. Und der junge wohlriechende Mensch ist sein Sohn?

Pf. Er hat keinen Sohn.

Fritz. (hastig) Doch! er hat einen! (sich besinnend) Ich meine den, der heute mit ihm auf der Jagd war.

Pf. O der ist nicht sein Sohn!

Fritz. (bei Seite) Gottlob!

Pf. Nur ein Besuch aus der Stadt.

Fritz. Ich danke Ihnen für die kleinen mitgetheilten Nachrichten; sie haben mich sehr intereßirt. Auch dank ich Ihnen für Ihre gütige Bemühung, Ihre Menschenfreundlichkeit. Es thut mir weh, daß ich Ihnen meine Freundschaft nicht anbieten darf — unter gleich und gleich möchte sie etwas werth seyn.

Pf. Sollte die Freundschaft nicht das mit der Liebe gemein haben, daß sie die Stände gleich macht?

Fritz. Nein, Herr Pastor! diese Zauberei ist nur der Liebe eigen — Nun bleibt mir noch eine Bitte übrig. Führen Sie mich zum Baron von Wildenhain, und verschaffen Sie mir, wenn es seyn kann, ein Gespräch von wenigen

gen Minuten mit ihm — unter vier Augen; ich wollte ihm danken für seine Großmuth; wenn aber Menschen um ihn sind, so bin ich verlegen, rede nicht so von Herzen.

Pf. Folgen Sie mir! (beyde ab).

Fünfte Scene.

(Zimmer im Schloß.)

Obrist, (auf einem Stuhl sitzend und eine Pfeife rauchend). Amalie, (neben ihm stehend, und im Gespräch begriffen.) Der Graf, (auf dem Sofa, bald Taback schnupfend, bald das Riechfläschgen vorhaltend)

Obr. Nein, nein, mein Kind! laß das bleiben! Gegen Abend, wenn es kühl wird, machen wir wohl selbst einen Spaziergang dahin.

Am. Aber Wohlthun ist ja so schön, warum soll man es durch einen Bedienten thun lassen? Wohlthun ist eine Freude; und für

für die Freude sind wir doch wohl nicht zu vornehm?

Obr. Narr! wer spricht denn von zu vornehm? Das war eine dumme Anmerkung, die mich böse machen könnte. Ich sage dir ja, ich habe schon selbst hingeschickt; die Frau befindet sich besser. Auf den Abend gehn wir denn alle zusammen hinunter ins Dorf spazieren; der Herr Pfarrer begleitet uns wohl auch.

Am. (befriedigt) Nun, wenn Sie meynen — (sie setzt sich, und nimmt irgend eine weibliche Arbeit vor)

Obr. Es wird Ihnen doch auch eine Freude machen?

Gr. Je n'en doute pas, mon Colonel! die Douceur und die bonté d'ame von Mademoiselle werden mich charmiren. Aber wenn die gute Person nur nicht eine epidemische Krankheit gewonnen hat! — Doch, ich besitze einen incomparablen Vinaigre gegen

die

die Pest, damit wollen wir uns wenigstens præserviren.

Obr. Nach Belieben, Herr Graf! ich weiß Ihnen kein besseres Mittel gegen die Langeweile vorzuschlagen, als eine solche Erquickung des Herzens.

Gr. Langeweile, o, mon Colonel! wie möchte die Langeweile durchdringen, an einem Orte, der von Mademoiselle bewohnt wird.

Obr. Sehr gütig. — Malchen, bedank dich doch.

Am. Ich bedanke mich.

Gr. (schneidet Komplimente.)

Obr. Sagen Sie mir doch, Herr Graf! haben Sie sich lange in Frankreich aufgehalten?

Gr. Ach, sprechen Sie nicht, Herr Obrist! ich bitte Sie! Sie zerfleischen mir das Herz. Mein Vater, der Barbar, hat die Sottise gemacht mir 1000 Louisd'or zu refusiren, welche ich dazu destinirt hatte. Zwar ich bin da gewesen einige Monate — ich habe

ihn besucht, jenen Ort, voll von Reizen — und ich würde vielleicht noch da seyn, meinem barbarischen Vater zum Trotz, wenn nicht ein unangenehmer Zufall —

Obr. (spöttisch). Vermuthlich eine Affaire d'honneur.

Gr. Point du tout! es war da für einen Kavalier keine Ehre zu erlangen. — Sie haben gehört von der Revolution? Nun ja, Sie haben davon gehört, ganz Europa spricht ja davon. Eh bien! imaginez vous! ich bin in Paris, ich! ich passire das Palais Royal, ich weiß von nichts — tout d'un Coup ich sehe mich umringt von einem Haufen Lumpengesindel, man stößt mich hier, man zwickt mich da — man fährt mir mit Fäusten unter die Nase — Ich frage, was ist das? was soll das vorstellen? Man schimpft, man schreit, daß ich keine Kokarde auf meinem Hut trage — verstehn Sie, keine Nationalkokarte. Ich rufe laut, daß ich bin, ein Comte du St. Empire — Was thut

man?

man? Man prügelt mich, foi d'honette homme! Man hat mich geprügelt, und eine schmuzige Poisarde hat mir einen Nasenstüber gegeben; ja, es waren sogar einige, die mich wollten an den Laternenpfahl führen. Was sagen Sie dazu? Was würden Sie gethan haben, à ma place? Ich warf mich über Hals und Kopf in meine Post-Chaise, und eilte aus den Carrieren zu kommen. Voila tout! es war eine facheuse Historie; aber dennoch regrettire ich noch die delicieusen Moments, welche ich geschmeckt habe in jener Capitale du monde, und das muß man sagen, das muß man gestehn, ob ich gleich nur wenige Monate daselbst paßirt, mein Savoir vivre, meine Formirung, der Pli den man an mir remarquirt, der ist ganz Französisch, ganz Parisisch.

Obr. Darauf versteh ich mich nicht, aber die Sprache kommt mir zum wenigsten nicht deutsch vor.

Gr. Ah mon Colonel! Sie machen mir da ein groß Kompliment.

Obr. Bitte, so vorlieb zu nehmen.

Gr. So sind alle meine Soins doch nicht à pure perte gewesen. Seit fünf Jahren habe ich mir gegeben alle Mühe, die möglich war, um zu vergessen ganz und gar das Deutsch. Was sagen Sie, mein Fräulein? Die deutsche Sprache, ist sie nicht entblößt von aller Grazie? und höchstens nur supportable in einem so schönen Munde, als der Ihrige? Das ewige Schnarren und Knarren, und Kullern und Gurgeln; à tout moment, man stößt sich, man stolpert, es fließt nicht, es rollt nicht — man will par Exemple eine Declaration d'amour machen, man will da recht ein Chef d'oeuvre von Beredsamkeit sehen lassen — Verstehn Sie, man hat darauf studirt — hélas! Kaum eine Douzaine von Worten ist hervorgegangen, so hängt die Zunge bald hier, bald da, stößt sich bald da, bald dort, die Zähne

gerathen

gerathen pêle mêle unter einander, der Gaumen zankt sich mit der Gurgel, und schickt man nicht geschwind ein Duzend französische Worte hinterher, um alles wieder in die gehörige Ordnung zu bringen, so risquirt man die Sprache auf ewig zu verlieren. Und conveniren Sie davon, mein Fräulein! es kann auch nicht anders seyn, wie? warum? weil wir nicht haben celèbre genies, von welchem der Geschmack gereinigt ist. Zwar, ich weiß wohl, die Deutsche piquiren sich heute von gout, von lecture, von belles Lettres, da ist ein gewisser Monsieur Wieland, der hat sich erworben einige Renommée durch ein Paar Mährchen, welche er übersetzt hat, aus der mille & une nuit. Aber mein Gott! das Original ist doch immer französisch.

Obr. Aber zum Henker, Herr Graf! sagen Sie mir nur, warum Sie alle Augenblick eine Prise Taback schnupfen, und das Riechfläschgen in die Nase stopfen, und Ihre

Kleider und meinen Sofa mit Eau de lavande überschwemmen, und mir die Luft im Zimmer so fade machen, daß man glauben sollte, man käme zu einer französischen Putzhändlerin.

Gr. Pardonnez, mon Colonel! aber man muß gestehen, daß der Tobacksrauch ganz insupportable ist. Meine Nerven sind davon auf das empfindlichste affectirt! — meine Kleider müssen einen Monat in freier Luft hängen! und ich versichere Sie, mon Colonel! er zieht sogar in die Haare, sogar in die Haare! Es ist eine üble Gewohnheit, die man freilich verzeihen muß an die Messieurs vom Militaire, weil sie en Campagne von der Gelegenheit manquiren, zu leben mit der feinen Welt, und zu lernen den guten Ton. Unterdessen, es ist kein Mittel auszuhalten gegen diesen horriblen Geruch. Vous m'exculerez, mon Colonel! ich gehe frische Luft zu nehmen, und die Kleider zu wechseln. (ab.)

Sechste Scene.

Obrist. Amalie.

Obr. Baron, junger Herr! weiß ich doch nun ein Mittel, dich los zu werden, wenn du mir zu viel schnickschnackst.

Am. Lieber Vater, den mag ich nicht zum Manne.

Obr. Ich mag ihn auch nicht zum Sohne.

Am. (der man es anmerkt, daß sie etwas auf dem Herzen habe) Ich kann ihn gar nicht leiden.

Obr. Ich auch nicht.

Am. Was kann man dafür, wenn man einen Menschen nicht leiden kann!

Obr. Gar nichts.

Am. Die Liebe kommt und geht ungefragt.

Obr. Das thut sie.

Am. Man weiß oft selbst nicht, warum man liebt oder haßt.

Obr. Das trift sich wohl.

Am. Indessen giebts auch Fälle, wo Neigung und Abneigung auf gute Gründe gebauet sind.

Obr. Die giebt es freylich.

Am. Zum Beispiel, meine Abneigung für den Grafen.

Obr. Ganz recht!

Am. Und meine Neigung für unsern Pfarrer.

Obr. Richtig! (Pause)

Am. Heirathen möcht ich wohl!

Obr. Das sollst du auch! (Pause).

Am. Warum mag doch unser Pfarrer noch nicht heirathen?

Obr. Ja, Malchen, darum mußt Du ihn selbst fragen. (Pause.)

Am. (immer in sich mit ihrer Arbeit beschäftigt, und den Blick darauf gesenkt. Er ist mir recht gut.

Obr. Das freut mich.

Am. Ich bin ihm auch recht gut.

Obr. Nicht mehr als billig. (Pause.)

Am. Ich glaube, wenn Sie ihm meine Hand antrügen, er würde sie nicht ausschlagen.

Obr. Ja, das glaub ich selbst.

Am. Und ich würde Ihnen gerne gehorchen.

Obr. (aufmerksam) Ei, ist das dein Ernst?

Am. O ja!

Obr. Ha, ha, ha! nun, wir wollen sehn!

Am. (heiter aufblickend) Ist das Ihr Ernst, lieber Papa?

Obr. O nein!

Am. (niedergeschlagen). Nicht?

Obr. Nein, Malchen, das geht nicht! so ein Romänchen spielen, wie Abälart und Heloise, wie St. Preux und Julie — das taugt nicht in unsern Kram, und unser Pfarrer denkt selbst zu edel dazu.

Am. Sie sind sein Wohlthäter.

Obr. Wenigstens hält er mich dafür.

Amal. So wärs ja edel die Tochter seines Wohlthäters glücklich zu machen.

Obr. Wenn aber diese Tochter ein Kind ist, und kindische Einfälle hat, und heute vor Begierde brennt, eine Puppe zu besitzen, die sie vielleicht morgen mit Verdruß wegwirft.

Am. O so ein Kind bin ich nicht!

Obr. Mädchen, laß dich bedeuten! Sieh, hundert Väter würden dir sagen: Du bist von Adel, Du mußt einen Edelmann heirathen! — aber so spreche ich nicht. Ich opfere mein Kind keiner Grille auf. Ein Weib kann den Adel nie verdienen, darf also auch nie stolz darauf seyn —

Am. Nun, und also?

Obr. Und also würde ich sprechen: Heirathe in Gottes Namen den Pfarrer, wenn Du unter unserm jungen Adel niemanden findest, der deinen Begriffen von Schönheit und Biederherzigkeit entspricht; aber es giebt deren gewiß noch manche — vielleicht noch viele — Du kennst die Männer bis jetzt zu wenig; warte bis künftigen Winter — da wollen wir in die Stadt, da wollen wir uns herumtreiben auf Bällen und Assembleen, da wird sich schon etwas anspinnen.

Am. Nicht doch, die müßte ich ja erst kennen lernen, und würde doch wohl betro-

gen werden. Unsern Pfarrer kenn' ich schon lange — ich kenne ihn so gut — sein Herz liegt so offen vor mir, wie mein Catechismus.

Obr. Mädchen! Du hast nie geliebt — Herr Ehrmann hat Dich erzogen, und da nimmst Du Deine warme Dankbarkeit für Liebe, weil Du noch nicht weißt, was das ist.

Am. Sie haben's mir ja diesen Morgen erklärt.

Obr. Hab' ich? — Nun, und meine Fragen?

Am. Paßten alle auf unsern Pfarrer, als ob Sie das Innerste meines Herzens belauscht hätten.

Obr. Wirklich? Hm, hm!

Am. Ja, guter Vater! ich liebe — und werde auch geliebt.

Obr. Wirst auch geliebt? Hat er Dir das gesagt?

Am. Ja!

Obr. Pfui' das ist nicht fein von ihm!

Am. O, wenn Sie wüßten, wie ich ihn überrascht habe!

Obr. Du ihn?

Am. Er kam auf Ihren Befehl wegen des Grafen und für den Grafen mit mir zu sprechen, und da sagt ich ihm, daß ich den Grafen nicht heirathen wollte.

Obr. Aber ihn?

Am. Ja, ihn!

Obr. Sehr naiv! bei meiner armen Seele! und was antwortete er Dir?

Am. Er schwatzte so viel von meinem Adel, von meiner Familie, von Vettern und Muhmen — von seinen Pflichten gegen Sie — Kurz, er wollte mich überreden, gar nicht mehr daran zu denken — aber mein Herz ließ sich nicht überreden.

Obr. Das war brav von ihm! Er wird also auch mit mir kein Wort darüber wechseln?

Am. Nein! er sagt, das sey ihm unmöglich!

Obr. Desto besser! so ignorir' ich den ganzen Vorfall.

Am. Aber ich versicherte ihn, daß ich es thun würde.

Obr. Desto schlimmer! da komme ich in große Verlegenheit.

Am. Und nun thu' ich's auch wirklich.

Obr. Das höre ich!

Am. Lieber Vater!

Obr. Liebes Malchen!

Am. Sehn Sie, die Thränen kommen mir in die Augen.

Obr. (sich von ihr wendend). Schlucke sie hinter! (Pause).

Am. (steht auf, bückt sich, als suche sie etwas)

Obr. Was suchst Du?

Am. Ich habe meine Nähnadel verloren.

Obr. (schiebt seinen Stuhl zurück, und beugt sich vorwärts, um ihr zu helfen). So weit kann sie doch nicht gesprungen seyn.

Am. (nähert sich ihm, und fällt ihm zärtlich um den Hals). Mein guter Vater!

Obr. Was giebt's?

Am. Diese einzige Bitte!

Obr. Laß mich los! Du machst mir ja mit Deinen Thränen die Backen ganz naß.

Am. Ich werde nie einen andern lieben — nie mit einem andern glücklich seyn.

Obr. Possen, Malchen! Kindereien! Sey ein gutes Mädchen! (streichelt ihr die Wange). Setz Dich wieder hin! Wir wollen auf ein andermal mehr davon sprechen. Du hast doch so gar große Eile nicht? So etwas macht man nicht auf der Extrapost ab. In einem Nu wird das Eheband geknüpft, lange Jahre dauert der Ehestand. Manches Mädchen vergießt ein Thränchen, weil sie den Geliebten nicht haben soll, und vergießt nachher Millionen Thränen, weil sie ihn hat. — Fürs erste hast Du doch Deine Bürde heruntergewälzt vom Herzen, und Dein Vater trägt sie nun auf dem Seinigen für Dich, für sein liebes Malchen. Die Zeit wird die kleine Schramme schon heilen —

len — und geschieht es nicht — nun dann magst Du Dir einen Arzt wählen.

Am. (die sich wieder auf ihren Platz gesetzt, und emsig fortarbeitet mit dem Ausdruck des Danks). Mein guter, lieber Vater!

Obr. Ja, freilich, wenn deine Mutter noch lebte, bei der wärest Du nicht so wohlfeil abgekommen; die hielt gar viel auf 16 verstorbene Menschen, die sie Ahnen nannte.

Siebente Scene.

Vorige, Pfarer.

Obr. Ha, gut, daß Sie kommen!

Pf. Ihrem Befehl zufolge, Herr Obrist, hab ich den jungen Menschen aus seinem Kerker befreit. Es ist im Vorzimmer, und wünscht Ihnen persönlich zu danken.

Obr. Das ist mir lieb! Ich darf ihn doch nicht mit leeren Händen gehn lassen, wenn ich nicht eine halbe Wohlthat thun will.

Pf. Er bittet um ein Gespräch unter vier Augen.

Obr. Unter vier Augen? ganz allein? warum das?

Pf. Er schützt seine Verlegenheit vor in Gegenwart mehrerer Zeugen. Vielleicht hat er auch irgend eine Entdeckung auf dem Herzen.

Obr. Nun, in Gottes Namen! Geh hinaus Malchen, bleibe so lange mit dem Pastor im Vorzimmer, ich habe hernach mit Euch beiden noch ein Wörtchen zu reden. (Amalie ab. Der Pfarrer öffnet die Thür, Fritz tritt auf, nachdem der Pfarrer ihm einen Wink gegeben, und abgegangen).

Achte Scene.

Obrist, Fritz.

Obr. (ihm entgegen). Geh' Er mit Gott, guter Freund! Er ist frei. Ich habe nach seiner Mutter geschickt, sie befindet sich besser. Um ihrentwillen verzeih' ich Ihm; aber thu Er das nicht wieder. Straßenraub ist ein böses Handwerk. — Da hat Er einen

Louis-

Louisdo'r, such' Er ein ehrlich Unterkommen; und wenn ich höre, daß Er fleißig und ordentlich ist, so sollen Ihm auch in Zukunft meine Thüre und mein Beutel unverschlossen bleiben. — Nun geh Er, mein Sohn! Gott befohlen!

Fritz. (nimmt den Louisd'or). Sie sind ein großmüthiger Mann! freigebig mit Ihrem Golde — nicht karg mit Ihrem guten Rathe. Aber ich bitte um eine andere, größere Wohlthat; Sie sind ein reicher einflußhabender Mann — schaffen Sie mir Gerechtigkeit gegen einen unnatürlichen Vater.

Obr. Wie das? Wer ist Sein Vater?

Fritz. (bitter). O, ein vornehmer Herr, mit Land und Leuten beliehen, geachtet bei Hofe, geehrt in der Stadt, geliebt von seinen Bauern, wohlthätig, ehrlich, biederherzig und großmüthig.

Obr. Und doch läßt er seinen Sohn darben?

Fritz. Und doch läßt er seinen Sohn darben!

Obr. Ja, guter Freund! Er wirds wohl darnach gemacht haben. Ein junger Wildfang, brav durchgebracht; vielleicht gespielt, Maitressen gehalten — man kennt Euch Zeisige schon. Da hat denn der Vater gedacht — laß den jungen Herrn ein Paar Jahre dem Kalbfell folgen. O die Trommel ist ein trefliches Remedium für solche Geniestreiche! Und sieht Er, Freund! wenn es so ist, so kann ich Seinem Vater eben nicht Unrecht geben.

Fritz. Sie irren, Herr Baron! mein Vater kennt mich nicht einmal, hat mich nie gesehn. Hat mich schon in Mutterleibe verstoßen.

Obr. Was?

Fritz. Die Thränen meiner Mutter, das ist alles, was ich von meinem Vater geerbt habe. Nie hat er nach mir gefragt, sich nie um mein Daseyn bekümmert.

Obr. Das ist schlecht! (verwirrt) Das — das ist nicht gut.

Fritz. Ich bin ein Kind der Liebe! Meine arme verführte Mutter hat mich unter Kummer und Seufzen auferzogen; mit ihrer Hände Arbeit hat sie so viel errungen, daß sie im Stande war, mein Herz und meinen Geist nicht ohne alle Bildung zu lassen. Und so denke ich denn noch immer ein Mensch geworden zu seyn, der einem Vater Freude machen könnte. Aber der meinige entbehrt diese Freude gern, und sein Gewissen läßt ihn über das Schicksal seines unglücklichen Kindes ruhig.

Obr. Ruhig? wenn sein Gewissen dabei ruhig ist, so — so ist er ein verdammter Kerl!

Fritz. Als ich heranwuchs, und meiner dürftigen Mutter nicht länger zur Last fallen wollte, da blieb mir keine andere Zuflucht als dieser Rock. Ich nahm Dienste unter einem Freibataillon — denn ein Bastard

 wird

wird ja nicht einmal in einer Handwerkszunft aufgenommen.

Obr. Armer Junge!

Fritz. So verstrichen die Jahre der Jugend mir unter Plackereien — Sorgen und Kummer gab die Natur dem stärkern Manne zum Gefährten; dem leichtsinnigen Jüngling gab sie die Freude, um durch ihren Genuß sich zu stärken auf künftige trübe Tage — Aber die Freuden meiner Jugend sind Kommißbrod und klares Wasser, und Schläge von der Hand des Feldwebels. — Doch, was frägt mein Vater darnach? seine Tafel ist gut besezt, und für die Geissel des Gewissens ist er fühllos.

Obr. (für sich) Der Mensch greift mir ans Herz!

Fritz. Nach einer fünfjährigen Trennung von meiner Mutter kehrte ich heute zurück, voll Mutterlandsliebe, voll süßer Träume liebliche Bilder meiner Einbildungskraft. Ich finde meine arme Mutter krank am Bettelstabe,

be, hungernd seit vorgestern — kein Bund Stroh unter ihrem Haupt — kein Obdach für Regen und Ungewitter — keinen barmherzigen Menschen, der ihr die Augen zudrückt — und kein Plätzchen auf dem sie sterben darf. — Aber was kümmert das meinen Vater! der hat ein schönes Schloß, und weiche schwellende Betten, und wenn er stirbt, so wird der Herr Pfarrer in einem herrlichen Leichensermon seine christlichen Tugenden der Nachwelt preisen.

Obr. Junger Mensch! wie heißt Dein Vater? (erschüttert)

Fritz. Daß er der Schwachheit eines unschuldigen Mädchens mißbrauchte, durch falsche Eidschwüre sie hintergieng, daß er einem unglücklichen Geschöpf das Daseyn gegeben, welches ihn verflucht, daß er seinen eigenen Sohn beinahe zum Vatermörder gemacht — o das sind Kleinigkeiten, welche sich an jenem Tage des Gerichts durch so ein

Goldstück wieder gut machen lassen. (wirft ihm den Louisd'or vor die Füße).

Obr. (ausser sich) Junger Mensch! wie heißt dein Vater?

Fritz. Baron Wildenhain.

Obr. (schlägt sich mit beiden Händen vor die Stirn, und bleibt eingewurzelt stehn.)

Fritz. (in heftiger Bewegung) In diesem Hause, in diesem Zimmer vielleicht, haben Sie meine Mutter um ihre Tugend betrogen, und mich für das Schwerdt des Henkers erzeugt! — Und nun, mein Herr! ich bin nicht frei — Ich bin Ihr Gefangener — Ich will nicht frei sein! Ich bin ein Strassenräuber! Laut klage ich mich an! Sie sollen mich den Gerichten überliefern! Sie sollen mich zum Richtplatz begleiten! Sie sollen hören, wie der Prediger mir vergebens Trost zuspricht! Sie sollen hören, wie ich in Verzweiflung meinen Vater verfluche! Sie sollen zunächst an mir stehn, wenn mir der Kopf vom Rumpfe fliegt, und mein Blut — Ihr Blut, soll Ihre Kleider bespritzen.

Obr. Halt ein!

Fritz. Und wenn Sie sich dann wegwenden und herabsteigen, so sollen Sie am Fuße des Rabensteins meine Mutter finden, wie sie eben ihren lezten Seufzer aushaucht.

Obr. Halt ein Unmensch!

Pf. (stürzt hinein) Was ist das? Ich höre heftig reden — was geht hier vor? Junger Mann, Er wagt doch nicht —

Fritz. Doch Herr Pastor! ich hab es gewagt, Ihnen ins Amt zu greifen — Ich habe einen Sünder erschüttert. (auf den Obrist zeigend) Sehn Sie, so rächt sich eine gebüßte Lust noch nach 21 Jahren. Ich bin ein Mörder, mein Herr! ein Straßenräuber! aber was ich in diesem Augenblick empfinde! ist Seligkeit gegen das Schneiden in seiner Brust. Ich gebe mich den Gerichten zu überliefern, und dann will ich dort blutiges Zeugniß ablegen gegen diesen Mann. (ab.)

Neunte Scene.

Obrist. Pfarrer.

Pf. Um Gottes willen — was ist das? ich begreife nicht —

Obr. Er ist mein Sohn! er ist mein Sohn! Fort, Herr Pastor! rathen Sie! helfen Sie! fort zu der kranken Frau, unten im Dorfe — mein Franz wird Ihnen den Weg zeigen. Eilen Sie!

Pf. Aber was soll ich —

Obr. O Gott! Ihr Herz muß Ihnen sagen, was dabey zu thun ist! — (Pf. ab.) (sich mit beiden Händen den Kopf fassend) Bin ich von Sinnen? fantasire ich? — Ich habe einen Sohn! einen braven lieben Jungen! und ich habe ihn noch nicht in meine Arme, an mein Herz gedrückt? — He, Rudolph! — (Jäger kommt) Wo ist er?

Jäger. Wer? der Straßenräuber?

Obr. Schlingel! der junge Mensch der eben bei mir war.

Jäger. Er will zum Gerichtshalter — wir haben nach dem Frohnvogt geschickt.

Obr. Werft den Frohnvogt die Treppe hinunter, wenn er kömmt! daß sich keiner unterstehe Hand an den jungen Menschen zu legen!

Jäger. (verwundert) Sehr wohl!

(will gehn)

Obr. He, Rudolph!

Jäger. Gnädger Herr!

Obr. Führt den jungen Soldaten in das grüne Zimmer neben dem Speisesaal, und bleibt bei ihm zu seiner Bedienung.

Jäger. Da logirt ja der Herr Graf von der Mulde?

Obr. Werft den Grafen hinaus, und laßt ihn zum Teufel fahren! (Jäger bleibt und weiß nicht was er thun soll) (Obrister geht auf und nieder) Ich brauche keinen Schwiegersohn! Ich habe einen Sohn! einen Sohn, der meinen Namen fortpflanzen, meine Güter besitzen

 wird;

wird; einen Sohn, in dessen Armen ich sterben werde! — Ja, ich will alles wieder gut machen! ich will mich nicht schämen. Alle meine Bauern, alle meine Bediente mögen es wissen, daß ich mein Kind vergessen konnte, aber nicht verstoßen werde! He, Rudolph!

Jäger. Gnädger Herr!

Obr. Führ' ihn herein! bitt' ihn hereinzukommen; und alles was im Vorzimmer ist; laß mit hereintreten! — (Rudolph ab) Alter Knabe, wie ist dir so wunderlich zu Muthe! was peitscht mir das Blut so durch die Adern, daß ich von der Fußsohle bis zur Scheitel Pulse fühle! — Freude! Freude! die ich nicht verdient habe! — (Fritz von einem Schwarm von Bedienten umgeben, tritt ein, Obrist ihm entgegen) Er kömmt! — He da! Herein an mein Herz! (indem er auf ihn zustürzt, und ihn heftig in seine Arme schließt) Mein Sohn! —

Fünfter Akt.

Bauerstube wie im zweiten Akt.

Erste Scene.

Wilhelmine Bauer und sein Weib.

Wilh. Geht doch hinaus Vater, und seht, ob er noch nicht kömmt?

Bauer. Das kann nicht helfen, gute Frau! ich bin den Augenblick auf der Landstraße gewesen, habe hinauf und hinunter gesehen, da ist nichts und überall nichts.

Bäuerin. Habt nur ein wenig Geduld, wer weiß, wohin er sich verlaufen hat.

Bauer. Ei freilich! er wird in die Stadt gegangen seyn!

Bäuerin. Recht, Vater! und da werden sie ihm auch nicht viel schenken. In der Stadt sind die Leute gar hart.

Wilh. Geht doch wieder hinaus, Vater! vielleicht kömmt er nun bald.

Bauer. Nun ja, gleich! (ab)

Bäuerin. Wenn Euer Sohn wüßte, was der liebe Gott unterdessen beschert hat — er wäre gewiß schon lange hier.

Wilh. Mir ist so ängstlich.

Bäuerin. Ach, was ängstlich! wer einen solchen Beutel voll Geld in der Tasche hat, dem kann nicht ängstlich zu Muthe seyn. Wenns nämlich ehrlich erworben ist.

Wilh. Wo er nur bleiben mag! Vier Stunden ist er nun schon weg; ihm muß ein Unglück zugestoßen seyn!

Bäuerin. Ach, warum nicht gar! Wo soll denn das Unglück herkommen? Es ist ja noch heller lichter Tag. Seyd lustig und guter Dinge! Auf den Abend wollen wir kochen und braten. O, mit dem Gelde könnt Ihr lange leben, und Euch was zu gute thun. Nicht wahr, unser gnädger Herr ist ein recht lieber goldner Herr?

Wilh. Wie mag er es doch wohl erfahren haben, daß ich hier bei Euch bin?

Bäuerin. Das mag der liebe Himmel wissen! der Musje Franz war so geheimnißvoll —

Wilh. (halb in sich) Ob er mich wohl kennt? — O gewiß! er muß mich kennen, weil er so viel schickte.

Bäuerin. Das glaubt nur ja nicht! Unser gnädger Herr thut Gutes an Bekannten und Unbekannten.

Bauer. (tritt ein, sich im Kopf kratzend)

Wilh. (sobald sie ihn erblickt) Nun? noch nichts?

Bauer. Da könnte unser einer sich blind gaffen?

Wilh. Ach Gott! was soll daraus werden!

Bauer. Unser Herr Pfarrer kam eben die Ecke herum.

Wilh. Hieher zu Euch?

Bauer. Wer weiß? er pflegt wohl alle drei — vier Wochen hier einzusprechen.

Bäuerin. Ja, er besucht alle seine Beichtkinder recht fleißig. Da frägt er einen jeden, wie es in der Wirthschaft steht, und wie sie untereinander leben. Wenn irgendwo Hader und Unfriede ist, da schlichtet er; und wo es mit einem Armen nicht recht fort will, da hilft er. Weißt Du noch, Vater? wie neulich dem lahmen Michel seine Kuh gefallen war —

Bauer. Ja; da schenkte er ihm doch seine beste Milchkuh aus dem Stalle. Gott segne ihn dafür!

Bäuerin. Gott segne ihn!

Zweyte Scene.

Vorige, Pfarrer.

Pf. Gott grüß euch, Kinder!

Bauern.
Bäuerin. } Schönen Dank!

Bauer. Seyn Sie uns schönstens willkommen!

Bäuerin. (holt einen Stuhl, den sie mit der Schürze abwischt) Setzen Sie sich doch nieder.

Bauer. Es ist warmes Wetter, ich will Sie einen Trunk Bier holen.

Bäuerin. Oder ein Paar saftige Birn!

Pf. Ich dank Euch, liebe Leute! ich bin nicht durstig. — Wie ich sehe, habt Ihr Besuch?

Bauer. Ja, lieber Herr Pfarrer! Da ist eine arme Frau, die ist sehr schwach und krank — ich habe sie von der Landstraße hereingeholt.

Pf. Das wird Euch Gott belohnen.

Bauer. Ach, das hat sich schon belohnt. Bin ich doch heute so lustig und guter Dinge, als ob wir morgen Kirmis feiern würden. Nicht wahr, Lise? (reicht ihr die Hand)

Bäuerin. (schlägt ein) Ja Vater! (schütteln sich die Hände)

Pf. (zu Wilh.) Wer sind Sie gute Frau?

Wilh. Ich — ach! — (halb leise) Wenn wir allein wären.

Pf. (zum Bauer) Thut mir den Gefallen, Hans! und laßt mich ein Paar Minuten mit dieser Frau allein — Ich hab mit ihr zu reden.

Bauer. Hörst Du, Lise? Komm heraus! (mit seinem Weibe ab)

Dritte Scene.

Pfarrer, Wilhelmine.

Pf. Nun, meine gute Frau, sind wir allein.

Wilh. Ehe ich Ihnen Rechenschaft gebe, von dem, was ich bin, und was ich war, erlauben Sie mir einige Fragen. Sind Sie aus dieser Gegend gebürtig?

Pf. Nein, ich bin ein Franke.

Wilh. Haben Sie den alten seligen Pastor, Ihren Vorfahren, im Amte, gekannt?

Pf. Nein!

Wilh.

Wilh. (forschend) Sie wissen also wirklich nichts von meiner unglücklichen Geschichte? und es ist bloßer Zufall der Sie hieherführt?

Pf. Wenn ich in Ihnen diejenige Person finde, die ich vermuthe, und schon lange suchte, so ist Ihre Geschichte mir nicht ganz fremd.

Wilh. Vermuthen? — und schon lange suchten? — wer gab Ihnen den Auftrag dazu?

Pf. Ein Mann, der an Ihrem Schicksal herzlichen Antheil nimmt.

Wilh. Wirklich? — o mein Herr! geschwind! wen vermuthen Sie in mir zu finden?

Pf. Wilhelmine Böttcher.

Wilh. Ja ich bin die unglückliche, verführte Wilhelmine Böttcher. Und der Mann, der so hochgerühmten Antheil an mir nimmt — ist Baron Wildenhain! — der mir meine Unschuld raubte, meinen Vater ermordete,

 mich

mich und sein Kind 20 Jahre lang dem Elende preis gab, und das alles heute durch diesen armseligen Beutel voll Gold zu ersetzen glaubt. (zieht den Beutel hervor) Sie mögen nun gekommen seyn, mein Herr, in welcher Absicht Sie wollen; mich zu demüthigen, oder mir beizustehen, oder mich von dieser Grenze zu verweisen, damit mein Anblick dem Wollüstling kein Vorwurf sey, ich habe nur eine Bitte an Sie: bringen Sie dem Mann, der mich zu Grunde richtete, diesen Beutel zurück; sagen Sie ihm, meine Tugend sey nicht um Gold feil gewesen! sagen Sie ihm, meine Gewissensruhe bezahle kein Gold! den Fluch meines alten Vaters kaufe kein Gold ab von meiner Seele! sagen Sie ihm, die arme hungernde Wilhelmine denke auch in Bettlerlumpen noch zu groß, um Wohlthaten von ihrem Verführer anzunehmen. Wir haben nichts mehr mit einander gemein. Er hat mein Herz verachtet — ich verachte sein Geld; er hat mich mit Füßen getreten: ich trete sein

Geld

Geld mit Füßen! (wirft den Beutel heftig auf die Erde) Aber er soll ruhig seyn — ganz ruhig! er soll leben wie bisher, lustig und guter Dinge, mein Anblick soll ihm seine Freuden nicht vergällen. So bald ich nur wieder ein wenig mehr bei Kräften bin, will ich den Ort auf ewig verlassen, wo der Name Wildenhain, und das Grab meines Vaters mich niederbeugen. Und sagen Sie ihm, ich habe nicht gewußt, daß er aus Franken zurückgekehrt, daß er mir so nahe sey, ich habe es warlich nicht gewußt! er möchte glauben, ich sey ihm nachgegangen — Pfui! wenn er das glauben könnte! — (schwer athmend) Nun, mein Herr, Sie sehn, daß Ihre Gegenwart und der Gegenstand Ihres Besuchs meine Kräfte erschöpft haben. Ich wüßte Ihnen nichts mehr zu sagen, ich wüßte auch nicht, was der, der Sie schickte, sonst noch von mir fordern könnte. — (bitter) Doch, noch eins! vielleicht ist es dem Herrn Baron eingefallen, daß er mir einst die Ehe

versprochen, daß er auf den Knien vor mir gelegen, und Gott zum Zeugen gerufen, und seine Ehre zum Pfande gesetzt! — Ha ha ha! Sagen Sie ihm, er soll sich darüber nicht beunruhigen, ich hätte das schon längst vergessen.

Pf. Ich habe Sie ganz ausreden lassen, um Ihre Gesinnungen gegen den Baron, und Ihre Art zu denken überhaupt kennen zu lernen. In diesem unvorbereiteten Augenblicke, wo Ihr volles Herz überfloß, haben Sie sich gewiß nicht verstellt; und so freue ich mich, ein edles Weib in Ihnen zu finden, werth alles dessen, was ein edler Mann für Sie thun kann. Ich freue mich, einen Irrthum sogleich vernichten zu können, der vielleicht zu mancher Bitterkeit, in dem was Sie mir gesagt haben, Anlaß gab. — Hätte der Baron gewußt, die kranke Frau in dieser Hütte sey Wilhelmine Böttcher, und hätte Ihnen dann, statt alles Trostes, diesen Beutel geschickt; so würde er verdienen — von sei-

seinem eigenen Sohne ermordet zu werden. Aber nein! warlich nein! sehn Sie mir ins Gesicht, mein Stand fodert Zutrauen, und auch ohne das: ich lüge nicht. Ein bloßer Zufall machte Sie zum Gegenstand seiner Wohlthätigkeit, die er auszuüben wähnte an einer Unbekannten —

Wilh. Wie, mein Herr! Sie wollen mich überreden dieses Geschenk sey Zufall? Einer Unbekannten schickt man wohl einen Gulden, einen Thaler, aber nicht einen Beutel voll Gold.

Pf. Nun ja, freilich! das scheint so — Aber ein sonderbarer Zufall — Ihr Sohn;—

Wilh. Was? mein Sohn? —

Pf. Ruhig, ruhig! — Ein guter Sohn bettelte für seine Mutter, und das rührte den Baron.

Wilh. Bettelte bei dem Baron? bei seinem Vater?

Pf. Ja doch, ja! Aber Sie begreifen wohl, daß beide sich nicht kannten, daß die Mutter

 also

also nur bloß dies Geschenk erhielt, um des Sohnes willen.

Wilh. Sich nicht kannten? — Wo ist mein Sohn?

Pf. Auf dem Schlosse.

Wilh. Und kennen sich noch nicht?

Pf. Doch, nun kennen sie sich; und jezt bin ich hier, abgesendet von dem Baron, nicht zu einer kranken unbekannten Frau, sondern zu Wilhelmine Böttcher; nicht mit Gold in der Tasche, sondern sein Auftrag war: Thun Sie, was Ihr Herz Ihnen sagt!

Wilh. Ihr Herz? — O mein Herr! leihen Sie diesem harten Manne nicht die Empfindungen Ihres Herzens. — Doch immerhin! das Weib vergißt, was es um seinetwillen erlitten — er tröste nur die Mutter! Das Weib verzeiht ihm, wenn er den Dank der Mutter verdient. — Was macht mein Fritz? wie empfing er ihn?

Pf. Ich verließ ihn in heftiger Bewegung — es war der Augenblick der Entdeckung — noch

noch war nichts entschieden. Doch gewiß liegt jezt, indem wir davon sprechen, der Sohn in den Armen des Vaters. Mir bürgt sein Herz —

Wilh. Schon wieder sein Herz? — Mein Gott, wie hat das Herz dieses Mannes sich so plötzlich verwandelt? zwanzig Jahre lang taub gegen die Stimme der Natur —

Pf. Sie thun ihm Unrecht? Hören Sie mich erst an, ehe Sie richten. — Manches Vergehen in zwei Worte gefaßt, dünkt uns abscheulich. Wüßten wir aber alles, was dazwischen lag, alles was den Handelnden bestimmte, ohne daß er selbst es wußte, alle die Kleinigkeiten, deren Einfluß so unmerklich, und doch so groß ist, hätten wir den Verbrecher von Schritt zu Schritt begleitet, statt daß uns jetzt nur der erste und zehnte und zwanzigste ins Auge fällt; warlich, wir würden oft entschuldigen, wo wir jezt verdammen. Fern sey es von mir, die böse Sache des Barons vertheidigen zu wollen; aber

aber das darf ich behaupten: auch ein guter Mensch kann wohl einmal einen schlechten Streich machen, ohne daß er eben aufhört, ein guter Mensch zu seyn. Wo ist der Halbgott, der von sich rühmen darf: mein Gewissen ist rein, wie frisch gefallener Schnee? Und giebt es einen solchen Praler, so trauen Sie ihm um Gotteswillen nicht; er ist gefährlicher, als ein reuiger Sünder. — Verzeihn Sie meine Schwatzhaftigkeit. — Jetzt in wenig Worten die Geschichte des Barons seit Ihrer Trennung. — Damals liebte er Sie wirklich; nur die Furcht vor seiner strengen Mutter hielt ihn ab, Wort zu halten. Aber der Krieg rief ihn zurück ins Feld; er ward schwer verwundet, gefangen — hütete ein Jahr lang das Bette, konnte selbst nicht schreiben, und erhielt gar keine Nachricht von Ihnen. So wurde zuerst Ihr Bild schwächer in seiner Seele. — Man hatte den tödtlich Verwundeten vom Schlachtfelde weg auf ein nahes Landgut gebracht, dessen Besitzer

ein

ein biedrer Edelmann, großes Vermögen und eine schöne Tochter besaß. Das Mädchen fand Wohlgefallen an dem Jüngling, sie verlies sein Lager selten, sie pflegte sein schwesterlich, sie vergoß Thränen um ihn, die nicht unbemerkt blieben. Wohlwollen und Dankbarkeit knüpften ein Band, welches der Tod vor wenig Monden zerrissen hat. So verlosch Ihr Bild in seiner Seele. Er vertauschte sein Vaterland gegen ein Rittergut in Franken; er ward Gatte, Vater, Landwirth; kein Gegenstand von allen, die ihn umgaben, erinnerte ihn an Sie! und so schlummerte ihr Bild in seiner Seele, bis Gram und Unmuth es weckten, häuslicher Zwist ihm das Leben verbitterte; denn er erkannte zu spät in seiner Frau ein stolzes gallsüchtiges Geschöpf, ein verzärteltes Kind, das immer widersprach, immer Recht haben wollte, und ihn nur dem Tode entrissen zu haben schien, um ihn selbst todt zu quälen. Damals führte ein Zufall mich in sein Haus —

Er gewann mich lieb — Ich ward der Erzieher seiner einzigen Tochter, und bald sein Vertrauter. — O wie oft hat er mit beklommener Brust meine Hand an sein Herz gedrückt, und mir gesagt: Dies Weib rächt an mir meine unschuldige Wilhelmine! — Wie oft hat er alle die Reichthümer, die seine Gemahlin ihm zubrachte, verwünscht, und ein minder glänzendes, aber unendlich glücklichers Loos in Ihren Armen sich geträumt! — Als endlich der alte Pfarrer hier in Wildenhain starb, und er mir die erledigte Stelle anbot, so war sein erstes Wort, mit welchem er diesen Antrag begleitete: Lieber Ehrmann! dort werden Sie auch erfahren, was aus meiner Wilhelmine geworden. Jeder Brief, den ich hernach von ihm empfieng enthielt immer den Ausruf: Noch keine Nachricht von meiner Wilhelmine? — Ich habe diese Briefe noch; ich kann sie Ihnen zeigen. — Auch lag es wahrlich nicht an mir, Ihren Aufenthalt zu entdecken; das Schick-

sal hat es bis auf den heutigen Tag gehindert, denn es hatte höhere Absichten mit Ihnen.

Wilh. Sie haben mich gerührt, und mein Herz dringt mir diese Rührung für Ueberzeugung auf. Aber wie soll nun das enden? Was soll aus mir werden?

Pf. Zwar hat der Baron mir nie gesagt, was er thun werde, im Fall er Sie wieder finden sollte; doch Ihre Leiden fordern Ersatz; und ich weiß nur ein Mittel, Ihnen diesen zu gewähren. — Edle Frau! wenn Ihre Kräfte es erlauben, so folgen Sie mir. Mein Wagen erwartet Sie — der Weg ist bequem und nicht weit.

Wilh. Ich mit Ihnen gehn? In diesen Lumpen vor ihn treten?

Pf. Warum denn nicht?

Wilh. Will ich ihm denn Vorwürfe machen?

Pf. Schöne Seele! kommen Sie, wir fahren an meinem Hause vorbei, meine Schwe-

Schwester soll Ihnen geschwind einige Kleidungsstücke überwerfen.

Wilh. Und dort werd ich auch meinen Fritz finden?

Pf. Gewiß!

Wilh. (aufstehend) Nun, ich will diesen sauren Gang unternehmen, für meinen Fritz! Er ist der einzige Zweig, in dem meine Hofnungen noch blühn, alle übrige sind abgestorben. — Aber wo sind meine guten Wirthsleute, daß ich Abschied nehme, und ihnen danke?

Pf. (hebt den Beutel auf, geht an die Thür und ruft) He, Nachbar Hans!

Vierte Scene.

Vorige, Bauer und sein Weib.

Bauer. Ja, ja, da bin ich schon!

Bäuerin. Je, du lieber Gott! Sie ist ja schon wieder auf den Beinen! Nun, das thut mich recht herzlich freuen.

Pf.

Pf. Ja, liebe Leute! ich werde die gute Frau mit mir nehmen; sie hat es denn doch bei mir bequemer.

Bauer. Ei freilich! unser eins ist nicht so darauf eingerichtet.

Bäuerin. Unser eins gäbe gern, aber's fehlt am Besten.

Pf. Ihr habt gehandelt als rechtschaffene Leute. Da, nehmt das zum Lohn für eure Gutherzigkeit! — (reicht dem Bauer den Beutel).

Bauer. (setzt beide Daumen in die Seite spielt mit den Fingern auf der Weste, sieht aufs Geld, und schüttelt den Kopf)

Pf. Nun, wollt ihr nicht? — (reicht es der Bäuerin)

Bäuerin. (spielt mit dem Zipfel ihrer Schürze, sieht mit halbweggewandtem Gesichte aufs Geld und schüttelt den Kopf)

Pf. Was habt ihr?

Bauer. Herr Pfarrer! nehm Er mirs nicht übel, so was lasse ich mir nicht bezahlen.

Bäuerin. (gen Himmel blickend) Das wird schon einmal bezahlt werden.

Pf. (gerührt seine Hände auf ihre Schultern legend) Das wird es! Gott segne euch!

Wilh. Meinen Dank werdet ihr doch nicht verschmähen?

Bauer. Ist schon gut!

Bäuerin. Ist gern geschehen!

Wilh. Lebt wohl! (Bauer und Bäuerin schütteln ihr die Hände)

Bauer. Adies! Adies! bleibe Sie fein gesund.

Bäuerin. Und wenn Sie mal wieder vorbeygeht, so sprech Sie bei uns ein.

Wilh. (trocknet ihre Thränen, hängt sich an des Pfarrers Arm, und stützt sich mit der andern Hand auf ihren Stab)

Pf. Gott befohlen!

Bauer. (seine Mütze abziehend mit vielen Kratzfüssen) Adies, Herr Pfarrer!

Bäuerin. Danken auch schön für den Besuch.

Beide. Komm Er bald 'mal wieder. (sie begleiten sie bis an die Thüre)

Bauer. (seinem Weibe die Hand reichend) Nun Lise, was meinst du? wie werden wir diese Nacht schlafen?

Bäuerin. (schlägt ein) Wie die Säcke! (beide ab)

Fünfte Scene.

(Zimmer im Schloß).

Obrist. (sitzt auf dem Sofa, erschöpft durch mancherlei Gemüthsbewegung) Fritz, (steht vor ihm, etwas über ihn gebeugt, und hält des Alten Hand in seinen beiden Händen.)

Obr. Also wirklich mit im Felde gewesen? Pulver gerochen? — Sapperment Junge! gieb mir einen Kuß! — Sieh' ich wette meinen Hals gegen eine Rübe, als Fritz von Wildenhain hätten Dich Vater und

Mutter verhätschelt; als Fritz Böttcher bist Du ein tüchtiger Kerl geworden — Freilich hat Dir das wohl manchen Schweißtropfen gekostet! Deine Jugend hat Dir keine Rosen getragen. — Nun, nun, Fritze! es soll anders werden! Es soll besser werden! Ich will Dich legitimiren — ja Junge! das will ich! Will Dich öffentlich für meinen einzigen Sohn und Erben erklären — He, was sagst Du dazu?

Fritz. Und meine Mutter?

Obr. Ei, die soll auch nicht darben! Meynst Du, Dein Vater sey ein armer Schlucker? — Weißt Du auch wohl, daß Wildenhain eins der besten Güter im Lande ist? und eine Meile von hier liegt das niedliche Gütchen Wellendorf; das gehört mir auch; und in Franken hat mir meine Frau — Gott laß sie sanft ruhn! drei große Rittergüter hinterlassen.

Fritz. Aber meine Mutter?

Obr. Nun, da wollt' ich eben sagen — deine Mutter kann sich nach Gefallen ihren Aufenthalt wählen. — Will sie nicht nach Franken, so bleibt sie auf Wellendorf. Da ist ein niedliches Häuschen, nicht zu groß, nicht zu klein — ein allerliebster Garten — eine herrliche Gegend — Kurz, ein Paradies nach verjüngtem Maaßstabe. — Da soll es ihr an nichts fehlen! Da soll ein frohes Alter die Falten wieder ausgleichen, die eine kummervolle Jugend auf ihre Wangen gefurcht hat.

Fritz. Wie? (zurücktretend)

Obr. Ja, ja! — und sieh nur Fritz! das ist nicht weit. — Wir stehn des Morgens auf — es fällt uns ein die Mutter zu besuchen — he da! wir lassen uns ein Paar Pferde satteln; und in einer Stunde — hopp! hopp! sind wir hinüber.

Fritz. Wirklich? — Und unter welchem Namen soll meine Mutter dort wohnen?

Obr. (verlegen) Wie?

Fritz. Als Ihre Haushälterin, oder als Ihre Maitresse?

Obr. Närrchen!

Fritz. Ich verstehe Sie! Ich will mich entfernen, mein Vater! Um Ihnen Zeit zu lassen, Ihren Entschluß wohl zu überlegen. — Nur eins betheure ich Ihnen unwiderruflich bei allem was mir heilig und theuer ist! — Mein Schicksal ist unzertrennlich von dem Schicksal meiner Mutter — Fritz von Wildenhain und Wilhelmine von Wildenhain, oder Wilhelmine Böttcher und Fritz Böttcher. — (ab)

Obr. Zum Henker! was will er? Er meint doch wohl nicht, daß ich seine Mutter heirathen soll? — Ei, ei, junger Mensch! du mußt deinem Vater keine Gesetze vorschreiben! — Ich denke Wunder, wie gut ichs gemacht habe; bin froh, wie ein König — hab eben eine Last von meinem Gewissen gewälzt, und stehe nun und verpuhste, und schöpfe so recht von Herzen frischen Athem;

da

da wirft der Bube mir einen Stein vor die Füße, und will, ich soll von neuem darüber stolpern. — Basta — he, Freund Gewissen! Gott sey Dank! wir dürfen uns wieder Freunde nennen. Was meinst du dazu? — Du schweigst? Wie? — oder du murrst noch ein wenig?

Sechste Scene.

Obrist, Pfarrer, (durch die Seitenthür)

Obr. Sieh' da, Herr Pastor! gut, daß Sie kommen! Mein Gewissen und ich, wir sind in einen Prozeß verwickelt worden; und dergleichen Prozesse gehören vor Ihr Forum.

Pf. Ihr Gewissen hat Recht.

Obr. Ei, ei, Herr Richter! nicht so partheiisch! Sie wissen ja noch gar nicht, wovon die Rede ist.

Pf. Das Gewissen hat immer Recht; denn es spricht nie anders, als wenn es recht hat.

Obr. So? — Ich weiß aber noch gar nicht, ob es redet oder schweigt. Ein Prediger hat in solchen Fällen ein leiseres Gehör, als unser eins. Horchen Sie doch ein wenig. Hier ist der Status Causæ in zwei Worten. Ich habe meinen Sohn wieder gefunden — (ihm auf die Schultern schlagend) Herr Pastor! ein braver, liebenswürdiger Junge; feurig, wie ein Franzose, stolz wie ein Engländer, und ehrlich, wie ein Deutscher! — Das beiher! — Ich will ihn legitimiren — Wie? thu ich nicht Recht daran?

Pf. Vollkommen Recht!

Obr. Und seine Mutter soll auf ihre alten Tage herrlich und in Freuden leben. — Das Gut Wellendorf, das will ich ihr schenken, da mag sie wohnen, mag sich das einrichten ganz nach ihrer Laune, wieder aufleben in ihrem Sohne, wieder jung werden in ihren Enkeln — Wie? thu' ich nicht Recht daran?

Pf. Nein!

Obr. (zurückprallend) Nicht? — Und was soll ich denn thun?

Pf. Sie heirathen.

Obr. Ei, warum nicht gar!

Pf. Baron Wildenhain ist ein Mann, der nichts ohne zureichenden Grund thut. Ich, der Anwald Ihres Gewissens stehe hier, und erwarte Ihre Gründe; dann sollen Sie auch die meinigen hören.

Obr. Zum Henker! ich werde doch kein Bettelweib heirathen?

Pf. (nach einer Pause) Sind das Ihre Gründe alle?

Obr. (verlegen) Nein, das eben nicht — Ich habe noch mehrere — noch weit mehrere —

Pf. Dürft' ich mir sie ausbitten?

Obr. (immer sehr verlegen) Ich bin ein Edelmann —

Pf. Weiter!

Obr. Die Leute werden mit Fingern auf mich zeigen —

Pf. Weiter!

Obr. Meine Verwandten würden mich über die Achseln ansehn —

Pf. Weiter!

Obr. Und — und — (sehr heftig) Pestilenz! nun weiß ich nichts mehr!

Pf. So ist die Reihe an mir. Doch ehe ich rede, ein Paar Fragen: Hat Wilhelmine Ihnen Anlaß gegeben, durch Koketterie, durch buhlerische Leichtfertigkeit den Plan Ihrer Verführung zu entwerfen?

Obr. Nein; das ist nicht wahr! sie war immer ein keusches, sittsames Mädchen.

Pf. Hat es ihnen Mühe gekostet, die Tugend dieses Mädchens zu besiegen?

Obr. (kurz) Ja.

Pf. Haben Sie ihr die Ehe versprochen?

Obr. (stockt).

Pf. (sehr ernst) Haben Sie ihr die Ehe versprochen?

Obr. Ja.

Pf. Gott dabei zum Zeugen gerufen?

Obr. Ja.

Pf. Ihre Ehre zum Pfande gesetzt?

Obr. (mit Ungeduld) Ja! ins Teufels Namen!

Pf. Nun, Herr Baron! Ihr Zeuge war Gott, der Sie damals sahe — der Sie jetzt sieht! das Pfand war Ihre Ehre, das Sie wieder einlösen müssen, wenn Sie wirklich ein Edelmann sind. Ich stehe vor Ihnen, voll der Würde meines schönen Berufs; ich darf mit Ihnen reden, wie mit dem geringsten Ihrer Bauern — meine Pflicht heischt es, und ich will meine Pflicht erfüllen, selbst wenn ich Ihre Freundschaft drüber wagen sollte. — Haben Sie als ein froher, leichtsinniger Jüngling, der da nur für den gegenwärtigen Augenblick lebt, ein unschuldiges Mädchen verführt, ohne an die Folgen zu denken; haben Sie im reifern Alter einen jugendlichen Fehltritt bereut, und wieder gut gemacht, was Sie gut machen konnten; o so sind Sie noch immer ein Mann, werth der Achtung eines Rechtschaffenen. Aber — hat

der wohllüstige Jüngling durch boshafte Schlingen ein schuldloses Geschöpf ins Elend gestürzt; hat er Tugend und Glück eines Mädchens vernichtet, um die Begierde eines Augenblicks zu befriedigen; hat er sein Ehrenwort im Rausch verpfändet, und sein gutes Gewissen einem thierischen Bedürfniß aufgeopfert; glaubt er das alles wieder gut zu machen, durch eine Hand voll Gold, die der Zufall ihm gab; o, so verdient er nicht — verzeihn Sie meiner Heftigkeit, Herr Baron! sie könnte der guten Sache schaden, ob sie gleich hier sehr natürlich ist. — Ihr guten alten Ritterzeiten! alle eure Tugenden, eure Biderherzigkeit und heilige Ehrfurcht vor weiblicher Sittsamkeit habt ihr mit ins Grab genommen; nur das schlechteste, das Wörtchen von und eure Zweykämpfe habt ihr uns gelassen. Sieg über Unschuld ist heut zu Tage eine Heldenthat, deren man sich beym Glase Wein rühmt, indessen die arme Verführte in Thränen schwimmt; den Mörder ihrer Ehre verflucht; mit einem Kinde, und vielleicht mit dem Gedanken es zu ermorden schwanger

geht.

geht. — Noch einmal, Herr Baron! Sie müssen Wort halten, und wenn Sie ein Fürst wären! — Den Fürsten kann der Staat frei sprechen — doch nie sein Gewissen. Drum danken Sie Gott, daß Sie kein Fürst sind! Danken Sie Gott, daß es in Ihrer Macht steht, Ihre Gewissensruhe, den kostbarsten Reichthum, um so wohlfeilen Preis zu erkaufen. Der Entschluß, Wilhelminen zu heirathen, ist nicht einmal ein Verdienst; denn diese Verbindung wird Ihr Glück erhöhen. Schade, daß es Ihnen kein Opfer kostet, daß nicht Ihr ganzes Vermögen auf dem Spiele steht! Dann mögten Sie noch auftreten und sagen: Ich heyrathe Wilhelmine! Handle ich nicht brav! — Aber jezt, da Wilhelmine einen Brautschatz Ihnen mitbringt, größer, als irgend eine Fürstin thun konnte, Ihre Gewissensruhe und einen liebenswürdigen Sohn; jetzt müssen Sie ausrufen: Freunde! wünscht mir Glück! ich heirathe Wilhelminen!

Obr. (der in großer Unruhe und Bewegung bald auf und niedergegangen, bald stille gestan-

 den,

den, bald Unwillen, bald Rührung geäußert, geht, nachdem der Pfarrer ausgesprochen, mit offnen Armen auf ihn zu, drückt ihn an sein Herz und spricht). Freund! wünschen Sie mir Glück! Ich heirathe Wilhelminen!

Pf. (seine Umarmung erwiedernd). Ich wünsche Ihnen Glück!

Obr. Wo ist sie? Sie haben sie gesehn?

Pf. Sie ist in Ihrem Kabinet. Um alles Aufsehn zu vermeiden, führte ich sie durch den Garten.

Obr. Nun dann, heute ist Hochzeit! Sie sollen noch diesen Abend den Segen über uns sprechen.

Pf. Nicht doch! nicht so rasch! nicht so heimlich! nicht so verstohlen! Die ganze Dorfschaft war Zeuge von Wilhelminens Schande, sie sey auch Zeuge von Wilhelminens wiederhergestellten Ehre. Drey Sonntage hintereinander kündige ich Sie öffentlich von der Kanzel ab. Sind Sie das zufrieden?

Obr. Von ganzem Herzen!

Pf. Und dann feyern wir ein frohes Hochzeitfest, und das ganze Dorf feyert es mit in lautem Jubel. Sind Sie das zufrieden?

Obr. Ja.

Pf. Ist nun der Prozeß entschieden? Ist Ihr Gewissen still?

Obr. Wie ein Mäuschen! — Wenn nur die erste Zusammenkunft schon vorüber wäre. Ich schäme mich vor den ersten Anblick wie ein Dieb, den man dem Bestohlnen unter die Augen stellt.

Pf. Seyn Sie ruhig! Wilhelminens Herz ist Ihr Richter.

Obr. Und dann — warum soll ich es nicht gestehn — Vorurtheile sind wie alte längst geheilte Wunden; wenn das Wetter sich ändert, so stechen sie noch — Ich — ich schäme mich — das alles vor meiner Tochter — vor dem Grafen — vor meinen Leuten zu bekennen — ich wollte, es wäre

schon

schon vorbei! Und ich mag Wilhelminen nicht eher sehn — mag mich nicht eher ganz der Freude überlassen, bis das alles vorbei ist. — He! Franz! — (Jäger tritt ein). Wo ist meine Tochter und der Graf.

Jäger. Im Speisesaal.

Obr. Bitte sie herüber zu kommen! — (Jäger ab). Bleiben Sie bei mir, Herr Pastor! damit der Laffe mit seiner Kammerjunkermine mich nicht aus der Fassung bringt. Ich will ihm meine Meinung kurz und deutlich vortragen; und wenn er gescheit ist, so läßt er seine Rappen anspannen, und fährt mit allen seinen Pommadebüchsen zum Teufel!

Siebente Scene.

Vorige, Amalie, Graf.

Gr. Nous voila à vos Ordres, mon Colonel! wir haben eine delicieuse Promenade gemacht. Wildenhain ist ein irrdisches Paradies, und besitzt eine Eva, welche gleicht an jene Mutter von allen Menschen.

Es manquirt nur noch ein Adam, der, wie die Mythologie lehrt, mit Entzücken aus ihrer Hand den Apfel des Todes nehme; und — er ist gefunden, dieser Adam! er ist gefunden!

Obr. Wer ist gefunden? Fritz! aber nicht Adam.

Gr. Fritz? Wer ist dieser Fritz?

Obr. Mein Sohn! mein einzger Sohn!

Gr. Comment? Ihr Herr Sohn? — mon Pere hat mir gesagt, daß Sie haben nur diese einzige Tochter.

Obr. Ihr Pere konnte das auch nicht wissen, denn ich erfahre es selbst erst vor wenig Minuten.

Gr. Vous parlez des énigmes.

Obr. Kurz und gut! der junge Mensch, der uns heute auf der Landstraße überfiel — Sie wissen ja wohl noch, wie Sie so schnellfüßig verschwanden?

Gr. Ich habe eine confuse Erinnerung davon. Nur weiter!

Obr. Nun, eben der ist mein Sohn!

Gr. Eben der? — aber die Möglichkeit? das Mittel es zu glauben?

Obr. Nun ja, er — (heimlich zum Pfarrer) Herr Pastor, mein Seele ich schäme mich vor dem Laffen!

Pf. Ein Mann wie Sie vor einem solchen Halbmenschen!

Obr. (laut). Er ist mein Sohn von der linken Seite. Aber das thut nichts! Um ein Paar Wochen heirathe ich seine Mutter, und wer eine Mine drüber verzieht, dem breche ich den Hals. — Ja, ja, Malchen! sperr die großen Augen nur auf — Du hast einen Bruder bekommen.

Am. (freudig). Scherzen Sie nicht? darf ich's glauben?

Gr. Und seine Mutter — Wie nennt sie sich? ist sie aus einer bekannten Familie?

Obr. Sie ist — Herr Pastor! sagen Sie ihm das!

Pf. Sie ist eine Bettlerin.

Gr. (lächelnd.) Vous badinez?

Pf. Wilhelmine Böttcher, wenn Ihnen am Namen etwas liegen sollte.

Gr. Von Böttcher? Die Familie ist mir nicht bekannt.

Obr. Sie gehört in die Familie der ehrlichen Leute; und die ist verdammt klein.

Gr. Also wohl gar eine Mesalliance?

Pf. Großmuth und Redlichkeit verbinden sich mit Liebe und Treue. — Nennen Sie das wenn Sie wollen Mesalliance.

Gr. Man muß gestehn; es ist nothwendig ein Oedipe zu seyn, um alle diese Räthsel zu lösen. Un fils naturel? à la bonne heure, mon Colonel! ich habe deren auch zwei. Man hat Momens, wo der Instinkt uns führt zu einem hübschen Küchenmädchen — dergleichen arrivirt alle Tage! Aber mein Gott! mit solchen Buben macht man nicht viel Wesens! man läßt sie ein Handwerk lernen, so sind sie gemachte Leute. Die meinigen sollen beide Friseurs werden.

Obr.

Obr. Und der meinige soll ein Edelmann werden. Erbherr auf Wildenhain und Wellendorf.

Gr. Me voila stupéfait! — Mein Fräulein! ich plaidire Ihre Sache — man ist auf den Point Sie zu ecrasiren.

Am. Bemühen Sie sich nicht.

Gr. La fille unique! L' unique heritière!

Am. Il me reste l'amour de mon pere!

Obr. Bravo Malchen! komm her, einen Kuß! (Amalie fliegt in seine Arme). Herr Graf, Sie werden mich verbinden, wenn Sie uns auf einige Augenblicke verlassen; es mögte hier eine Scene geben, bei welcher sich weder lachen noch pfeifen läßt.

Gr. De tout mon Coeur! wir haben, wo ich nicht irre, clair de lune — und so werden Sie mir erlauben, noch diesen Abend in die Stadt zu retourniren.

Obr. Nach Ihrem Gefallen.

Gr. A dire vrai, mon Colonel! ich bin nicht gekommen, mir zu suchen einen Voleur de grand Chemin zum Schwager, und eine Gueuse zur Schwiegermutter (hinaushüpfend). Henri! Henri!

Achte Scene.

Vorige ohne Graf.

Obr. (Amalien noch in seinen Armen haltend). Ha, ich athme freier! — Nun ein Wort zu Dir, gutes Malchen! Dein Vater hat vor 20 Jahren einen Streich gemacht — hat ein armes Mädchen verführt, und einen Buben in die Welt gesetzt, der bis auf diesen Tag in der Irre und im Elend herumgelaufen ist. Die Geschichte hat mir auf dem Herzen gelegen, wie ein Felsen von Granit. Erinnerst Du Dich noch manches trüben Abends, wo ich mit der Pfeife im Lehnstuhl saß, und vor mich hinstarrte, und nicht hörte, wenn Du mit mir sprachst, und nicht lächelte, wenn Du mir liebkostest; da züch-

tigte mich das Gewissen, da fühlt ich, daß all' mein Reichthum, und Du selbst mein Kind, mir nicht ersetzen konnten, die Ruhe des ehrlichen Mannes. Nun sieh, ich habe sie wiedergefunden — Weib und Sohn, und dieser, (auf den Pfarrer zeigend) und dieses (auf das Herz deutend) meynen, es sey Pflicht, sie öffentlich anzuerkennen, als Weib und Sohn. — Was meynst Du?

Am. (sich an ihn schmiegend). Das fragt mein Vater noch?

Obr. Wird der Verlust Dir keinen Seufzer kosten, wenn Dein Vater seine Ruhe dadurch gewinnt?

Am. Welcher Verlust?

Obr. Du warst meine einzige Erbin.

Am. (zärtlich verweisend) O mein Vater!

Obr. Du verlierst zwey Rittergüter.

Am. Die soll mir meines Bruders Liebe bezahlen.

Obr. Und die meinige! (drückt sie heftig in seine Arme)

Pf.

Pf. (abgewandt) Warum nicht auch die meinige?

Obr. Herr Pastor! den Sieg über ein Vorurtheil verdank ich Ihnen, den Sieg über ein Zweites verdank ich mir selbst. Ein Mann, wie Sie, Lehrer und Vorbild der Tugend, erhebt seinen Stand zum Ersten in der Welt. Wenn alle Ihre Brüder Ihnen glichen, so dürften die Christen stolz seyn. — Sie sind ein edler Mann — Ich bin nur ein Edelmann. Und wenn ich vielleicht im Begriff stehe mehr zu seyn und zu werden, so verdank ich das Ihnen. Ich bin Ihnen viel schuldig — Malchen! willst Du für mich bezahlen?

Am. (sieht ihrem Vater einen Augenblick zweifelhaft ins Gesicht, er läßt ihre Hand los mit einer Bewegung gegen den Pfarrer, sie, fliegt an seinen Hals).

Pf. (höchst überrascht). Mein Gott — Herr Baron —

Obr. Stille! stille! kein Wort!

Am. (ihn küssend). Stille! stille! Sie haben mich ja lieb!

Pf. (windet sich aus ihren Armen — Thränen brechen hervor — er will reden und kann nicht — geht auf den Obrist zu, ergreift seine Hand, will sie an den Mund drücken, Obrist zieht die Hand weg, und schließt ihn in seine Arme.)

Am. Ach mir ist so wohl!

Obr. (sich von dem Pfarrer losmachend). Basta! — Mein Seel, ich fange an zu heulen. — Laßt mich! laßt mich nur einen Augenblick zu mir selbst kommen — ein Auftritt steht mir noch bevor, herzangreifender als dieser. — Nun, lieber Sohn — in wenig Minuten ist alles vollbracht, und der letzte Strahl der untergehenden Sonne blickt herab auf den seligsten Menschen im weiten Reiche der Natur! — Wo ist Wilhelmine?

Pf. Ich gehe sie zu holen.

Obr. Halt! mir ist so wunderlich zu Muthe — so beklommen — einen Augenblick Erholung. — (geht auf und nieder, athmet

schwer und blickt einigemal nach der Thüre des Kabinets). Dort wird sie herauskommen — das war das Schlafgemach meiner Mutter — dort hab ich sie oft herauskommen sehn — habe mich ergötzt an ihrem holden Lächeln — Wie werde ich nun ihren finstern strafenden Blick ertragen! — Fritz soll für mich bitten — Wo ist mein Fritz? — He! — (Jäger kommt) Wo ist mein Sohn?

Jäger. Auf seinem Zimmer.

Obr. Er soll herüber kommen! — (zum Pfarrer.) Nun wohlan denn; mein Herz klopft heftig — geschwind geschwind! führen Sie sie her! — (Pfarrer ab in die Seitenthür — Obrist mit dem Gesicht gegen das Kabinet gekehrt, aber einige Schritte davon entfernt, alle seine Gesichtsmuskeln sind in Bewegung.)

Neunte Scene.

Vorige, Wilhelmine, Pfarrer.

Obr. (stürzt sprachlos in ihre Arme.)

Wilh.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wilh. (wird in den seinigen halb ohnmächtig. Obr. und Pf. setzen ihr einen Stuhl).

Obr. (kniet vor ihr, seinen Arm um sie geschlungen, ihre Hand in der Seinigen.) Wilhelmine! kennst du meine Stimme noch?

Wilh. (zärtlich und schwach). Wildenhain! —

Obr. Verzeihst Du mir?

Wilh. Ich verzeihe Dir.

Fritz. (stürzt herein.) Die Stimme meiner Mutter! — Ha! Mutter! Vater! (er wirft sich an der andern Seite vor ihr nieder, sie bückt sich zärtlich über beide, der Pfarrer blickt dankend gen Himmel — Amalie auf des Pfarrers Schulter gelehnt, wischt sich eine Thräne aus dem Auge).

Der Vorhang fällt.

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August von, 1761-1819

Schauspiele

Bd.: 2

Leipzig 1797

P.o.germ. 768 r-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112954-0
VD18 90371534